

Aikaterini Maria Schlösser

CODE BLACKLIGHT



Kapitel 1

Lügen

Frankfurter Flughafen, 03.01. 2030

Lynn jagte ihren Blick durch die gewaltige Eingangshalle. Die Deckenlampen spiegelten sich in den Granitfliesen, über die unzählige Füße in alle Richtungen eilten. Sie sah über die Schulter, doch auch hinter sich konnte sie nirgendwo eine winkende Hand ausmachen.

Ihre roten Lederhandschuhe knarzten, als sie die Schiebegriffe des Rollstuhls fester umklammerte. Obwohl sie als Stewardess weltweit auf Flughäfen verkehrte, war es ihr nach wie vor unangenehm, in den Menschenstrom einzutauchen. Sie bog zur Seite und hastete mit dem Rollstuhlfahrer dicht an der Wand entlang.

Anders als ihre Kolleginnen konnte sie sich nicht vorstellen, quer durch die riesige Eingangshalle zu stolzieren und dabei noch die Aufmerksamkeit von allen Seiten zu genießen. Ihr schoss jetzt schon die Röte in die Wangen, weil das hintere Rad des Rollstuhls quietschte. Irgendwo musste doch ...

»Ilse!«, brüllte der Rentner im Rollstuhl mit einer Ungeduld, als würde er nach einem entlaufenen Hund rufen. Seine krächzende Stimme wanderte durch die Halle und ließ mehrere Köpfe zu ihnen herumdrehen.

Lynn lächelte im Versuch, ihre Verlegenheit zu überspielen. »Herr Huber, wir finden bestimmt bald Ihre Frau!« Sie musste es in sein Ohr rufen, da sein Hörgerät während des Flugs den Geist aufgegeben hatte. Selbst die Passagiere in den Toilettenkabinen hatten es mitbekommen bei seinem Gebrüll.

Nach dem Sechsstundenflug von Dubai schmerzten Lynns Füße bis in die Zehenspitzen. Die hochhackigen Lederpumps waren ebenso knallrot wie ihr Halstuch, der Taillengürtel und die Handschuhe, und hoben sich grell vom Dunkellila ihrer Uniform ab. Obwohl ihre Fußballen protestierten, beschleunigte sie nochmals ihren Gang.

Zwischen dem Auf und Ab der Köpfe entdeckte sie Nicole und atmete auf. Mal wieder tändelte ihre Arbeitskollegin mit irgendeinem Geschäftsmann im Markenanzug. Ihr konnte man den langen Flug nicht ansehen, ihre blonden Haare sahen aus wie frisch hochgesteckt.

Lynn schluckte. Ihr war nichts unangenehmer, als in ein Gespräch zu platzen. Zu ihrer Erleichterung verabschiedete Nicole den Mann gerade, als sie eintraf.

»Entschuldige«, setzte Lynn an und räusperte sich, um den rauhen Unterton in ihrer Stimme zu dämpfen.

Mit offenem Widerwillen drehte sich Nicole zu ihr um. Immer schon hatte ihre Kollegin einen scharfen Blick, doch nun fühlte Lynn sich wie von einer Natter ins Visier genommen.

»Entschuldige«, wiederholte sie und versuchte, ihr Keuchen zu unterdrücken. »Weißt du, in welchem Terminal ...«

»Spar dir das«, spie Nicole ihr die Worte ins Gesicht, den Nasenrücken vor Verachtung gekräuselt.

Lynn verstummte mit offenem Mund.

Wie ein Lichtscan musterte die Stewardess sie von Kopf bis Fuß. »Bleib mir ja fern, *du roter Teufel*.«

Als wollten Lynns Haare die Aussage bekräftigen, fiel ihr eine kupferrote Strähne ins Gesicht. Bevor sie einen Ton hervorbringen konnte, machte ihre Kollegin auf dem Absatz kehrt und stöckelte davon.

Lynn begegnete ihrem eigenen Blick in der Spiegelung des Fensters. Mit den dunkelbraunen Mandelaugen und dem Zottelhaar wirkte sie wie ein verschrecktes Eichhörnchen. Trotz ihrer dreiundzwanzig Jahre erschien ihr Gesicht mädchenhaft, daran änderten auch die hohen Wangenknochen und die weit auseinanderstehenden Augen nichts.

Jäh fühlte sich das Halstuch wie eine Schlinge um ihre Kehle an. Seit ihrem ersten Arbeitstag hatte sie unter den anderen Stewardessen gestanden und das nicht nur deswegen, weil sie mit ihren 1,67 die Kleinste von der Crew war. Während sich ihre Arbeitskolleginnen mit höchster Präzision herrichteten, war bei ihr mal der Lippenstift verschmiert, die Wimpern von der Tusche verklebt, das Rouge zu dick aufgetragen. Im schlimmsten Fall hingen ihr noch Essensreste zwischen den Zähnen.

Mit Bitterkeit hatte sie feststellen müssen, dass es sie auch nicht graziöser machte, in die elegante Stewardessuniform zu schlüpfen. Und auch heute, nach vier Jahren, war sie nach wie vor das tölpelhafte Mädchen vom oberbayrischen Land. Dabei war sie aus der Schutzmauer ihrer Eltern ausgebrochen und hatte diesen Beruf gewählt, weil sie das Leben mit beiden Händen hatte packen wollen. Doch sie traute sich nicht einmal, die Finger danach auszustrecken.

Dennoch ... Mochten ihre Arbeitskolleginnen sie herumkommandieren, unliebsame Arbeiten auf sie abwälzen, ihr das Wort abschneiden und sie allgemein nicht ernst nehmen – sie wurde bislang nie offen von ihnen beleidigt. Mehr noch als die Worte hatte sie die Abscheu in Nicoles Blick erschreckt.

»Ilse!«, grölte der Rentner von neuem und zog sie aus ihren Gedanken in die Gegenwart zurück.

Mit einem Satz eilte Lynn weiter. Herr Huber war jetzt wichtiger als ihre Probleme. Der arme Mann war ganz außer sich, weil niemand beim Ankunftsraum auf ihn gewartet hatte.

»Keine Sorge, Herr Huber. Ihre Frau wartet bestimmt beim falschen Terminal auf Sie.«

»Die bläde Bluzn«, murmelte er vor sich hin und zog den Schleim in seiner Nase hoch.

Beim Wort *Bluzn*, was ›dicke Frau‹ auf Bayerisch bedeutete, wie sie nur zu gut wusste, sah sie an sich selbst herab. Die letzten Monate hatte sie das eine oder andere Mal zu tief in die Naschtüte gegriffen, was sich nun vor allem an dem Fettpolster um ihren Bauch bemerkbar machte. Auch wenn es nur einige Kilos sein mochten, fühlte es sich im Vergleich zu den anderen knochendürren Stewardessen doppelt so schwer an. Beschämt zupfte sie ihr Jackett zurecht.

Im Gewimmel machte sie ihre Arbeitskollegin Amanda aus, die sich eine Flasche Evian aus dem Getränkeautomaten holte. Von allen Stewardessen war sie die freundlichste und würde ihr sicher weiterhelfen. Im Gegensatz zu dem Rollstuhlfahrer konnte Lynn nicht den Mut aufbringen, quer durch den Raum zu schreien, und hob nur scheu die Hand zum Gruß.

Für einen Moment zog Amanda ihre dünnen Brauen zusammen, dann nahm sie Reißaus.

Lynn verharrte im Lauf und wurde ebenso steif wie die Schaufensterpuppen neben ihr. *Amanda ... auch du?* Ihr Blick schwirrte umher, während das Rattern der Kofferräder, das Klacken der Absätze und Zischen der Reißverschlüsse in ihren Ohren sausten. *Was geht hier vor?*

»Ilse!«

Der Ruf löste ihre Starre und sie hetzte weiter. Bei den leuchtenden Check-in Automaten näherten sich mehrere Stewardessen. Die Dreiergruppe fasste sie ins Auge, als würde ein widerwärtiger Geruch von ihr ausströmen, und machte wie um eine Aussätzige einen Bogen um sie.

Entgeistert sah Lynn ihnen nach. Irgendetwas musste passiert sein. Aber was konnte die anderen so gegen sie aufgebracht haben?

Während sie weiter hastete, riss sie an ihrem Halstuch, unter dem sie schrecklich schwitzte. Sie wurde von einer Duftwolke aus der Parfümerie erfasst, dann machte sie eine weitere Kollegin aus. Die Lippen geschürzt, begutachtete sich Erica in der Spiegelung des Schaufensters und schüttelte ihre Lockenpracht auf.

Von allen Stewardessen konnte Erica sie am wenigsten ausstehen. Umso mehr hoffte Lynn, dass sie ihr deswegen offen ins Gesicht sagen würde, was vor sich ging. Sie streckte die Hand aus, um sich bemerkbar zu machen, und knickte in ihrer Eile mit dem Absatz um. Im Affekt klammerte sie sich an dem Arm ihrer Kollegin fest und rammte zu allem Überdross den Rollstuhl gegen die Glasscheibe.

»Entschuldige!«, presste sie erstickt hervor.

Erica entzog sich ihrem Griff, als hätte sie sich an ihren Fingern verbrannt. »Lass deine dreckigen Pfoten von mir!«

Erschrocken zog Lynn die Hand zurück. Als ihre Kollegin Anstalten machte, sich umzudrehen, zuckten ihre Finger im Wunsch, sie zurückzuhalten.

»Bitte!«, rief sie ungewohnt laut. »Bitte, sag mir, was los ist!«

Erica stieß abfällig die Luft durch ihre Nase aus. »Wir wissen, was du getan hast. Wir *alle* wissen es.«

Lynn zog die Stirn kraus. *Wissen? Was wissen?*

»Wir wissen, dass du Jerkins *gefickt* hast.«

Ihre Kinnlade fiel hinab. *Jerkins? Den Piloten? Ge... Was?*

Sie schüttelte den Kopf. »Das muss ein Missverständnis sein, ich ...«

»Dass du dich nicht schämst! Er ist verheiratet – *hat drei Kinder!* Davon das jüngste zwei Monate alt!« Voller Abscheu zog Erica die Oberlippe hoch und wandte sich von ihr ab. »Du bist einfach nur widerwärtig«, zischte sie über die Schulter und ging mit wiegenden Hüften davon.

Fassungslos blieb Lynn stehen, während ringsumher die Menschen immer schneller an ihr vorbeizuhasten schienen. Wieso glaubten alle, dass sie etwas mit dem Piloten hatte? Jerkins würdigte sie keines Blickes, wahrscheinlich wusste er nicht einmal, dass sie existierte.

Nur dumpf durchdrang das Brüllen des Rollstuhlfahrers die Schale ihrer Betäubung. Ihre Füße setzten sich wieder in Bewegung, dieses Mal langsam und kraftlos, als würden sie ziellos umherwandern. Ebenso ziellos irrte ihr Blick über die riesigen Werbebanner, die von der Decke hingen. *Wer könnte solche Gerüchte verbreiten? Mit welcher Absicht? Ich bin für niemanden eine Konkurrenz, keinerlei Bedrohung.*

Die Rufe des Rentners nahmen an Lautstärke und Intensität zu. »*Ilse!*«

Sie blinzelte gegen die Tränen an, die sich heiß in ihre Augen drängten. Bislang hatte sie nur mit ihrer Jugendliebe Sex gehabt, das war noch auf dem Gasthof ihrer Eltern gewesen. Vom Piloten träumte sie höchstens, wenn sie mal wieder alleine in der Badewanne vor sich hindümpelte.

Das Gebrüll des Rollstuhlfahrers zeigte sich letztendlich als effektivstes Mittel, denn plötzlich tönte eine brüchige Stimme aus der Menschenmenge. »*Ja, Franz!*« Kurz darauf löste sich eine ältere Dame mit Föhnfrisur aus dem Gewühl.

»*Ilse!*« Der Rentner fuchtelte mit der Hand in der Luft. »I ruaf di seit einer holben Stund!«

Die Frau schob Lynns Hände vom Schiebehalter, sah sie dabei nicht einmal an. »*Danksche, Madl.*«

Lynn blieb auf der gleichen Stelle stehen und sah ihnen nach. Vom Rollstuhlfahrer konnte sie bloß noch die wild gestikulierenden Hände erkennen. »I hob Hunger, es hod nix gscheids gem, nur son komischen Kaas – und die Trutschen do hod mi gegen d' Wond gfoarn.«

Sie starrte auf die Rolltreppe, ließ eine Stufe nach der anderen durch ihr Sichtfeld gleiten. Aus Mitgefühl hatte sie sich des Rentners angenommen, sie hatte längst Feierabend. Nun gab es nichts mehr, was sie davon abhielt, in ihre einsame 32-m²-Wohnung zurückzukehren.

Mit jedem Schritt zu ihrem Spind trocknete die Heizungsluft ihre Kehle stärker aus. Sie warf sich den Mantel über, schnappte sich ihre Riesenhandtasche und fuhr zum Ausgang herum. Der Bahnhof befand sich im Terminal 2, sie müsste das Gebäude nicht verlassen. Aber nach einem Arbeitstag im schmalen Flugzeuggang brauchte sie einige Minuten den Himmel über sich, bevor sie sich in die Enge des Waggons quetschen musste.

Surrend öffneten sich die Glastüren. Die Nacht begrüßte sie mit kaltem Sprühregen, als wolle sie ihre brennenden Wangen kühlen. Sie eilte an der Reihe aus Gepäckwägen vorbei, die sich wie eine Metallschlange an der Wand entlangstreckte, und marschierte weiter über die regennassen Betonplatten. Nach mehreren Biegungen ließ sie sich auf eine einsame Parkbank am Straßenrand fallen. Ihr Augenmerk heftete sich auf eine Pfütze im Asphalt, die abwechselnd von den Autoreifen aufgeschlitzt wurde.

Wie hat das bloß geschehen können?

Obwohl sie nun seit fünf Jahren in Frankfurt lebte, hatte sie nach wie vor keinen Freundeskreis aufbauen können. Zum einen lag das an ihren wechselnden Arbeitszeiten, zum größten Teil jedoch an ihrer eigenen Schüchternheit. Nur mit ihren Arbeitskollegen pflegte sie flüchtigen Kontakt. Bis heute. Sie presste ihre Riesentasche an ihre Brust.

Ich bin ein verklemmter, vollkommen unbeholfener Angsthase.

Sie wischte sich mit dem Ärmel die Regentropfen vom Gesicht, in die sich ihre Tränen eingeschlichen hatten. Eine lackschwarze BMW Limousine kam vor ihr zum Stillstand. Es stieg niemand aus, auch war keine Person hinter den verdunkelten Fenstern zu erkennen.

Schniefend kramte Lynn in ihrer Tasche herum, bis sie das Smartphone fand. Wie immer, wenn sie Kummer hatte, schrieb sie ihrer Mutter eine Mail.

›Hallo Mama. Ich versteh nicht, was vor sich geht. Wenn ich bloß wüsste, wer‹

Ein Knistern dicht neben ihrem Ohr ließ ihre Finger auf dem Bildschirm erstarren. Nur quälend langsam schaffte sie es, ihren Kopf wenige Zentimeter zur Seite zu drehen.

Zwischen zwei Metallspitzen zuckte ein dünner blauer Blitz, als wäre er voller Ungeduld, sich zu entladen. Sie weitete die Augen. *Ein Elektroschocker.*

Plötzlich war dort ein Atem. Er glitt über ihren Nacken und ließ die feinen Härchen sich aufstellen. An ihrem Ohr wurde er zu einer raunenden Frauenstimme.

»Wenn du nicht möchtest, dass gleich 20 Ampere dein Hirn weichkochen, stehst du jetzt besser auf und steigst in den schmucken BMW dort.« Der Elektroschocker zischte wie eine Kobra. »Ach, und das alles bitte ohne einen Mucks, ja?«

Stockend lösten sich Lynns Gedanken aus der Angststarre. *Was will diese Frau von mir?* Die Unbekannte musste ihre Stewardessuniform unter dem offenen Mantel gesehen haben. Welches Geld erhoffte sie von einer Kaffeeschubse abknöpfen zu können? Außerdem machten sowohl die Limousine als auch der knisternde Elektroschocker nicht den Eindruck, als sei sie in Geldnöten.

Der Atem der Frau streifte Lynns Strähne. »Du musst wissen, ich mag es überhaupt nicht, wenn ich mich wiederholen muss.«

Mit bebenden Händen legte Lynn das Handy zurück in ihre Tasche, auf dessen Bildschirm ihre Fingerspitzen Schweißabdrücke hinterlassen hatten. Dann erhob sie sich so vorsichtig wie das erste Mal nach ihrer Blinddarm-OP und schritt auf den BMW zu.

Zuvor hatte sie der Limousine kaum Beachtung geschenkt, nun raste ihr Blick über jedes kleinste Detail in der Hoffnung, dass etwas – irgendetwas – ihr Aufschluss geben konnte. Aber dort war nichts außer der starrenden Schwärze hinter den Scheiben. Als sie die Hand um den

Autogriff schloss, hatte sie das Gefühl, die Hand auf ihren eigenen Sarg zu legen.

Ihre Stimme war kaum mehr als ein erstickter Hauch. »Was wollen Sie von mir?«

Eine schlanke Hand strich ihr über die Wange, wanderte zu ihren Lippen. »Deinem erbärmlichen Leben einen Sinn geben.«

Die Finger zogen sich zurück, dafür zischte wieder der Elektroschocker dicht neben ihrer pochenden Hauptschlagader. »Und jetzt rein da.«

Mit jeder Faser sträubte sie sich dagegen, diese Tür zu öffnen. Und doch zogen ihre Finger gehorsam an dem Griff und weiteten den Spalt. Kein Gewehrlauf wurde auf sie gerichtet, auch keine Augen nahmen sie ins Visier, dort war nur eine Rückbank aus schwarzem Leder.

»Tut mir leid für die Lüge«, raunte die Frau hinter ihr mit einem amüsierten Unterton in der Stimme.

Lynn drehte stirnrunzelnd den Kopf ein Stück zur Seite.

»Es sind keine 20 Ampere. Sondern nur 14.«

Im nächsten Moment schoss ein sengender Schmerz in ihren Hals und drängte sich gewaltsam durch jede Ader in ihrem Körper. Bevor sie den Aufschlag auf dem Rücksitz spürte, fiel sie in finstere Leere.

Kapitel 2

Die Nadel

Leuchtende Rauchkringel im Schwarz. Eine lilafarben glühende Röhre. *Schwarzlicht*, erkannte Lynn benommen.

Wie ein Blitzgewitter kehrten die Erinnerungen zurück. Das elektrische Knistern. Der fremde Atem in ihrem Nacken. Die schwarze Limousine. *Schmerz*.

Sie sog die Luft ein, als wäre sie eben aus tiefem Wasser aufgetaucht. Ihr Blick tastete sich durch den Raum, von dem sie im Schwarzlicht bloß Umrisse erkennen konnte. Abgesehen von der Leuchtröhre waren die Betonwände kahl.

Wo bin ich?

Sie horchte angespannt, doch vernahm sie keinen Stadtlärm, nur ein dumpfes Brummen. Die Luft war kalt und feucht genug für einen Keller, es könnte auch das Nebenzimmer einer Industriehalle sein. Letztlich war es vollkommen egal, wo sie war. Wichtig war allein, dass sie hier wieder rauskam.

Ihr Bewusstsein kehrte in ihren Körper zurück. Die Arme ausgebreitet lag sie da wie ein lebendiges Kreuz. Sie wollte sich aufsetzen, doch wurde sie von Gurten an den Handgelenken zurückgehalten. Sie drehte ihren Kopf zur Seite. Voller Schrecken erkannte sie, dass sie mit Lederriemen gefesselt war. Auch als sie versuchte, die Beine zu bewegen, schnitten Gurte in ihre Haut.

Sie spürte noch etwas. Nein, sie fühlte, dass etwas fehlte. *Ich bin nackt*.

Blankes Grauen kroch durch ihre Adern und ließ sie die Lippen zusammenpressen. Es war also doch Sex, weshalb sie entführt worden war. Ein Wimmern entfuhr ihrer Kehle.

»Endlich bist du wach.« Es war dieselbe Frauenstimme von zuvor. Sie war nicht mehr gedämpft, sondern durchschnitt wie eine Klinge den Raum.

Lynn stockte der Atem. Ihr Blick raste auf die andere Seite des Zimmers. Mit angewinkeltem Bein saß die Frau auf einem Edelstahltisch und

zog an einer Zigarette. Die Hälfte ihres Schädels war kahlrasiert, an der anderen Seite hingen platinblonde Haare über ihre Schultern. Auffallend an ihrem Profil waren die breiten Wangenknochen und das schmale Kinn.

»Ich dachte schon, dass ich dir einen Eimer Wasser überkippen muss.«

Die Unbekannte blies den Tabakrauch in die Luft und drehte den Kopf zu Lynn. Große, katzengrüne Augen nahmen sie ins Visier. Und sie sahen ihr entgegen wie die einer Katze, die eine Maus zum Fressen gefunden hatte. Doch vorher wollte sie noch etwas mit ihr spielen.

Lynn stieß die angehaltene Luft aus. Diese Frau ließ kalten Schweiß auf ihrem Rücken ausbrechen. Es lag nicht allein daran, dass sie ihr 14 Ampere durch den Hals geschossen hatte. Es lauerte etwas im Blick dieser Frau. Etwas Gefährliches.

Keuchend sah Lynn von einer Wand zur nächsten. Soweit sie im Schwarzlicht erkennen konnte, war dort niemand sonst im Zimmer. Aber wenn die Entführer sie vergewaltigen wollten ... warum war sie dann allein mit einer anderen Frau?

Ihr pochendes Sichtfeld richtete sich auf die Katzenaugen zurück.

Die Unbekannte spitzte den Mund, die Lippen amüsiert gekräuselt.
»*Gut ... Du gehörst nicht zu denen, die pausenlos Fragen stellen.*«

Elegant glitt sie vom Tisch und ließ die Metallabsätze ihrer Stiefel wie Schwertspitzen auf dem Boden klacken. »Es sind nämlich immer die gleichen, langweiligen Fragen.« Jeder Schritt in der hautengen Lederhose betonte, wie gertenschlank und durchtrainiert sie war. »*Wo bin ich?*«, öffte sie ihre Opfer nach und schnipste neben dem Waschbecken ihre Zigarette auf den Boden. »*Was wollen Sie von mir? Wieso lassen Sie mich nicht gehen? Werden Sie mich umbringen?* Immer die gleiche Leier.«

Lynn beobachtete, wie die Frau den Hahn aufdrehte und ihre feingliedrigen Hände unten den Strahl tauchte. Dieselben Hände, die ihr den Elektroschocker an den Hals gepresst und sie wahrscheinlich auch ausgezogen und gefesselt hatten. Doch viel wichtiger war, was die Hände noch mit ihr tun würden.

Die Frau drückte ihren Ellbogen auf den Seifenspender. Irgendetwas an der Bewegung ließ Lynn die Kiefermuskeln verkrampfen. War es, dass sie diese Handhabung von Chirurgen vor dem OP kannte? Oder war es der Geruch des Desinfektionsmittels, der in ihrer Nase stach? Abgesehen davon ... aus welchem Grund sterilisierte die Entführerin ihre Hände?

»Du fügst dich deinem Schicksal, das ist gut. Naja ...« Die Frau warf ihr über die Schulter einen Blick zu, den Mund vergnügt gespitzt. »Oder du hast einfach zu viel Schiss, deine Fragen auszusprechen.«

Lynns Hals brannte, als würde der Alkoholgeruch ihre Kehle verätzen. Ja, sie hatte Angst. Entsetzliche Angst. Und sie war feige. So wie sie ihr ganzes Leben lang feige gewesen war.

Erst, als die Fremde auch ihre Unterarme zu waschen begann, erkannte Lynn, dass sie keine Ärmel trug, sondern ihre Haut vollständig tätowiert war. Der Untergrund bestand aus Platten in dunkler Farbe. Mehrere Orchideenblüten entfalteten sich darauf, den Oberarm entlang schlängelte sich ein Koifisch, und ein Samuraidolch erstreckte sich über den Unterarm. Alle Motive waren durchzogen von Rauchsclieren, so perfekt schattiert, dass sie erschreckend echt wirkten. Lediglich die Farben konnte Lynn im Schwarzlicht kaum ausmachen.

Was für Tattoos ihre Entführerin trug, war gegenwärtig von keinerlei Bedeutung. Und doch war etwas an ihnen, das Lynns Aufmerksamkeit auf sich zog und ihren Blick jede Linie nachverfolgen ließ.

Auf seltsame Weise kamen ihr die Tattoos bekannt vor, obwohl sie keine Ahnung von diesem Körperschmuck hatte. Nicht einmal in ihrer Pubertät hatte sie ein Eigenes in Erwägung gezogen. Allein beim Gedanken an eine Nadel, die sich immer wieder in ihre Haut rammte, wurde ihr flau im Magen.

Die Frau schüttelte das Wasser von ihren Händen. Ihre Zähne leuchteten im Schwarzlicht, als sie grinste. »Gefallen dir meine Tattoos? Ja, die Yakuza hatte immer schon Stil. Sonst wäre ich nicht bei ihnen.«

Ihre Kehle schnürte sich zu, als würde sich ein Riemen auch um ihren Hals schlingen. Die japanische Mafia war groß und in den letzten Jahren nochmals erstarkt, die Polizei gegen sie hilflos, wie die Medien wiederholt berichteten. Was wollte diese unantastbare Macht von ihr, die

jährlich Milliarden verdiente? Sie war bloß eine Stewardess mit einem Monatsgehalt von 1.500 Euro. Nichts weiter als ein unbeholfenes Mädchen vom Lande, das nicht einmal in der Lage war, Freundschaften zu schließen.

Es war ein schlechtes Zeichen, dass die Entführerin ihr von der Yakuza erzählt hatte. Ein verdammt schlechtes Zeichen.

Lynn sah an ihrer nackten Haut hinab, die von einer Gänsehaut überzogen war. Es musste etwas mit ihrem Körper zu tun haben, deswegen war sie ausgezogen worden. Und aus dem Grund hatte sich die Frau die Hände desinfiziert. Lynns Blick hetzte zu der Entführerin zurück und erfasste, wie dieselben Hände eine Nadel aus einer Plastikfolie zogen. Sie war ungewohnt dick, eher wie ein Wandnagel als wie eine Spritze.

Alles verschwamm vor Lynns Augen. Doch keine gnädige Ohnmacht erlöste sie. Stattdessen schärfte sich ihre Sinne wieder, als wollten sie jedes grausame Detail festhalten.

Würde diese Frau sie bei vollem Bewusstsein Experimenten unterziehen? Wollte sie ihre Organe ausschachten wie bei einem Tier, das man ausweidete? Ebenso wie ein Tier vor der Schlachtbank begann Lynn am ganzen Körper zu zittern.

Die Katzenaugen sahen ihr an der Nadelspitze vorbei entgegen. Sie hatten keine fernöstliche Form, auch wenn sie an den Seiten schmal zusammenliefen.

»Wer wird denn gleich die Nerven verlieren wegen so eines kleinen Piekssdings?« Kopfschüttelnd schloss die Frau die Nadel an irgendeinen Apparat. »Ich kann nicht begreifen, dass du auserwählt wurdest. Du packst das eh nicht.«

Lynn presste die Lippen zusammen, um nicht aufzuschluchzen. Die Frau hatte Recht, sie war zu feige, um ihre Fragen laut auszusprechen, hatte zu große Angst vor den Antworten. Aber noch mehr fürchtete sie sich im Moment vor diesen sterilisierten Händen mit der Apparatur. So versuchte sie zumindest, sich an die Wahrheit heranzutasten.

»Warum bin ich nackt?«

Die Frau kam auf sie zumarschiernd, den Apparat locker wie eine Pistole in der Hand. »Ich bräuchte dich nicht *ganz* nackt. Doch ich bin eine

Künstlerin. Und wenn ein Maler sich ans Werk macht, dann verdeckt er auch nicht die Hälfte seiner Leinwand.«

Leinwand?, dachte Lynn und fühlte heiße Tränen in ihren Augenwinkeln. Sie war ein Mensch aus Fleisch und Blut mit einem Herzen, das in ihrer Brust wild klopfte. Sie war nicht nur ein Stück Papier, kein Fetzen Stoff.

Brauchen sie also bloß meine Haut? Was würde dann mit ihrem restlichen Körper passieren?

Verzweifelt versuchte sie sich zu erinnern, ob in den Nachrichten von Entführungen berichtet worden war. Sie wollte nur wissen, ob sie aus diesem Loch wieder herauskommen oder ihre gehäutete Leiche irgendwo im Beton versickern würde.

Die Frau stellte sich neben ihren Kopf und sah mit erhobenem Kinn auf sie herab. Ihr Blick war begutachtend, ohne jedes Mitgefühl, als würde sie tatsächlich nur eine eingespannte Leinwand sehen, keinen nackten, gefesselten Menschen.

»Ich habe Angst«, presste Lynn halb erstickt hervor. Sie wusste nicht, weshalb sie das Bedürfnis hatte, sich dieser Frau anzuvertrauen. Vielleicht, weil sonst niemand da war, vielleicht, weil sie darauf hoffte, doch einen Funken Menschlichkeit in diesen Augen zu finden.

Die Frau neigte den Kopf zur Seite. »Natürlich hast du Angst.« Es klang scharf wie eine Lehrerin, die etwas Offensichtliches ihrem Schüler erklärte. »Die solltest du auch haben. Jeder hat Angst vor der Yakuza. Sie sind die einzigen, wovor *ich* Angst habe.«

Unerwartet beugte sie sich zu ihr herab. Sie streckte den Hals und fuhr über einen japanischen Schriftzug entlang ihrer Hauptschlagader.

»Du darfst mich Kagi nennen. Es bedeutet Nadel auf Japanisch.«

Sie grinste, als würde sie erwarten, dass auch Lynn über die Spitzfindigkeit lächeln müsste.

»Naja, du wirst noch rausfinden, wie treffend der Name ist.«

Erst, als sich Kagi wieder erhob, bemerkte Lynn, dass sie den Atem angehalten hatte, und schnappte nach Luft.

Kagi holte eine Schachtel mit japanischen Schriftzügen hinter Lynns Kopf hervor und zog mit den Zähnen eine Zigarette heraus. Ihr Gesicht

erglühte, als sie am Zündrad drehte und eine Flamme hochspringen ließ. Sie nahm einen tiefen Zug und klappte den Metalldeckel des Feuerzeugs zu.

»Ich hätte nicht gedacht, dass dieses Kupferrot deine natürliche Haarfarbe ist.« Die Kippe zwischen den Fingern kreiste sie die Hand über Lynns Schambereich. »Du bist ganz schön zugewuchert. Bekommst dort wohl nicht oft Besuch, was?«

Grinsend stieß sie den Rauch aus, während Lynn beschämt den Kopf wegdrehte. Ihren nackten Körper bekamen nur sie selbst und höchstens ihr Frauenarzt zu sehen. Sogar mit ihrer Jugendliebe hatte sie sich bloß im schummrigen Licht ausgezogen und sich schnell unter die Decke verkrochen. Nie zuvor hatte sie sich so entblößt gefühlt.

Kagi tippte auf ihre Zigarette und ließ die Asche dicht neben Lynns Gesicht zu Boden rieseln.

»Da bist du meine erste Frau und dann bist du ... *Naja*.«

Lynn schloss beschämt die Lider. Kagi klatschte ihr auf den Bauch und sie riss die Augen wieder auf.

»Du hast einen ganz schönen Speckbauch! So weich *und wabbelig*.« Kopfschüttelnd zog Kagi einen Nasenflügel hoch. »Keine gute Leinwand.«

Sie kniff ihr in die Seite und ließ sie zusammenzucken.

»Zumindest ist deine Haut glatt und prall, damit werde ich arbeiten können.«

Lynn fühlte sich wie ein Zuchtvieh, das auf dem Markt begutachtet wurde. Plötzlich setzte sich Kagi rittlings auf sie, ignorierte ihre perplexen Miene und machte es sich auf ihren Oberschenkeln bequem.

»Ich mag es, meinem Kunstwerk nahe zu sein. So wie ein Maler über seine Leinwand streicht.«

Fast zärtlich ließ sie die Spitzen ihrer schwarzen Fingernägel um Lynns Bauchnabel kreisen. Sie grinste, als sich die Härchen ihr entgegenstreckten.

Lynns Herz stieß immer heftiger gegen ihre Rippen. Gleich würde sie die Antworten bekommen, vor denen sie sich so fürchtete. Dann gab es kein Hoffen mehr, nur Fakten.

Kagi strich mit dem Zeigefinger von Lynns Stirnmitte langsam hinab. »Auch wenn du die Frage nicht aussprichst, ich kann sie sehen in deinen Augen wie einen stummen Schrei.« Sie senkte die Stimme zu einem dunklen Raunen. »*Wirst du mich töten?*«

Lynns sich stark hebende und senkende Brust erstarnte in der Bewegung.

Kagi steckte sich den Filter zwischen die Lippen und nahm einen langen Zug. Während sie den Rauch ausblies, kam sie Lynns Gesicht ganz nah, bis nur eine Handbreite sie voneinander trennte. »Nein, ich werde dich nicht töten, Lynn Vogt.«

Bevor Lynn aufatmen konnte, bohrte Kagi ihr den Finger zwischen die Augen.

»Zumindest nicht, solange du genau tust, was ich dir auftrage.«

Lynn wagte nicht einmal, zu blinzeln, während Kagi die Apparatur wie eine Pistole auf sie richtete. Ebenso wie ein Gewehrlauf zeigte die Nadel auf sie.

»Erkennst du immer noch nicht, was das ist? *Sieh genau hin.*«

Sie blickte an dem Stab zum Metallgehäuse, erkannte zwei große Spulen im Innern – dann wusste sie es.

»Sie haben mich entführt, um ... *mich zu tätowieren?*«

Es klang lächerlich, abstrus. Doch Kagis Mund spitzte sich vergnügt, dann weiteten sich ihre Augen.

»Du hast es erfasst! *Endlich.* Eine Leuchte bist du ja nicht gerade.«

Lynn konnte es immer noch nicht begreifen. Es ergab keinen Sinn. Es war vollkommen verrückt.

Wie kleine Stiefelspitzen ließ Kagi die Nägel ihres Zeige- und Mittelfingers an ihrem Bauch hochwandern. »Ich werde deine Rippen bearbeiten und gehe zum Schluss dein Brustbein hoch.«

In Lynns Kopf rasten die Gedanken, ohne dass ein ganzer Satz dabei zusammenkam. *Was ...? Wo ...?*

Kagi ließ die Zigarettenglut mit leisem Knistern zum Filter hinunterbrennen. »Ich werde keine Handschuhe tragen. Das ist, als würde man ein Kondom beim Sex benutzen. Es schützt zwar, aber es stört.« Sie schnipste den Kippenstummel weg, der mit einer Funkenwolke auf dem

Boden landete. »Ein Maler muss seine Farben spüren.« Grinsend fuhr sie mit der Fingerspitze zwischen Lynns Brüsten hindurch. »Und ich will dein Blut auf meiner Haut spüren.«

Mein Blut, war alles, was Lynn noch denken konnte.

Kagi griff über sie hinweg und schnappte sich eine Dose Rasierschaum. Irgendein Tisch musste hinter Lynns Kopf aufgestellt sein.

»So.« Grinsend schüttelte sie die Dose und ließ die Kugel darin poltern. »Dann lass uns mal ans Werk gehen. Wir haben viel Arbeit vor uns.«

Erschrocken zog Lynn den Bauch ein, als Kagi ohne Vorwarnung den kalten Schaum auf ihre Haut spritzte und auf den Rippen verteilte. Nochmals griff sie über ihren Kopf und ließ dicht an Lynns Auge ein Rasiermesser vorbeigleiten. Eigentlich hätte Lynn es ahnen müssen, Kagi wirkte nicht wie eine Person, die rosafarbene Ladyshaver verwendete.

Sie hielt den Atem an, damit ihre Brust sich nicht bewegte, gleich darauf spürte sie die eisige Klinge auf ihrer Haut. Beinahe liebkosend strich das Messerblatt über ihre Rippen, wäre da nicht dieses schabende Geräusch der Schneide. Kagi neigte den Kopf zur Seite.

»Ich hoffe, du bist nicht sauer wegen der Gerüchte, die ich über dich verbreitet habe.«

Unwillkürlich schnappte Lynn nach Luft. Zum Glück hatte Kagi ihre Reaktion vorhergesehen und rechtzeitig das Rasiermesser zurückgezogen. Ihre Blicke begegneten sich über das Klingenblatt hinweg.

Du warst es ...

Mit einer Handbewegung schlug Kagi den Schaum vom Messer.

»Glaub mir, es ist besser, wenn dich die anderen in der nächsten Zeit in Ruhe lassen. *Entspannter*.«

Lynn versuchte, so flach wie möglich zu atmen. Was ging hier nur vor sich? Weshalb wurde solch ein Aufwand um ihre Person betrieben?

Die Yakuza war bloß ein Begriff für sie, eine vage Vorstellung von einer Mafiaorganisation. Dieser Tisch über ihrem Kopf hingegen, er war ihr nah. Wenn sie einen Blick darauf erhaschte, konnte sie vielleicht herausfinden, was ihr noch bevorstand.

Sie verdrehte den Kopf soweit wie möglich. Erst, als ihre Sehnen am Hals spannten, schaffte sie es, die Ecke des Edeltahltisches zu erkennen. Als Einziges machte sie schmale Röhrchen aus. *Was ist das?* Entfernt erinnerten die Schläuche sie an den Blasenkatheter, den sie nach ihrer Blinddarm-OP bekommen hatte. Dafür waren die Schläuche aber zu dünn.

Kagi griff nach einem Handtuch und wischte die letzten Schaumreste ab.

»Ich hätte dich nie ausgesucht. Ein Blick reicht, um zu sehen, dass du eine verweichlichte Heulsuse bist. Du wärst nicht der erste Bote, der sich vom Hochhaus stürzt.«

Die Worte gruben sich tief in Lynn hinein und setzten sich fest. Bevor sie über den Ausdruck *Bote* nachdenken konnte, schossen ihre Gedanken zu dem Rasiermesser, das Kagi zurück auf den Tisch legte. Es beruhigte sie, wie Kagi es aufgeklappt liegen ließ. Lynns Herz pochte seltsam dröhnend, als würde es etwas ahnen, das ihr nicht ersichtlich war.

Ein Sprühnebel prickelte kalt auf ihrer Haut, als Kagi ihre Rippen desinfizierte. Der Alkoholgeruch ließ ihren Magen sich zu einem Knäuel zusammenziehen. Kurz darauf presste Kagi Folien auf ihre Haut und zog sie vorsichtig wieder ab. *Das Muster.*

Plötzlich erwachte die Tätowiermaschine in ihrer Hand zum Leben. Wie ein Bohrer fräste sich das Rattern durch Lynns Ohren und ließ ihren ganzen Körper verkrampfen. Schmunzelnd spitzte Kagi den Mund.

»Bist du bereit für deine Entjungferung?«

Lynns Kehle wollte schreien, ihre Arme und Beine gegen die Fesseln aufbegehren, ihr Kopf sich hin- und herwerfen. Doch sie tat nichts. Sie lag einfach nur da. Bloß ihre Augen folgten der Nadel. Die Spitze senkte sich immer weiter zu ihr herab, dann bohrte sich ein Schmerz wie eine Messerspitze in ihre Haut.

Nun kreischte Lynn und zerrte so an den Fesseln, dass die Riemen scharf in ihre Gelenke schnitten. Kagi steckte sich mit verzerrtem Gesicht einen Finger ins Ohr.

»*Au!* Mir war klar, dass du ein Mimöschchen bist – aber ich habe keine Ohrstöpsel eingepackt. Und nur ungern würde ich dich knebeln. Wir

haben noch viele Stunden vor uns und ich möchte nicht bloß mit der Wand reden.«

Stunden, dachte Lynn bebend. Wie sollte sie diesen Schmerz über Stunden aushalten, wenn sie eine Sekunde kaum ertrug?

Kagi beugte sich zur Seite und überblickte den Boden.

»Außerdem hätte ich als Knebel nur einen versifften Putzlappen. Und das Ding willst du nicht in deinem Mund, glaub mir!«

Lynn krallte ihre Hände in den Rand der Liege und schloss ihre brennenden Augen. Das Bild ihrer Eltern stieg hinter ihren geschlossenen Lidern auf. *Mama ... Papa ...* Sie war ihr einziges Kind. Sie musste das hier aushalten und alles, was danach noch kommen würde. Sie durfte nicht durch die Hand der Yakuza sterben. Nicht nach dem, was mit ihrer kleinen Schwester passiert war.

Die Tätowiermaschine ratterte wieder los und Kagi setzte sie auf ihrer Rippe an. Lynn biss die Zähne zusammen und spannte ihren ganzen Körper an, aber ihre Lippen blieben geschlossen.

»Na bitte, geht doch! Das Gewimmer gefällt mir, das kannst du ruhig beibehalten.«

Das Tätowieren fühlte sich an, als würde Kagi ihr die Haut abschürfen und mit Schmirgelpapier nochmals darüberfahren. Zumindest blieb der Schmerz konstant und nahm nicht weiter zu. Während Lynn ihren Blick auf die Schwarzlichtröhre an der Zimmerdecke festsetzte, lockerte sie ihre Fäuste und versuchte, auch ihre Gedanken aus der Verkrampfung zu lösen.

Sie war mit einem Elektroschocker angegriffen und verschleppt worden. Lag hier nun gefesselt und nackt. Jede Kontrolle war ihr genommen. Sie durfte jetzt nicht auch noch die Herrschaft über ihren Verstand rauben lassen, dann war sie ganz in der Hand dieser Frau. Und mochten diese Hände auch mit chirurgischer Akribie vorgehen, es waren grausame Hände.

Ich muss mich befreien. Selbst wenn es nur ihre Gedanken waren. Es ging nicht allein um die heutige Nacht. Sie war in das Visier der Yakuza geraten. Sie musste so viel wie möglich herausbekommen, um eine Überlebenschance zu haben.

»Wozu ist dieses Tattoo?«, brachte sie mit schwerem Atem hervor.

»Sieh an, wer da seine Stimme wiedergefunden hat.« Das Kinn gesenkt, sah Kagi zu ihr auf. »Du willst wirklich wissen, was vor sich geht, ja?«

Für einige Herzschräge begegnete Lynn ihrem Blick, dann nickte sie.

»So viel Neugierde habe ich dir gar nicht zugetraut.« Kagi widmete sich wieder der Tätowierung, konzentriert, aber trotzdem entspannt. »Die meisten wollen bloß wissen, was sie tun müssen. Bei dir hätte ich schwören können, dass du wie ein Strauß den Kopf in den Sand steckst.«

»Ich will es wissen«, beteuerte Lynn erneut, nicht nur um Kagi, sondern auch sich selbst davon zu überzeugen.

»Erinnerst du dich an die NSA-Affäre mit Edward Snowden? Und den darauffolgenden Abhörskandal von Angela Merkel? Die Terrorangriffe von ISIS auf Paris werden dir sicher im Gedächtnis sein. Liegt alles schon ein paar Jährchen zurück. Dennoch war es die Saat, der wir heute ihre bitteren Früchte verdanken.«

Lynn drängte den Schmerz an den Rand ihres Bewusstseins und klammerte ihre Gedanken an Kagis Worte.

»Nach diesem Eklat hat die Regierung alles darangesetzt, sämtliche Kommunikationsmöglichkeiten zu kontrollieren. Mittels einer Truppe aus Elite-Hackern, die Tag und Nacht malochen, sind die Netzwerke so offen geworden, als würde man seine Nachrichten aus dem Fenster brüllen.«

Sie weitete erschrocken die Augen. Zwar tauchten immer wieder Dokumentationen auf, die genau das behaupteten, doch hatte sie diese Berichte wie die meisten als Verschwörungstheorien abgetan.

Ein seltsamer Schein legte sich über Kagis Gesicht, der sich verstärkte, je länger sie tätowierte.

»Wir von der Yakuza können uns nicht einmal mehr Gute Nacht über das Telefon oder Internet wünschen, ohne dass irgendwer mithört. Anfänglich dafür gedacht, dass keine empfindlichen Daten mehr an die Außenwelt geraten, konnte die Polizei plötzlich den Finger in die einzige

Schwachstelle aller globalen kriminellen Unternehmungen bohren: Der Kommunikation.«

Sie ließ das blutgetränkte Tuch zu Boden fallen und schnappte sich ein neues.

»Es ist, als hätte unser Netzwerk, durch das unsere Nachrichten fließen, plötzlich ein Leck, aus dem es direkt in die Polizei hineintropft. Wie willst du vom mexikanischen Kartell acht Tonnen Kokain nach Japan transportieren, ohne in Kontakt zu bleiben?«

Acht Tonnen, echote es in Lynn nach. Die Menge war so groß, dass sie sich diese nicht einmal vorstellen konnte. Und das von einer Droge, bei der sie an winzige Tütchen dachte.

»Wieso ...«, begann sie und verzerrte das Gesicht vor Schmerz, weil die Nadel sie genau auf ihrem Rippenknochen traktierte. »Wieso überbringt ihr die Nachrichten nicht persönlich?« Bei solchen großen Deals war eine Flugreise kein Hindernis.

Kagi zeigte mit der Tätowiernadel auf sie. »Richtig! Und ebenso wie du auf diese Möglichkeit gekommen bist, ist es die Polizei, und hat die Kontrollen verschärft. Du als Stewardess bist davon sicher im Bilde.«

Allerdings. Die Passagiere mussten bis zu einer Stunde mehr Zeit einplanen, weil so viele mitsamt Koffern gefilzt wurden. Auch die Bordcrew bildete da keine Ausnahme.

Unerwartet ließ Kagi die Tätowiermaschine verstummen und begann die rechte Handfessel zu lösen.

»Es ist ja nicht bloß eine Adresse, die wir übermitteln müssen, sondern Koordinaten, damit die Lieferung genau überwacht und gesichert werden kann. Nicht selten sind sogar Grundrisse vonnöten. Nur ein kleiner Zahlendreher und die Daten sind falsch.«

Der Lederriemen sprang auf. Bevor Lynn darüber nachdenken konnte, was für eine Chance sich ihr bot, warf Kagi sie auf die Seite und fesselte ihr die Hände aneinander.

»Bloß wenige sind in der Lage, sich all diese Daten korrekt einzuprägen und wiederzugeben. Früher oder später – und leider meist früher – wurden diese Boten von der Polizei oder schlimmer noch von der Konkurrenz abgefangen. Einige waren von Anfang an Spitzel.«

Kagi begann, sich von Lynns Achsel nach unten zu arbeiten, was schmerzte, als würde sie ihr die Haut abwetzen.

»So sind wir zu kodierten Nachrichten übergegangen. Selbst wenn die Konkurrenz oder die Polizei unsere Boten abfängt und ihre besten Männer auf die Entschlüsselung ansetzen, dauert es Tage, meist Wochen, um die Codes zu knacken. Bis dahin können wir alle Beweise vernichten.«

Lynn spürte Kagis Atem auf der Haut, als sie abfällig die Luft ausstieß.

»Unsere Deals platzten trotzdem dadurch. Und wir sprechen hier nicht von ein paar müden Cent, sondern von Deals bis zu 200 Millionen Dollar.«

200 Millionen ... Das war eine Summe, bei der jedes Kopfrechnen zum Scheitern verurteilt war.

»Wir brauchen Boten, keine Leute aus unseren Reihen. Unscheinbare Personen, Geschäftsreisende, Touristen – *Leute wie du.*«

Kagi hauchte ihr einen Kuss auf die Schulter, der Lynn erschauern ließ. Nun wusste sie zumindest, weshalb sie ausgesucht worden war. Es hatte nichts mit ihr als Person zu tun, nur damit, dass sie als Stewardess um die Welt flog.

»Diesen Leuten«, fuhr Kagi fort, »haben wir eine Micro- Speicherkarte eingepflanzt, kleiner noch als die Hälfte einer Fingerspitze. Wie ich deinem Stirnrunzeln entnehmen kann, weißt du, dass die Metalldetektoren und Röntgenapparate in den letzten Jahren so stark geworden sind, dass sie selbst das kleinste Fitzelding aufspüren. Selbst dann, wenn es in einer Gürtelschnalle versteckt oder jemandem unter die Haut implantiert worden ist.«

Lynns Blick huschte zum Tisch. Von ihrer neuen Position aus konnte sie wenige Zentimeter weiter sehen und machte eine Metallschere aus. Nein, keine einfache Schere. Eine Klemme. Eine, wie sie in der Chirurgie benutzte wurde. Ihre schreckgeweiteten Augen richteten sich zurück auf Kagi, die den Blutfilm von ihrem tätowierten Unterarm abwischte.

»Somit haben wir die Micro-SD-Karten in den Eingeweiden unserer Boten vergraben. Aber jedes Mal die Vollnarkose, dann gab es Entzündungen, dann hat die Konkurrenz sie abgefangen, unseren Leuten die

Bäuche aufgeschlitzt und in den Gedärmen nach Speicherkarten gewühlt – ach, es war ein *Massaker*.«

Übelkeit quetschte Lynns Kehle. Kagi packte ihre Schulter und beugte sich zu ihr hinab.

»Wir brauchten einen neuen Code. Einen Code, den niemand sieht, von dem niemand ahnt.« Ihr Mund spitzte sich zu ihrem selbstgefälligen Schmunzeln. »Und da kam ich ins Spiel.«

Lynns Herz setzte einen Schlag lang aus, als Kagi über ihren Kopf hinweg nach etwas auf dem Tisch griff. Doch es war nur ein Spiegel, den sie hervorholte. Kagi zog sich ein Stück zurück und drehte den Spiegel so, dass Lynn zum ersten Mal Einsicht auf ihr Tattoo bekam. Atemlos beobachtete sie das Bild, das sich ihr bot, zu gebannt, um irgendetwas zu denken.

»*Siehst du das?*«, hauchte Kagi.

Lynn sah es. Und konnte es doch nicht glauben – *nicht begreifen*.

Es war ein Tattoo in der Form von zersplittertem Glas, so fein und detailreich gestochen, dass es aussah, als wären die Scherben eben auf ihrer Haut zersprungen. Aber das Tattoo war nicht von schwarzer Farbe. Es leuchtete blau, nein, viel heller und stärker als einfach bloß blau. Ihr Blick fuhr zur Schwarzlichtröhre. *Neonblau*. Wie eine Gasflamme. Kagi ließ den Spiegel weiter gleiten, um Lynn auch ihr restliches Meisterwerk zu präsentieren.

»Das ist fluoreszierende Tinte, Titanium-Weiß. Sie leuchtet nur unter Schwarzlicht. Ansonsten ist sie so gut wie unsichtbar.«

Achtlos warf Kagi den Spiegel zurück auf den Tisch.

»Du gehst wohl nicht öfter in Clubs, hm? UV-Tattoos kann man sich seit mehreren Jahren legal in Deutschland stechen lassen, in Amerika gehören sie schon lange zum Alltag.«

Für Lynn fühlte es sich an, als sei blaues Feuer unter ihre Haut gestochen worden.

»Du begreifst es immer noch nicht, wie? Das ist nicht einfach bloß ein Tattoo. Es sind die verschlüsselten Nachrichten, von denen ich dir erzählt habe. Codes.«

Nun erfasste sie die Erkenntnis mit gnadenloser Gewalt. Nicht allein die Tinte, sondern die Yakuza war jetzt ein Teil von ihr. In ihrer Haut waren Botschaften hineingestochen, die der Yakuza mehrere Millionen einbringen würden. Lynn konnte sich nicht einmal eine grobe Vorstellung machen, wie viel Leid diese Codes auf die Welt bringen würden. Am liebsten hätte sie das Tattoo mit ihren eigenen Nägeln heruntergeschabt.

Ohne in ihrem Redefluss innezuhalten, tätowierte Kagi weiter.

»Du machst wie immer deinen Job, fliegst von einer Stadt zur anderen, mit dem kleinen, aber entscheidenden Unterschied, dass du nach der Arbeit eine Diskothek aufsuchen wirst. Dort werden unsere Geschäftspartner dich abfangen und die Codes fotografieren. Nachdem du von mir neue Codes bekommen hast, kannst du wieder deiner eigenen Wege gehen.«

Sie stupste mit dem Feuchttuch Lynns Nase an.

»Na? Alles kapiert?«

Lynn schloss die Augen und wünschte sich den Moment zurück, in dem sie noch nicht verstanden hatte.

»So!« Kagi griff erneut über ihren Kopf hinweg. »Jetzt haben wir uns aber eine Zigarettenpause verdient!«

Nach wenigen geübten Handgriffen schlängelte sich der Rauch wie weiße Flammen an ihrem Gesicht empor. Grinsend beugte sie sich zu ihr herunter und hielt ihr den Filter dicht vor die Lippen. Angewidert drehte Lynn den Kopf weg.

Kagi zuckte ungerührt die Schultern, holte ein Foto vom Tisch und wedelte sich damit Luft zu. Teilnahmslos beobachtete Lynn ihre Hände, bis sie etwas auf dem hin- und herschwenkenden Foto erkannte. *Ist das ...?* Es durchlief sie eiskalt. *Nein ...*

Die schwarz lackierten Finger verharrten in der Bewegung.

»Ganz süß deine Eltern, wirklich.« Kagi blies den Tabakrauch auf das Foto. »Spießler, wie sie im Buche stehen, aber süß.«

Keuchend starrte Lynn auf das Bild, während es bis in ihre Schläfen pochte. *Papa ...* In seiner bayrischen Tracht hatte er sich an den Stammtisch gesetzt, in der kräftigen Hand ein Humpen Dunkelbier. Seine

Lippen waren verkniffen und die ohnehin vollen Wangen aufgebläht, als hätte er den Mund voll und würde versuchen, ein Lachen zu unterdrücken. Lynn schüttelte den Kopf, als könne das Verneinen irgendetwas ändern.

Kagi verschob das Foto und offenbarte ein weiteres darunter. Lynns Brust zog sich zusammen. *Mama ...* Auf ihrem Stock abgestützt, gab sie ihrer rotgetigerten Katze *Schnute* etwas Schinken. Wie immer bei der Arbeit im Gasthaus trug sie ein Dirndl. Es war ihr liebstes, das mit den roten Rosen, obwohl es schrecklich kitschig war.

Die UV-Tinte schien durch die Haut in Lynns Herz zu sickern und es zu vergiften. Es war zu viel. Einfach zu viel.

Kagi fuchtelte mit der Zigarettenglut vor den beiden Fotos herum.

»Dein Vater ist etwas zu großzügig mit dem Bier. Und deine Mutter wirkt schon ziemlich gebrechlich für ihre 55. Was hat sie? Arthrose? Und sie sind beide natürlich viel zu dick! Aber du fängst ja auch schon an, pummelig zu werden.«

Ein Ruck ging durch Lynn, dann warf sie sich gegen die Fesseln.

»*Was soll das?*«, schrie sie mit rauer Kehle und stemmte sich gegen die Riemen. »Wieso hast du Fotos von meinen Eltern? Sie haben nie jemandem etwas getan! *Nie!*«

»Hola!« Kagi grinste, als würde sie den Wutausbruch eines angeleiteten Hundes beobachten. Eines Hundes, den sie zuvor lange Zeit mit Steinen gereizt hatte. »Damit hab ich gar nicht mehr gerechnet.« Sie zerwühlte ihr das Haar, als wäre sie nichts weiter als eine Rotzgöre. »Wer hätte gedacht, dass du nicht nur auf dem Kopf Feuer hast.«

Wütend warf Lynn das Gesicht zur Seite.

Kagi streckte den Rücken durch und ließ die Fotos an ihrem gespitzten Mund vorbeigleiten.

»Ich hab auch nicht behauptet, dass ich deinen Eltern etwas antue. Dein Papa kann weiterhin sein Bier schlürfen, bis er Gicht bekommt, und deine Mama ihre Kätzchen füttern. Es liegt allein bei dir. Tust du deinen Job gut, geht es deinen Eltern gut. Tust du deinen Job schlecht ...«

Sie klappte den Deckel ihres Benzinfeuerzeugs auf und ließ mit einer Fingerbewegung die Funken sprühen. Die aufsteigende Flamme leckte gierig über das Foto. Beugend sah Lynn zu, wie die Bilder sich schwärzten und immer mehr zerknitterten, bis die Gesichter ihrer Eltern von Rauch und Feuer verschlungen wurden. Kagi ließ los und die beiden Fotos segelten zu Boden. Lynn richtete ihre glühenden Augen auf die Tätowiererin zurück.

»Jetzt sieh mich nicht so an. Das ist keine Erpressung, nur eine kleine Motivation für dich: *den Rand zu halten.*«

Lynn sog tief die Luft durch ihre Nase ein. Sie hätte es wissen müssen. Die Yakuza machte sie nicht zur Botin ihrer Nachrichten, von denen Millionen abhingen, ohne ein Erpressungsmittel gegen sie in der Hand zu haben.

Als Kagi ihr die Fesseln löste, um ihre Hände auf die andere Seite zu binden, dachte Lynn nicht über Widerstand nach. Selbst wenn es ihr irgendwie gelang, Kagi zu überwältigen, änderte es nichts an ihrer Lage. Die Yakuza war wie eine neunköpfige Hydra. Schlug man einen Kopf ab, wuchsen zwei neue nach. Mit Gewalt konnte Lynn dieses Todesspiel nicht gewinnen.

Kagi sprach unermüdlich weiter, als wären sie alte Freundinnen, die sich nach langer Zeit wieder begegnet waren. Sie erzählte davon, wie sie das Tätowieren gelernt hatte, wie lange es gedauert hatte, bis ihr ganzer Körper ausverziert war, welche Bedeutung jedes einzelne Symbol hatte.

Das Rattern der Tätowiermaschine, Kagis Stimme, der Schmerz. Alles verschwamm zu einem Gemisch, mit dem Lynn durch den zäh fließenden Strom der Zeit trieb. Ihre Augenlider begannen zu flattern. Sie war müde. So schrecklich müde.

Sie erwachte erst aus ihrer Benommenheit, als Kagi eine Lederfessel quer über ihre Stirn band und strammzog.

»*Was tust du da?*«, fragte sie mit erstickter Stimme. Mittlerweile lag sie wieder auf dem Rücken und die Tinte hatte sich bis zu ihrem Brustbein hochgefressen.

Knapp vor ihrem Gesicht ließ Kagi die Tätowiermaschine von neuem lospfeifen.

»Ich tätowiere dir ein Erkennungszeichen. Wie, meinst du, finden dich unsere Leute in der Disko? So können wir uns ohne vorherige Absprache austauschen.«

Die Nadel senkte sich zu Lynns aufgerissenem Auge herab, dann verschwand sie aus ihrem Blickfeld. Kurz darauf flammte ihre Schläfe auf, als würde sich ein Zahnbohrer hineinschrauben.

»Keine Sorge«, murmelte Kagi, den Mund dicht über ihrem. »Das geht schnell. Ich darf nämlich nur *feine* Linien stechen.«

Lynn biss die Zähne so fest zusammen, dass ihre Kiefermuskeln verkrampften.

»So.« Endlich zog sich die Nadel zurück und ihr Blut wurde ein letztes Mal abgewischt. »Du hast es geschafft.«

Elegant schwang Kagi ihr Bein über sie hinweg und setzte ihre Stiefel auf den Boden. Lynn beobachtete aus dem Augenwinkel, wie sie zum Waschbecken stöckelte und den Kopf im Nacken kreisen ließ. Sie wollte glauben, dass es vorbei war. Doch konnte sie es nicht. Wie eine ausströmende Hitze spürte sie wieder die Anwesenheit des Edeltahltisches am Hinterkopf.

Kagi wusch sich wieder sorgfältig Hände und Unterarme. *Zu* sorgfältig für jemanden, der seine Arbeit eben beendet hatte.

»Die Tinte ist mit speziellen Weichmachern versehen«, erklärte sie und verrieb das Desinfektionsmittel zwischen ihren Fingern. »Das wird nicht nur die Wundheilung fördern, sondern das Tattoo so gut wie unsichtbar machen.«

Kagi trocknete ihre Arme mit einem weißen Handtuch ab, das im Schwarzlicht grell leuchtete.

»Zu den Formalitäten. Die nächste Zeit gibt es kein Liebesgeplänkel. Nicht, dass du doch in Versuchung gerätst, dein Geheimnis zu verraten oder dich gar nackt zu zeigen. Ein Sexualeben hattest du ohnehin keines, das müsste dir also nicht allzu schwerfallen.«

Sie warf das Handtuch zu Boden, ebenso achtlos, wie sie es mit den Fotos ihrer Eltern getan hatte. Grazil wie eine Raubkatze trat sie näher.

»Solltest du irgendwie krank werden, gehst du nicht zum Arzt, du rufst *mich* an. Ich besorge dir Antibiotika und was immer du sonst

brauchen solltest. Wenn wirklich Not am Mann ist, bringe ich dich zu einem unserer Ärzte.« Sie stützte die Hände auf ihre ab und beugte sich über ihr Gesicht. »Hast du gehört? *Ich* bringe dich.«

Lynn nickte stumm. Sie konnte nicht verstehen, weshalb Kagi mit solchem Nachdruck auf diesen Punkt pochte. Selbst wenn die Tattoos nicht ganz abgeheilt und somit sichtbar waren, konnte ein gewöhnlicher Arzt nicht einmal ahnen, dass es sich dabei um kodierte Nachrichten der Yakuza handelte.

Nein. Es hatte irgendeinen anderen Grund. *Irgendetwas ...*

Ihre Gedanken stockten, als Kagi etwas vom Tisch griff und es zwischen Zeigefinger und Daumen hielt. Es war ein zylindrisches Röhrchen, kürzer noch als die Länge ihres Nagels.

»Das ist ein GPS-Implantat«, verkündete Kagi salbungsvoll. »Jede Stunde, auch nachts, wird dieses kleine Ding überwachen, wo du dich aufhältst. Sollte sich erweisen, dass du dich auch nur im Wartezimmer irgendeiner Praxis herumtreibst, statten wir deinen Eltern einen Besuch ab. Und sicher nicht zum Kätzchen kralen.« Sie senkte ihre Stimme zu einem drohenden Raunen. »*Hast du mich verstanden?*«

Lynn versuchte zu schlucken, doch war ihr Mund ausgetrocknet. Darum ging es also. Kagi wollte verhindern, dass sie das Implantat entfernen ließ und untertauchte.

»Keine Ärzte«, bekräftigte sie.

»Gut«, knurrte Kagi. »Dann ist es soweit.«

Sie holte ein Paar Einweghandschuhe hervor und begann sie über ihre Finger zu ziehen. Lynn verfolgte mit steigender Panik ihre Bewegungen. Während des Tätowierens hatte Kagi keine Handschuhe getragen, warum jetzt wegen einer Injektion?

Hinter der Tür polterte es. Sie hielt den Atem an. Dann hörte sie Wasserrauschen. Und Schritte. Das waren keine Maschinen. Dort waren andere Menschen.

Ihr Blick auf die Tür verschwamm, als sich etwas in ihr Sichtfeld schob, schmal, lang und tödlich scharf.

»Wozu das Rasiermesser?«, stieß sie hervor. »Wird der GPS-Sender nicht mit einer Spritze unter die Haut gestochen?«

Kagi zerfurchte die Stirn, als hätte sie es mit einem begriffsstutzigen Kind zu tun. »Ja. Bei einem Chip für einen Hund.«

Lynn stieß ihren zitternden Atem aus. »Wohin wirst du ...?«

Kagis Mund spitzte sich wieder amüsiert. »Das verrät ich dir besser nicht. Das erhöht nur unnötig deinen Stresslevel.«

Die Schläuche, durchfuhr es Lynn. *Die Klammer*.

Kagi positionierte sich links von ihr. *Warum links?* Welchen Unterschied machte es, ob der Sender links oder rechts implantiert wurde? Ihr Herz trommelte gegen ihre Rippen. *Die Schläuche, die Klammer ...*

»Keine Sorge«, murmelte Kagi und sprühte das Desinfektionsmittel unter ihr Schlüsselbein. »Bevor ich nach Japan abgehauen bin und tätowieren lernte, habe ich Medizin studiert. Naja, ich habe ein Medizinstudium *abgebrochen*. Aber ich war Jahrgangsbeste und auch danach – sagen wir mal – *sehr aktiv*, also bist du in guten Händen.«

Panik nahm Lynn in Besitz. Sie warf sich gegen die Fesseln und bog ihren Rücken durch, als wolle sie aus ihrem eigenen Körper brechen.

»Nein! *Nein!*«

Ungerührt sterilisierte Kagi das Rasiermesser.

»Entspann dich. Bis jetzt ist mir nur einer weggestorben, das war aber auch ein verfluchter Junkie.«

Sie legte das Messer weg, nahm stattdessen eine Spritze und zog eine durchsichtige Flüssigkeit hoch. Lynn schnappte nach Luft und glaubte dennoch zu ersticken. Ganz gleich, wie sehr sie sich aufbäumte, sie war wehrlos, machtlos.

Die Nadel senkte sich zu ihrem Arm hinab, an dem vor Anspannung alle Adern und Sehnen hervortraten. Lynn grub die Nägel in ihre Handflächen, dann durchstach die Spitze ihre Haut. Neben dem brennenden Schmerz fühlte sie, wie ihr Blut von Kälte durchspült wurde.

Das Rauschen in ihren Ohren verebbte. Es wurde still. *Ganz still*.

Die Katzenaugen füllten ihr Sichtfeld aus. Ihr Körper wurde immer leichter, als hätte die Schwerkraft nachgelassen. Als Letztes spürte sie einen hauchzarten Kuss auf den Lippen.

»Gute Nacht, Lynn«, schnurrte Kagi. Dann zerfloss alles in Schwärze.

Kapitel 3

Die Fremde

Lichtstrahlen schnitten die Dunkelheit in Scheiben. Bohrten sich in Lynns halbgeöffnete Augen. Huschten vorbei. Glutrote Augen glommen aus entgegengesetzter Richtung auf. Verwischten zu Feuerschweiften im Schwarz.

Schmerz durchstieß die Schale von Lynns Betäubung, schabte gnadenlos über ihre Rippen. Dumpfes Dröhnen pochte an ihrem Ohr, wechselte sich wieder mit Stille ab.

Schwerfällig formten sich ihre Gedanken zu Worten. *Motorbrummen*, erkannte sie. Es war nah und doch gedämpft, als würde eine Glasscheibe sie davon trennen.

Lynn presste die Augen zusammen, als erneut zwei Lichtstrahlen hineinstachen. *Scheinwerfer. Autos.* Das war es, was in verschiedenen Richtungen an ihr vorbeifuhr. Sie blinzelte in die Finsternis, die sie umschlungen hielt. *Wo bin ich?*

Erst, als sie sich rührte, bemerkte sie, dass keine Fesseln sie zurückhielten. Ihre Hand ertastete Fliesen und Fugen. Ein Schauer durchrieselte sie wie ein eisiger Regen. Obwohl sie wieder Kleidung trug, war ihr die Kälte bis ins Mark gekrochen.

Lynn musste sich nicht erinnern. Trotz der Narkose hatte ihr Gehirn keinen Moment vergessen, war immer noch so wachsam, als befände sie sich im Schwarzlichttraum. Ebenso hetzte ihr Blick umher auf der Suche nach den Katzenaugen und dem Messer.

Der glühende Streifen unter ihrem Schlüsselbein verriet, wo Kagi das GPS-Implantat eingesetzt hatte. Mit kalten Fingern tauchte Lynn unter ihren Halsausschnitt und strich über die Naht. Sie stutzte über die Länge von drei Zentimetern, wo doch der Sender so winzig war. Offenbar hatte Kagi im Führen des Skalpells nicht so ein Geschick wie mit der Nadel.

Lynn legte ihre Hand flach auf die Brust. Ihr Herz schlug ungewohnt hart, als hätte es als Einziges miterlebt, was unter der Narkose geschehen war, und sei immer noch verstört.

Das Licht eines Autoscheinwerfers drang durch die Glastür. Den Kopf im Nacken verfolgte Lynn, wie der Strahl durch das Treppenhaus kletterte, zwischen das Eisengeländer glitt und ein wanderndes Gittermuster an die Wände malte. Der Schein zog sich wieder zurück und die Dunkelheit verschluckte das Bild.

Lynn drückte die Beine eng an ihren Körper. Sie hatte nicht erwartet, dass man sie nach Hause fahren und ins Bett legen würde. Dennoch fühlte sie sich hier in diesem fremden Treppenhaus abgeladen, als wäre sie nichts weiter als ein Tier, das man gebrandmarkt hatte und seinen Weg nun selbst zurück zur Herde finden sollte.

Die Rücklichter eines Autos zeichneten neben ihr die Umrisse ihrer Handtasche nach. Lynn fuhr über die Reißverschlüsse der vielen Fächer. Immer, wenn sie das Haus verließ, trug sie dieses Ungetüm mit sich, es war ihr Notfallkoffer. Dort bewahrte sie Zahnseide auf für den Fall, dass ihr mal wieder etwas zwischen den Zähnen hing; Feuchttücher, wenn ihr Lippenstift oder die Wimperntusche verwischte; eine Haarbürste, womit sie zumindest versuchte, ihr buschiges Haar zu bändigen; natürlich einen Handspiegel, um die ganzen kleinen und großen Katastrophen überhaupt zu erkennen; und so viel weiteren Krimskrams, dass sie längst den Überblick verloren hatte.

Doch nun, wo Lynn in wahre Not geraten war, hatte sie nicht einmal das Bedürfnis, den Reißverschluss zu öffnen. Sie konnte ihren seelischen und körperlichen Schmerz nicht abschwächen, das erlebte Grauen nicht verdecken. Die Tasche wirkte fremd auf sie, als würde sie jemand anderem gehören. Jemandem, den sie mal gut gekannt hatte. Den es aber nicht mehr gab.

Nur eines in der Tasche interessierte sie. Lynn öffnete das Seitenfach und holte ihr Smartphone hervor. Ein Fingerwisch und Datum und Uhrzeit leuchteten auf. >5:49, 04/10/2030<

Somit war sie die ganze Nacht im Gewahrsam der Yakuza gewesen. Der Bildschirm glomm auf, als sie die Tastensperre deaktivierte. Der Entwurf einer Nachricht war geöffnet. Doch nicht die angefangene Mail, die Lynn geschrieben hatte.

>Endlich aufgewacht, Schlafmütze?<

Lynn brauchte nicht mehr zu lesen, um zu wissen, dass der Text von Kagi stammte. Unwillkürlich hörte sie die Worte mit ihrer schneidenden Stimme im Kopf.

›Sobald du zu Hause bist, meldest du dich für eine Woche krank. Ein Attest steckt in deinem Monster von Tasche.

Nächsten Sonntag geht dein Flug nach Mexiko. Nach der Landung wirst du in den Club Golden Kiss gehen. Das ist alles, was du dir merken musst.

Falls du auf dumme Gedanken kommen solltest, sei versichert, dass wir dafür sorgen, dass deine Eltern dir in den Tod folgen.

Lösche diese Nachricht, nachdem du dir alles gemerkt hast. ‹

Lynn löschte sie sofort, hätte am liebsten das Handy gegen die Wand geschmettert. Aber das Smartphone war ihr einziger Internetzugang, ihr einziger Kommunikationsweg zu ihren Eltern.

Im Schein des Displays sah sie an sich hinab. Ihre Haut prickelte stechend, als sie sich vorstellte, wie Kagi sie an- und ausgezogen hatte. Als sei sie bloß eine leblose Puppe.

Lynn setzte die Absätze ihrer Lackpumps auf den Boden und zog sich am Treppengeländer hoch. Für einen Moment überlappten sich vor ihren Augen die Scheinwerfer mit den Rücklichtern, dann stellte sich ihre Sicht wieder scharf. Nach den Stunden in Fesseln nahm sie jede ihrer Bewegungen bewusst wahr. Dennoch fühlte sie sich fremdgesteuert, als hätte die Tinte in ihrer Haut die Kontrolle über sie genommen.

Mit dem Gefühl, jemand anderen zu beobachten, verfolgte sie, wie sich ihre Hand ausstreckte und die Tür öffnete. Die Kälte rauschte ihr entgegen und küsste tröstend die Brandwunde des Elektroschockers an ihrem Hals.

Lynn trat auf den nassglänzenden Bürgersteig. Hinter ihr schnappte die Tür ins Schloss. Sie rüttelte kurz daran, doch konnte sie nicht mehr hinein. So betrachtet war dieser ›Aufwachraum‹ klug gewählt.

Sie blickte über die Reihe von Laternen, die in stummer Wacht die Straße säumten. Der Nieselregen war allein in deren orangegelben Lichtkreis zu erkennen. Nichts kam ihr vertraut vor. Als sei ihr Körper auf Autopilot geschaltet, steuerte er auf das nächste U-Bahn-Schild zu. Lynn

stieg die mit Kaugummi besprenkelten Stufen hinunter in den Mief der Station.

Da sie weder Führerschein noch Auto besaß, fuhr sie stets mit dem Linienverkehr vom Flughafen nach Hause. So konnte sie sich rasch am Fahrplan orientieren. Sie musste nur einsteigen und fünf Stationen weiter wieder hinaus.

Auf dem Bahnsteig waren bereits einige Frühpendler eingetroffen, die das Unglück hatten, auch am Samstag arbeiten zu müssen. Andere machten den Eindruck, als hätten sie die Nacht durchgefeiert oder jene bewirtet, die es getan hatten.

Lynn war gehemmt, sich einfach zwischen sie zu stellen. Seit früher Jugend hatte sie Schwierigkeiten, Anschluss zu ihren Mitmenschen zu finden. Es war, als gäbe es für sie keine Schublade in der Gesellschaftsordnung, und sie würde vergeblich versuchen, sich irgendwo dazwischen zu quetschen.

Doch jetzt war es anders. Sie war nicht mehr Lynn Vogt, die verschüchterte Stewardess. Sie war nun Lynn Vogt, die Botin der Yakuza. Wie sollte sie einfach in die Menge treten, als würde unter ihrer Kleidung keine UV-Tinte glühen, die unabsehbar viel Leid über die Menschen bringen würde?

So stellte sie sich abseits an den Rand des Bahnsteigs und starrte auf die Schienen. Sie konnte nicht sagen, ob Sekunden oder Minuten vergangen waren, als Lichtstreifen über die gebogenen Wände des Tunnels glitten und Rattern und Zischen sich näherten. Kurz darauf wehte der Luftzug ihre Haare hoch und Fenster an Fenster raste an ihr vorbei. Mit kreischenden Bremsen kam die türkisfarbene U-Bahn zum Stillstand.

Lynns Blick blieb starr, während die Passagiere links und rechts an ihr vorbeiströmten. Noch wacklig auf den Beinen von der Narkose stieg sie ein und hielt sich an der Haltestange fest. Es waren gewohnte Bewegungen und doch fühlten sie sich unecht an. Als würde sie nur einen mechanischen Ablauf imitieren, um nicht aufzufallen.

Ruckelnd fuhr die U-Bahn los. Lynn begegnete ihrem eigenen Blick in der doppelten Reflexion des Fensters. Ihre Wimperntusche war verlaufen, malte schwarze Tränenspuren über ihr Gesicht. Für gewöhnlich

wäre sogleich die Röte in ihre Wangen geschossen und sie hätte umgehend ihren Notfallkoffer durchwühlt. Jetzt fühlte sie keinerlei Scham. Im Gegenteil. Es gefiel ihr. Denn es war das erste Ehrliche, was sie seit dem Aufwachen an sich gesehen hatte.

Sie beobachtete in der Spiegelung die anderen Fahrgäste. Ein Anzugträger nippte an seinem Coffee-To-Go-Pappbecher, ein älterer Herr gähnte hinter seiner Zeitung, eine Frau lehnte, die Augen geschlossen, dafür den Mund offen, ihre Schläfe an der Scheibe. Niemand interessierte sich für Lynns verwischte Schminke. Ihren Schmerz. Wie ein Phantom hatte sie keinerlei Einfluss auf ihre Umwelt.

Als die U-Bahn bei der nächsten Station anhielt, streifte ein Aktenkoffer Lynn. Dabei stach etwas in ihre Seite. Stirnrunzelnd griff sie in ihre Manteltasche und holte die Verpackung einer Salbe hervor, die sie nie zuvor gesehen hatte.

Mit einer dunklen Ahnung öffnete sie die Schachtel und fand anstatt eines Beipackzettels eine weitere Nachricht von Kagi in zackiger Handschrift.

> Trage die Salbe mit sauberen Händen dreimal täglich auf. Wasch das Tattoo nur mit der Seife aus deiner anderen Manteltasche. Keine Bäder. Kein BH. Und nicht kratzen!<

Lynn wollte den Zettel zerreißen. Aber ihre Hand gehorchte ihr nicht, faltete das Papier ordentlich zusammen und steckte es mit der Packung zurück in die Tasche.

Plakate, Menschen und Säulen zogen hinter der Scheibe vorbei. Die Türen öffneten und schlossen sich. Lynn dachte nichts. Fühlte nichts. War losgelöst von allem.

Erst die verzerrte Stimme aus dem Lautsprecher, die ihre Station ankündigte, riss sie aus ihrer Apathie. Ihre Füße folgten dem Heimweg wie einem unsichtbaren Pfad. Lynn führte den Schlüssel mit dem Katzenanhänger in das Schloss und stieg die knarrenden Holzstufen des Altbaus hinauf, bis sie vor ihrer Wohnung stand. Das Zittern ihrer Hand bei den letzten Bewegungen kündigte an, dass die Betäubung nachließ und der Schmerz seine Herrschaft zurückeroberte.

Die Tür fiel hinter ihr ins Schloss. Der Autopilot schaltete ab.

Die Stille erdrückte sie von allen Seiten. Sie wusste nicht, wie lange sie dort regungslos stand und ins Nichts starrte.

Der Mantel erschien ihr auf einmal schwer wie das Bleikleid bei einer Röntgenaufnahme. Beim Abstreifen überblickte sie ihren heillos überfüllten Kleiderständer. Sie kannte jedes Detail an der Kleidung, wusste, welcher Mantel übersät von Schnutes Katzenhaaren war und dass ganz unten eine rote Jacke hing, die sie zwar mit Begeisterung gekauft, aber nie gewagt hatte, anzuziehen. Trotz ihrer Erinnerungen hatte Lynn das Gefühl, ein Fremder sei in die Wohnung eingedrungen. Nur dass sie selbst diese Fremde war.

Sie machte sich nicht die Mühe, irgendwo einen freien Haken zu suchen, und ließ den Mantel von ihren Schultern fallen. Im Gehen streifte sie ihre Lackpumps und die Stewardessuniform ab, malte durch den Gang eine Straße aus Kleidungsstücken.

In Unterhose und Bluse verharrte sie vor der Badezimmertür mit der abblätternden weißen Farbe. Sie fürchtete den Spiegel auf der anderen Seite. Fürchtete, was er alles preisgeben würde.

Angst, hallte es wie in einer Höhle in ihr nach. Mochte sie aus dem Schwarzlichttraum entkommen sein – es war nicht vorbei. Das war der Anfang. Und es war der Anfang der Angst.

Dieses Mal drückte sie aus eigenem Willen die Klinke nach unten. Doch blieb sie auf der Schwelle stehen und ließ die Tür von selbst aufschwingen. Das Zimmer war verdunkelt, im Spiegel nur ihr Schattenriss von bleichem Licht umgeben.

Ihre Finger tasteten nach dem Lichtschalter. Die Glühlampen rings um den Spiegel glommen auf, blendeten sie. Schleichend begannen sich Konturen im grellen Weiß abzuzeichnen.

Lynn kannte das Gesicht im Spiegel. Hatte es jeden Tag beim Schminken gesehen. Kannte es von zahllosen Fotos und Videoaufnahmen. Aber der Ausdruck darin gehörte nicht zu der Lynn ihrer Erinnerung.

Lynn ging zum Waschbecken und beugte sich vor, sodass nur eine Handbreit sie von ihrer eigenen Reflexion trennte. Diese Augen. Diese dunkelbraunen Augen waren echt. Die geweiteten Pupillen, die sich selbst anstarrten. Sich selbst in die Seele blickten.

Lynn krallte die Finger in ihren Halsausschnitt und schob ihn zur Seite über das Schlüsselbein. Zum ersten Mal regte sich etwas in ihrem neuen Gesicht, als sich ihre Lippen öffneten.

Ein Bluterguss breitete sich tellergroß rund um die Naht aus, als hätte ein Pfeil ihre Brust getroffen und sein blauschwarzes Gift ausgeströmt. Wie konnte solch ein Fleck von einem so winzigen GPS-Sender entstehen? Von jäher Schwäche ergriffen, umklammerte sie den Waschbeckenrand und krümmte sich nach vorne. *Was haben sie mit mir gemacht?*

Mit bebenden Fingern öffnete sie die Knöpfe ihrer Bluse. Zum ersten Mal strömten Tränen aus diesen neuen Augen, während sie den Stoff von ihren Armen gleiten ließ. Ohne das Schwarzlicht wirkte das frische Tattoo wie aus reinem Blut gestochen. Gleich einem Spinnennetz aus zerborstenem Glas zog es sich über ihre Rippen und kletterte ihr Brustbein hoch.

Lynn drehte den Kopf zu ihrer dunkelblauen Badewanne. Auch wenn sie nichts mehr an ihren Gedanken wiedererkannte, das Verlangen nach einem heißen Bad war ihr geblieben. Selbst wenn sie bloß bis zum Bauchnabel ins Wasser konnte, sie brauchte jetzt die Wärme, den aufsteigenden Dampf. Jedes Mal, wenn sie aus dieser Wanne gestiegen war, schien ein Teil ihres Kummers im Abfluss versunken zu sein.

Sie warf sich auf der Frotteematte auf die Knie und umschloss beide Drehköpfe. Sie wollte das Wasser fließen lassen, da blinkte etwas unter ihr auf. Es war nur ein silberner Funke, dennoch lenkte es ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich.

Es war eine Nähnadel. Wie eine Miniaturlanze stach sie auf dem dunkelblauen Grund hervor. An sich nichts Beunruhigendes, wenn Lynn nicht sicher wäre, dass sie niemals eine Nadel von dieser Größe in ihrem Haushalt besessen hatte.

Du darfst mich Kagi nennen, hörte sie die Worte, als würden sie wieder in ihr Ohr geraunt. *Es bedeutet Nadel auf Japanisch.*

Kagi war hier gewesen. Hier in ihrer Wohnung. Sie wollte Lynn wissen lassen, dass sie hier gewesen war. Und dass sie jederzeit zurückkehren konnte.

Lynn ließ ihren Rücken an der Badewanne hinabgleiten, die Hand auf den Bluterguss über ihrem Herzen gepresst. Sie wusste nun, warum Kagi ihr so viel verraten hatte. Sie war wie ein Bestatter, der mit seinen Leichen sprach. Denn Lynn war bereits so gut wie tot. Jeder tätowierte Zentimeter ihrer Haut war wie die fallende Zahl eines Countdowns.

Werde ich sterben?, stieg die eine Frage wieder in ihr auf. Nun kannte sie die Antwort.

Ja.

04.01. 2030, Mail gesendet

Hallo Mama, ich hab mal wieder mein Handy verlegt, ist unters Bett gerutscht! :D Hab so ein Kratzen im Hals, fürchte da ist eine Grippe im Anmarsch! :P

Wie geht es euch? Hält Schnute dich auf Trab?

04.01. 2030, Entwurf

Mama. Es ist etwas passiert.

Ich weiß nicht, wie lange ich das aushalte. Ich fühle mich, als würde ich wie Glas überall Risse bekommen, könnte jeden Moment zerspringen.

Ich hab solche Angst.

– Mail nicht gesendet –

Kapitel 4

Wandel

Sobald du zu Hause bist, wirst du dich eine Woche krankmelden.

Tag 1, Sonntag 05.01.

Die Morgensonne drang zwischen die Jalousien und malte schräge Streifen an die Zimmerdecke. Kein Strudel an Erinnerungen überschwemmte Lynn, keine Bilderfetzen durchzuckten sie. Zu oft war sie aufgewacht, um zu vergessen. Der Schmerz des Tattoos war wie ein Haken zu dem Erlebten, ließ einfach nicht mehr los.

Sie schlug ihre Federdecke zurück und setzte die Füße auf den Holzboden. Sie blickte auf ihre Knöchel, die von blauroten Striemen umfasst waren, als würden Fesseln sie nach wie vor gepackt halten. Gestern hatte Lynn ihren Körper kaum wahrgenommen, heute fühlte sie jede Faser wie bei einem Muskelkater.

Lynn steuerte auf das Badezimmer zu. Sie blickte an ihrem Snoopy-Schlafanzug hinab, ihrem liebsten Pyjama, der ganz verwaschen war, weil sie ihn fast immer trug. Er hatte ihr stets ein Gefühl der Geborgenheit gegeben, als würde der Stoff sie umarmen. Nun konnte sie bloß wahrnehmen, wie abstoßend der Kontrast zwischen dem Comicmotiv und dem verzweigten Bluterguss war, der sich unter dem V-Ausschnitt erstreckte.

Sie konnte das Blutmal nicht loswerden. Dafür aber diesen Pyjama – diesen *lächerlichen* Pyjama.

Nachdem sie den Stoff über den Kopf gezogen hatte, heftete sich ihr Blick auf die Tuben am Waschbeckenrand. Das Tattoo zu beschützen, bedeutete, ihre Eltern zu beschützen. So folgte sie Kagis Anweisungen, reinigte die Tattoos, cremte sie ein und hasste dennoch jede Bewegung.

Anschließend packte sie einen Waschlappen und begann ihre restliche Haut zu schrubben, bis sie glühte. Doch ganz gleich, wie hart sie rieb, sie wurde das Gefühl von Kagis Händen auf ihrem Körper nicht los. Ebenso

wenig wollte der Geruch der japanischen Zigaretten aus ihrer Nase weichen.

Erst, als Lynn den Anblick des Tattoos nicht länger ertrug, knallte sie den Waschlappen ins Becken. Sie warf sich den Bademantel über, eine Abscheulichkeit aus rosa Plüsch, in dem sie sich wie ein Marshmallow fühlte.

Sie hastete zum Kleiderschrank, wuchtete die Türen auf, schmetterte einen Bügel nach dem anderen zur Seite. Alles war zu bunt, zu niedlich, *zu glitzernd*. Es war, als hätte sie mit aller Macht versucht, ihr Leben zu veräußern, die Einsamkeit zugekleistert mit grinsenden Comicfiguren.

Eine Feuerwalze brach in ihr hervor. Lynn schrie so laut auf, dass ihre Stimme den ganzen Raum ausfüllte. Sie krallte sich in die Kleider und riss sie mitsamt den Bügeln heraus.

»Ich will keine Herzchen, keine Sternchen, keine *verfluchten* Blümchen!«

Sie wirbelte herum und knallte die unteren Küchenschränke auf. Selbst ihre verdammten Mülltüten waren nicht schwarz, sondern blau und grün. Das hier war die Wohnung von einem Kind! Einem Kind, das nicht erwachsen werden wollte!

Mit einer Rolle eilte Lynn zurück, trennte mit den Zähnen die erste Tüte ab und begann alles hineinzustopfen, was rosa, pink oder babyblau war. Sie wollte nichts anziehen von diesem Kind, das sich so leicht von dem Knistern des Elektroschockers hatte einschüchtern lassen. Das nicht einmal versucht hatte, jemanden aus ihrer Umgebung auf sich aufmerksam zu machen.

Bebend vor Wut zerrte sie an dem Zugband und fing an, die nächste Tüte auszufüllen mit grinsenden Garfields, Tweetys und Plutos. Sie hasste dieses Kind, das nicht einmal in Gedanken den Versuch unternommen hatte, sich zu wehren. Dieses Kind, das sein Leben nicht gelebt hatte, als es noch eins gehabt hatte.

Lynn pfefferte eine vollgestopfte Mülltüte nach der anderen durch das Zimmer und ließ einen Skeletthaufen aus Kleiderbügeln in die Höhe wachsen.

»*Wovor hattest du dein Leben lang solche Angst?*«, schrie sie ihr altes Ich an, dieses tote Ich, dessen Relikte sie in den Händen hielt. »Zurückweisung? Enttäuschung? *Wäre das so viel schlimmer gewesen als dieses vereinsamte Kinderzimmer?*«

Bunte Pailletten hagelten zu Boden, als sie das nächste Oberteil zerriss. »Jetzt hab ich nichts mehr! Keine Zukunft, kein Leben – nur Angst! Nichts als Angst!«

Lynn krallte die Finger in die hellrosa Wolljacke über dem Stuhl, als sie in ihrer Rage innehielt. Mama hatte ihr die Jacke letzte Weihnachten gestrickt und mit einem ihrer dicken Schmatzer übergeben. Jeder Zorn in Lynn verglühte, ließ sie zurück in einer kalten, leeren Hülle.

Schluchzend sank sie vor dem ausgeweideten Kleiderschrank auf den Stuhl und wickelte sich in die Strickjacke. Die Beine an den Bauch gepresst, ließ sie ihre Tränen in den Stoff einsickern.

Tag 2, Montag 06.01.

Verweichlichte Heulsuse, geisterte Kagis Stimme durch Lynns Kopf, noch bevor sie die Augen aufschlug.

Die Schatten der Regentropfen am Fenster perlten über die Zimmerdecke. Lynn war jedes Mal aufgewacht, wenn sie sich auf die Seite oder den Bauch gedreht hatte. Dabei war es nicht einmal der Schmerz des Tattoos, sondern die Erinnerung, welche sie aus dem Schlaf hatte hochschrecken lassen.

Mir war klar, dass du ein Mimöschchen bist, hörte sie die Worte, als würde Kagi sie wieder neben ihrem Ohr zischen.

Lynn wuchtete sich aus dem Bett. *Ich muss hier raus*. Nicht nur, weil sie sich wie in einer Gruft fühlte, sondern weil die alte Lynn, *die feige Lynn*, sich die ganze Woche verkrochen hätte.

Außerdem brauchte sie etwas Neues zum Anziehen. Dieses Mal würde sie nicht auf die Schnitte achten oder mit welchen Accessoires die Kleidung sich kombinieren ließ. Hauptsache, die Sachen waren billig ... und dunkel.

Auf der Schwelle zum Flur blieb Lynn stehen und sah an ihrem Arm hinab auf das Messer in ihrer Hand. Sie hatte nicht bemerkt, dass sie danach gegriffen hatte. Doch die kalte Klinge fühlte sich gut unter ihren Fingern an.

Ihr Blick kletterte an der Wand des Ganges entlang, die vollständig mit Selfies tapeziert war. Im Hintergrund der Fotos tummelten sich das Kolosseum, der Eiffelturm, die Akropolis, die Freiheitsstatue und weitere Wahrzeichen von Hauptstädten, meist nur ein Bruchstück davon zu sehen. Der Vordergrund bestand immer aus ihrem grinsenden Gesicht, unterschied sich bloß durch eine Bommelmütze oder einen Sommerhut.

Zu all diesen Orten war Lynn als Stewardess gereist. Doch an keinem einzigen hatte sie den Mut gefunden, einen Passanten um ein Foto zu bitten, das sowohl sie als auch das Wahrzeichen vollständig zeigte.

Lynn setzte die Messerspitze an die Wand und ging los. Mit hellem Schaben ließ sie die Klinge durch die Fotos gleiten, durchschnitt wieder und wieder ihr eigenes Grinsen, zerteilte ihre traurigen Augen. Die Schnipsel ihres gebrochenen Lächelns segelten hinab, säumten ihren Weg wie einen Scherbenteppich.

Bei der Tür ließ Lynn das Messer zu Boden fallen und trat hinaus, ohne nochmals zurückzublicken.

Tag 3, Dienstag 07.01.

Die Straßenbahn schaukelte Lynn hin und her, während der Regen gegen die Fenster prasselte. Mit einer Hand umklammerte sie die Haltestange, mit der anderen die vollgestopfte Mülltüte. Die Nacht klebte längst an den Scheiben, doch hatte Lynn ihre Mülltüten nicht im Berufsverkehr zum Altkleidercontainer schleppen wollen.

Obwohl sie eine Kapuze trug und den Kopf gesenkt hielt, konnte sie erkennen, wie der Kerl mit Backenbart neben ihr sie anstarrte. An jeder Haltestelle war er nähergetreten, nun schloss er die letzte Lücke zwischen ihnen. Sie roch seine Fahne von fettiger Wurst, hörte seinen Atem schwerer werden.

Die alte Lynn hätte sich in die nächste Ecke verkrochen. Die neue Lynn blieb stehen und starrte geradeaus.

Aus dem Augenwinkel sah sie, wie der Mann seine Wurstfinger nach ihrem Gesicht ausstreckte. Sie umklammerte die Haltestange fester, spürte, wie ihre Fingerspitzen einen Schweißfilm auf dem Metall hinterließen, doch rührte sie sich nicht. Er griff in ihre Kapuze, streifte ihre Wange, ihren Hals und holte eine ihrer kupferroten Haarsträhnen hervor.

Lynn schloss die Augen. Sie kannte die Anziehungskraft ihrer Haare. Die Farbe war der Grund für unzählige Hänseleien und Spitznamen in der Schule gewesen, der einzige Grund, warum Männer ihr einen zweiten Blick zuwarfen, und jetzt der Grund für diesen Kerl, sie anzufassen.

Er zog die Strähne zu sich, wollte sie unter seine Nase drücken, aus der graue Haare sprossen. Im selben Moment wich Lynn einen Schritt zur Seite aus. Wie erhofft beugte er sich vor, um sie zurückzuhalten, da bremste die Straßenbahn für die nächste Haltestelle ab. Der Kerl straukelte und knallte mit Stirn und Nase gegen die Metallstange. Lynn hatte sich breitbeinig hingestellt und fing den Ruck mühelos ab.

Bevor der Mann verstand, was geschehen war, schlüpfte sie durch die Tür und tauchte in den Menschenstrom der Fußgängerzone. Die Mülltüte hatte sie zurückgelassen. Irgendwer würde sie entsorgen oder sich daran bedienen.

Die alte Lynn hatte sich stets an Regeln gehalten. Sie wäre nicht auf den Gedanken gekommen, die Mülltüte einfach stehen zu lassen, selbst auf die Gefahr hin, weiter bedrängt zu werden.

Zum ersten Mal seit der Entführung breitete sich ein Schmunzeln auf ihren Lippen aus. Die neue Lynn war ihr noch fremd. Aber sie begann ihr zu gefallen.

Tag 4, Mittwoch 08.01.

Mit bebenden Händen hob Lynn die Nagelschere auf Augenhöhe. *Nicht kratzen!*, zischte Kagis Stimme in ihrem Kopf.

Wie sollte sie nicht kratzen, wenn tausende Feuerameisen unter ihrer Haut krabbelten? Sobald sie etwas abgelenkt war, stahlen sich ihre Hände zu dem Tattoo, fuhren erst sacht, dann immer stärker über den Schorf.

Lynn setzte die Schere an ihren Daumen an und schnitt den Nagel bis zum Bett ab. Es schmerzte, dennoch machte sie weiter, bis das Waschbecken von kleinen Sicheln getüpfelt war.

Sie wollte aus dem Bad, doch verharrte sie auf der Schwelle und sah sich um. Es war ihr kaum begreiflich, wie sie es früher hatte genießen können, sich tagelang hier einzukapseln. Nun schien es ihr, als würde die Zimmerdecke ihre Gedanken plätten.

Seufzend warf sie sich auf das Bett, nahm das Zitatbuch wieder in die Hand, das nach altem Papier roch, und blätterte. Doch ganz gleich, wie oft sie die Seiten durch ihre Finger fliegen ließ, ihr Blick sog sich immerzu an denselben Sätzen fest.

>Anke Maggauer-Kirsche: *Nur wer durch die Angst hindurchgeht, kann sie hinter sich lassen.*

Kafka: *Der Geist wird erst frei, wenn er aufhört, Halt zu sein.*

Unbekannt: *Angst haben bedeutet, dem Teufel die Hand ausstrecken.* <

Lynn schlug das Buch zu und setzte sich auf. Die Lider zusammengespreizt, ließ sie den Kopf im Nacken kreisen. Dieser Komfort ... er war eine Lüge. Er hauchte ihr zu, dass alles gut war. Dass sie nichts zu fürchten brauchte. Sie presste die Hand auf den Bluterguss. Schmerz war echt. Schmerz log nicht.

Angst haben bedeutet, dem Teufel die Hand ausstrecken. Lynn sah ihre eigenen bebenden Finger sich den blutverschmierten von Kagi entgegenstrecken.

Sie öffnete die Augen, krallte den Blick in ihr Gesicht im Schrankspiegel. Die Angst war die stärkste Waffe ihres Feindes. Aus dem Grund musste sie diese Waffe entschärfen, die Patronen in ihrer Faust zerquetschen.

Ihr Leben lang hatte Lynn jeden Konflikt gemieden und jedes Risiko umgangen. Nun baute sich die Angst wie eine Burgmauer vor ihr auf,

weil sie nie versucht hatte, sie zu überwinden. Sie musste sich in die Höhe wagen, die Gefahr auf sich nehmen, abzustürzen, in Schmerz zu fallen, und wieder von vorne zu beginnen, bis sie den Gipfel des Grauens erreichte.

Das würde der Moment sein, an dem sie die Furcht bezwang.

Tag 5, Donnerstag 09.01.

Lynn hatte Angst. Entsetzliche Angst. Und aus diesem Grund musste sie es tun. Jetzt gleich.

Sie drückte die Anruftaste, schloss die Augen und legte den kalten Handybildschirm an ihr Ohr.

Es klingelte. Einmal. Zweimal. Dreimal. Ein Knacksen, dann eine warme Stimme ihr so vertraut wie keine andere: »Hallo?«

Lynn wusste nicht, ob sie einen Ton hervorbringen oder gleich aufschluchzen würde. Doch sie musste lernen, die Hand der Furcht von ihrer Kehle zu reißen.

»Hallo, Mama«, brachte sie hervor. Sie schluckte, weil ihre Stimme heiser klang, als hätte sie die Nacht durchgeschrien.

»Hallo mei' Madl!«, rief ihre Mutter in ihrem unverwechselbaren Singsang. »Endlich hör ich von dir! Geht es dir gut, mein Wuzarl?«

Lynn versuchte herauszuhören, ob ihre Mutter besorgt oder verängstigt war. Sie wusste nur, dass die Yakuza Fotos gemacht hatte. Nicht, ob sie auf andere Methoden zurückgegriffen hatte, um ihre Macht zu demonstrieren.

»Mir geht es gut«, antwortete Lynn mit geringer Verzögerung.

»Und deine Grippe, Herzl?«

»So gut wie auskuriert.« Sie fuhr sich über das Gesicht und setzte zur Frage an, da schepperte es aus dem Lautsprecher.

»*Da Deifi soi di hoin, du godvareckds Miststickl!*«, brüllte ihre Mutter über das Poltern hinweg. »Schnute hat schon wieder alle Töpfe runtergeschmissen!«, wechselte Mama wieder ins Hochdeutsche. »Diese Katze ist einfach *unmöglich!*«

Die Augen nach wie vor mit der Hand verdeckt, versuchte Lynn, ihr Lachen zu unterdrücken. Es war nicht ungewöhnlich, dass Schnute etwas abräumte und Mama auf Bayerisch fluchte. Bei jedem Anruf bellte entweder einer der Hunde oder eine Katze bediente sich am Frühstücksbüfett, alles untermalt mit Mamas *Kruzefix*, *Hagodd-za* und *Himme, Oarsch und Zwian!*

Gerade dieses Bruchstück vom Alltag ihrer alten Welt, einer heilen Welt, war es, das Lynn zum ersten Mal wieder lachen ließ.

Tag 6, Freitag 10.01.

Lynn zwängte ihre Finger in die Latexhandschuhe. Der Geruch von Ammoniak brannte ihr in Nase und Kehle, trieb Tränen in ihre Augen. Sie blinzelte sie fort und rührte mit dem Pinsel in der Schüssel, bis die schwarze Haarfarbe zu einem Brei wurde.

Schon als Kind hatte sie sich eine andere Haarfarbe gewünscht, um nicht wie ein Feuermelder hervorzustechen. Als Teenager hatte sie Färbemittel in dutzenden Nuancen gekauft. Aber sie hatte sich nie getraut, diese aufzutragen. Zu groß war die Angst gewesen, es falsch zu machen und von ihren Mitschülern noch mehr drangsaliert zu werden.

Jetzt hatte sie keine Angst mehr. Sie hob den Pinsel zu ihrem Scheitel. Dort verharrte sie, die Gedanken bei dem Widerling in der Straßenbahn, der ihre Strähne gepackt hatte.

Schwarze Tropfen fielen an Lynns Gesicht vorbei und zerplatzten im Waschbecken. Sich das Rot zu überfärben, würde nur weitere Konfliktvermeidung bedeuten, wie die Flucht in den Schatten, um nicht gesehen zu werden.

Lynn sah sich selbst zwischen ihren Haarsträhnen in die Augen. Dann ließ sie den Pinsel in das Waschbecken fallen und kehrte der schwarzen Farbe und der Feigheit den Rücken zu.

Tag 7, Samstag 11.01.

Glatt gebügelt hing ihre Stewardessuniform über dem Stuhl. Es war mehr als Arbeitskleidung. Es war ein Kostüm, mit dem sie in eine Rolle schlüpfte. Daneben stand ihr Trolleykoffer mit offenem Maul, frisch gefüttert mit Kleidung. *Wenn nur ...*

Das Läuten der Türklingel schepperte durch den Flur. Es hörte sich schriller an, als Lynn es in Erinnerung hatte. Sie drehte den Kopf zur Schulter. Sie hatte keine Freunde, ihre Nachbarn waren ihr auch nach vier Jahren fremd und ihre Familie wohnte in Berchtesgaden, 505 Kilometer entfernt.

Wer also klingelte an ihre Tür?

Lynn schlich durch den Gang, der immer länger zu werden schien, und drückte die Gegensprechanlage. »Ja?«

»Post«, war alles, was aus dem Lautsprecher krächzte.

Erleichtert schloss Lynn die Augen. *Natürlich. Was denn sonst?* Zwar hatte sie nichts im Internet bestellt, aber Mama schickte ihr öfter Päckchen mit bayrischen Smankerln, als wäre sie nach China und nicht nach Frankfurt umgezogen.

Als sie Schritte im Treppenhaus hörte, öffnete sie die Tür. Ein Mann, breit wie ein Schrank, trat die letzten Stufen empor. Weder eine Uniform noch ein Namensschild zeichneten ihn als Kurier aus. Mochte der Fremde ein großes Paket in Händen halten, er war nicht der Postbote.

In ihrer Vorstellung knallte Lynn die Tür zu und drehte den Schlüssel dreimal im Schloss um. Nach außen rührte sie sich nicht vom Fleck, konnte nicht einmal blinzeln. Der Mann drückte ihr das Paket in die Hände, das sie mechanisch entgegennahm. Ohne ein Wort machte er kehrt und stieg die Treppen hinunter.

Lynn stolperte rückwärts in die Wohnung, trat mit dem Fuß die Tür zu und warf sich mit dem Rücken dagegen. *Wirf es weg!*, schallte es durch das Rauschen ihres Blutes. *Sieh nicht hinein!*

Sie zog die Brauen zusammen. *Nein.* Das war die Stimme ihres alten, ihres feigen Ichs, die Reflexion eines Geistes.

Sie versuchte das Klebeband abzuziehen, doch waren ihre Nägel zu kurz, um unter den Rand zu kommen. Stattdessen riss sie es mit den Zähnen ab und klappte die Pappe zur Seite.

Ein Zettel lag obenauf. Die eckige Handschrift war unverkennbar.

>Hi, Süße! Hier das versprochene Outfit für unsere Disconacht! Wehe dir, du ziehst etwas anderes an! Und richte dich schön her, sonst lassen die dich gar nicht erst rein!<

Lynn sah an dem Zettel vorbei und machte schwarzes Leder aus. Nun leuchtete ihr ein, was es mit dem Paket auf sich hatte. Wenn sie sich in eine Diskothek mit Schwarzlicht begab, würde bei gewöhnlichem Stoff das UV-Tattoo hindurchschimmern. Ihr Blick jagte zum Koffer zurück, der auf seine Nachspeise wartete.

Morgen, hallte es endlos in ihr nach. *Morgen. Morgen.* Sie presste die Hände auf die Ohren, doch immer mehr Schreie stauten sich in ihr an, drohten sie innerlich zu zerfetzen. *Morgen! Morgen! Morgen!* Sie brauchte ein Ventil, etwas, *irgendetwas*, womit sie den Druck ablassen konnte.

Alkohol, war ihr erster Gedanke. Nein, davon wurde ihr nur schlecht. Außerdem durfte sie ihren Verstand nicht trüben.

Zigaretten. Sie sah Kagi den Tabakrauch in das Schwarzlicht ausstoßen. *Nein.* Selbst wenn es nichts anderes mehr zum Atmen gab, Lynn wollte keine Ähnlichkeit zu dieser Dämonin.

Ihr Blick wurde von der Stewardessuniform an sich gerissen, auf den Koffer hinabgestoßen und zurück auf das Paket gezerrt. *Ich muss hier raus.*

In Jogginghose und Sweatshirt stürzte sie aus der Tür. Den Weg das Treppenhaus hinunter verengte sich ihr Blickfeld zu einem Tunnel. Sie hatte nicht das Gefühl zu laufen, sondern von einem Sog vorwärts gerissen zu werden.

Auf dem Bürgersteig flirrten die Passanten wie Hologramme vor ihren Augen. Lynn streifte Ärmel, stieß gegen Schultern, ließ Schals hochfliegen. Es war ihr gleichgültig, was andere von ihr dachten, jeder Mensch war bloß ein Hindernis.

Die kalte Luft brannte in Lynns Kehle. Das Blut pochte in ihren Schläfen. Und doch tat es gut. Unglaublich gut. Denn ihr Keuchen, das Hämmern ihres Herzens, alles zeigte, dass sie noch lebte. Dass sie nicht

nur eine Leiche war, die an Marionettenfäden hing und fremdgesteuert wurde.

Erst, als ihr vor Atemnot die Sinne schwanden, kam sie taumelnd zum Stehen und stützte die Hände auf ihre Knie. Die schweißnassen Haarsträhnen hingen an ihrem Gesicht herab, während sie das Flimmern in der Pfütze unter ihr anstarrte.

Sie drehte den Kopf zur Seite, um die Quelle des Lichts in der Wasserlache auszumachen. Eine Glasfront baute sich zwei Stockwerke hoch vor ihr auf. Hinter den Scheiben blinkten allerlei Trainingsgeräte. Darauf strampelten, joggtten oder mühten sich auf andere Weise die Besucher ab.

Bislang hatte Lynn keinen Fuß in ein Fitnessstudio gesetzt. Dafür waren die Einrichtungen zu sauber, zu glänzend, die Menschen darin alle zu schlank und durchtrainiert. Eben weil sie gehemmt war, ließ sie die elektrischen Glastüren öffnen und trat auf den blank polierten Fliesenboden in der Erwartung, jeden Moment hinausgeworfen zu werden.

Stattdessen wurde sie von einem Jungspund mit einem gebleichten Lächeln begrüßt. »Sie sind hier für die Schnupperstunde?«, fragte er, nachdem sie erklärt hatte, dass sie zum ersten Mal da war.

Einen Moment lang stand sie regungslos, dann nickte sie.

»Ich weise Ihnen einen Trainer zu.«

Lynn erwartete eine Trainerin mit Stirnband, die bei jeder Übung in die Hände klatschte. Stattdessen steuerte ein Mann auf sie zu, wuchtig wie ein Bär, das Haar kurz geschoren.

Wenig später musste Lynn Sehnen dehnen, von deren Existenz sie nicht einmal gewusst hatte. Danach verfrachtete er sie in eine *Kraftstation*, wo sie umgehend die Namensherkunft am eigenen Leib zu spüren bekam.

Bei jeder Übung zählte er von zehn nach unten ab, dabei sah er ihr fest in die Augen. Die alte Lynn hatte nur wenige Sekunden Blickkontakt halten können. Besonders in dieser Situation wäre es ihr kaum erträglich gewesen. Nun sah sie ihn an ohne Scheu, fühlte sich diesem Fremden seltsam nah. Denn es gab keine höflichen Floskeln zwischen ihnen, keinen Smalltalk, bloß einen unverschleierten, ehrlichen Blick.

Mit jeder Übung stieß Lynn den angestauten Druck durch ihren Atem hinaus, ließ ihre Wut mit der Hitze ihres Körpers ausströmen, ihre Angst mit dem Schweiß herausfließen.

Ja ... Das hier war ihre neue Therapie: Schmerz, Schweiß und heißes Blut.

Tag 8, Sonntag 12.01.

Die Bürste der Wimperntusche zitterte in Lynns Hand, zuckte hin und her. Heute ... heute war ihr erster Arbeitstag als Botin der Yakuza.

Lynn blickte in den Spiegel. Ihre breiten Wangenknochen standen weiter hervor als gewohnt. Auch die Linie ihres Unterkiefers zeichnete sich schärfer ab. Es war lange her, dass sie ihr Gesicht so schlank gesehen hatte. Sie riss sich das Shirt über den Kopf und warf das Knäuel in die blaue Badewanne. Mit sich stark hebender und senkender Brust sah sie an sich hinab.

Von den blutigen Konturen des Tattoos war nichts mehr zu erkennen. Dort war nur ihre Haut. Dennoch fühlte Lynn es, als hätte sich die Tinte bis in ihre Seele verwurzelt. Der Bluterguss unter ihrem Schlüsselbein war von Blaurot zu Gelbgrün verblasst. Ihr Körper heilte, während ihr Geist von den kämpfenden Gedanken immer mehr wundgescheuert wurde.

Lynn legte die Wimperntusche unbenutzt beiseite und griff nach dem Rouge. Doch es entglitt ihren Fingern und zerbrach wie gefrorenes Blut auf der Keramik.

Den Kopf gesenkt, umklammerte Lynn den Rand des Waschbeckens. Es gehörte zu ihrer Arbeit als Stewardess, sich entsprechend herzurichten. Doch sträubte sich alles in ihr, sich für ihren Weg zum Schafott wie ein Püppchen aufzutakeln.

Eine Erschütterung durchfuhr sie, dann schlug sie ihre Kosmetiktasche auf, setzte anstatt Rouge nur einen dunklen Akzent unter ihre Wangenknochen, und benutzte anstelle von Wimperntusche einen Kajaltift. Obwohl sie innerhalb weniger Minuten fertig war, gefiel ihr das

Ergebnis besser als jede ihrer langwierigen Bemühungen der Vergangenheit.

Sie öffnete den Wasserhahn und beobachtete, wie sich der Rougestaub gleich einem Blutstrudel in den Abfluss schlängelte. Mochte Lynn sich in diesem Moment in ihrer Wohnung in Frankfurt befinden, auf der anderen Seite des Atlantiks wartete bereits ihr erster Kunde auf den Code auf ihrer Haut.

Kapitel 5

Arschloch

40.000 Fuß über dem Atlantik, 12.01. 2030

Das tiefe Motorenbrummen umgab Lynn mit Vibrationswellen. Ihr Blick hastete durch das ovale Fenster und fiel 12.000 Meter in die Tiefe. Aus dieser Höhe wirkte das graublau-weiße Meer so regungslos wie Glas. Auch die Boeing 898 schien sich kaum vorwärts zu bewegen. Dabei raste sie mit fast 900 Stundenkilometern durch die Luft.

Lynn umklammerte fester den Griff der Kaffeekanne. Ihre Furcht stieg mit jedem Meter, den sie sich Mexiko näherten. Näher zu diesen wildfremden Kriminellen, die von ihrer nackten Haut die Codes ablesen würden.

Ihr Augenmerk schärfte sich auf die Eiskristalle, die sich von außen an die Scheibe krallten. Sie war bereits so oft geflogen, dass sie die Anzahl an Flügen nicht mehr abschätzen konnte. Heute nahm sie Details wahr, als sei es ihr erster Flug.

Ein ungehaltenes Räuspern lenkte ihre Aufmerksamkeit nach unten, auf die fordernd gehobene Plastiktafel. In der Eile, ihrem Säumnis nachzukommen, quoll der Kaffee über den Rand und ergoss sich auf dem Kunststoffblech.

»Pass doch auf!«, rief der weißbärtige Passagier und spreizte die Beine, um seine Cordhose zu retten.

Lynn riss die Kanne zurück. »Entschuldigen Sie!«

Eine Hand fasste sie am Oberarm und zog sie mit Nachdruck nach hinten. Die blassblauen Augen ihres Arbeitskollegen sahen sie über eine Hakennase hinweg an, kalt und mitleidslos. Norik bewahrte in der Stewarduniform mit dem roten Halstuch stets die Haltung, selbst seine schwarzen Korkenzieherlocken hielten unter dem Haarreif ihre Positur. Einzig sein scharf geschnittener Mund mit der verachtungsvoll hochgezogenen Oberlippe war ein Riss in seiner Selbstbeherrschung.

»*Schieb du den Wagen*«, zischte er, sodass nur sie ihn hörte.

Sie löste die verkrampften Finger von der Kaffeekanne und übergab sie Norik. Der Gang war so schmal, dass sie sich dicht aneinander vorbeizwängen mussten, um die Plätze zu tauschen.

»Und jetzt rei dich gefälligst zusammen, Goldfisch«, raunte Norik neben ihrem Nacken. Dann setzte er sein breites Lächeln auf, mit dem er sowohl Frauen als auch Männer für sich einnehmen konnte, und wandte sich an den nächsten Passagier. »Bitte, was möchten Sie trinken?«

Während Norik das Bedienen übernahm, kam Lynn den Bestellungen nach, holte Cola, Tomatensaft und Wasser aus dem Rollwagen und ließ Eiswürfel in die dünnen Plastikbecher fallen. Die größte Anstrengung war, dabei ihre Gedanken nicht wieder abschweifen zu lassen.

Nachdem alle Fluggäste Getränk und Mahlzeit bekommen hatten, Lynn die Beschwerden über das Essen angehört und Bonbons an schreiende Kinder verteilt hatte, wollte sie sich nur noch in der winzigen Toilette einschließen. Das ständige Lächeln auf ihren Lippen schmerzte wie eine Spange, die ihr gewaltsam den Mund aufriss.

»Entschuldigung!«, tönte es hinter ihr. Es war keine Bitte, sondern ein genervter *Siehst-du-denn-nicht-dass-ich-Hilfe-brauche*-Ausruf.

Lynn rang sich abermals ein Lächeln ab und drehte sich um.

Eine Frau mit einem Kaschmirpullover auf den Schultern versuchte, ihre Lederreisetasche in die Gepäckablage zu heben. Beziehungsweise gab sie vor, es zu versuchen. Lynn eilte ihr zur Hilfe und packte den Koloss an den Henkeln. Selbst auf ihren hohen Absätzen musste sie sich auf die Zehenspitzen stellen, um die Kofferablage zu erreichen. Doch als sie die Reisetasche über die Schultern hob, fuhr ein Stich wie eine Klinge durch ihre OP-Wunde und ließ ihre Arme versagen.

Lynn sah vor ihrem inneren Auge, wie die Riesentasche das geliftete Gesicht der Frau gegen die Rückenlehne schmetterte, im Anschluss dem Sitznachbarn das Toupet vom Kopf schlug, um zuletzt Schwarztee, Rotwein und Kakao von den Klapptischen zu fegen. Doch die Tasche stieß einzig gegen ihre Schläfe, danach wurde sie von zwei perfekt manikürten Männerhänden aufgefangen.

Den Kopf wie eine verschreckte Schildkröte eingezogen, blickte sie zur Seite. Ausgerechnet Norik kam hinter dem Lederkoloss zum

Vorschein, einen Nasenflügel seiner Hakennase abfällig hochgezogen. Mit einer fließenden Bewegung verstaute er die Tasche.

» *Wie kann man nur so unbeholfen sein?*«, zischte er über die Schulter und schloss die Klappe der Ablage.

Lynn ergriff die Flucht zu den Toiletten. Doch stand bei beiden Türen ein roter Balken mit *OCCUPIED*.

Stöhnend drückte sie den Rücken gegen die Kunststoffwand und legte den Kopf in den Nacken. Sie hatte gehofft, in der Arbeit Zerstreung zu finden, Momente des Vergessens. Aber weder die Angst noch das Gefühl von Kagis Präsenz ließen von ihr ab. Beide waren unsichtbar, ebenso wie das Tattoo, und doch fühlte Lynn sie zeitweise stärker als ihren eigenen Körper.

Die Hand auf die OP-Narbe gepresst, bemerkte sie Norik, wie er sie aus der Entfernung argwöhnisch beäugte. Womöglich wartete er darauf, dass sie wieder eine Dummheit anstellte, sich vielleicht auf einen Passagier übergab.

Lynn drehte den Kopf von ihm fort. In einem Flugzeug konnte man sich als Stewards nicht aus dem Weg gehen. Zumindest blieb ihr noch etwas Zeit, bis sie den Einkaufswagen mit dem zollfreien Krempel durch den Gang schieben mussten.

Ihr Blick floh aus dem Fenster hinauf zur Schwärze über der Erdatmosphäre. Diesem herrlichen Dunkel. Es war so weit. So still. So unangetastet. Am liebsten würde sie sich darin verlieren.

Ein gläsernes Klirren zog sie zurück ins Flugzeug. Sie drehte den Kopf zur Seite und sah, wie ein Männerarm sich in den Gang streckte. Selbst unter dem Pullover waren die Wölbungen der Muskeln klar auszumachen. Das Wodkafläschchen in der großen Männerhand wirkte noch kleiner, als es ohnehin schon war. Der Passagier wedelte es ungeduldig hin und her, als wäre es eine Glocke, mit der er nach der Bedienung bimmeln konnte.

Lynn verdrehte die Augen. Wie konnte man als Flug-sicherheitsbegleiter so viel trinken? Ohne ihn anzusehen, steckte sie ihm ein neues Wodkafläschchen in die Hand. Als er es entgegennahm, meinte sie, dass

er ihre Finger eine Spur zu lange festhielt und seinen Daumen wie eine Liebkosung über ihren Handrücken strich.

Ihr Kopf drehte sich bereits zu ihm, als sie ihr Kinn wieder nach vorne richtete und weiterging. Sie wollte ihm nicht in die stahlblauen Augen sehen. Schon immer war ihr dieser Mann unheimlich gewesen, als würde eine Aura von ihm ausströmen, die einem tief in die Seele drang und in den Abgründen forschte.

So wie sie nun mal waren die Männer von der Polizei. Immer auf der Suche nach einem Geheimnis, nach einer Sünde, die sie aufdecken konnten. Aus diesem Grund durfte Lynn nicht einmal ihren Blick in seine Nähe wagen.

Ciudad de México

Der Flug war vorbei. Ihr Arbeitstag als Botin der Yakuza würde erst beginnen.

Lynn starrte auf die Rolltreppe, die wie ein eiserner Wasserfall vor ihren roten Lackpumps abwärts kletterte. Erst, als sie von hinten angerempelt wurde, schaffte sie es, sich nach unten fahren zu lassen. Genauso fühlte sie sich im Moment. Als würde ihr Weg sie vorwärts ziehen, selbst wenn sie innerlich vollkommen gelähmt war.

Mehrere Passagiere drängten sich an ihr vorbei. Diese Hektik hatte sie nie nachvollziehen können. Die Koffer kamen nicht eher am Gepäckband an, wenn man als erster Position davor bezog.

Lynn seufzte beim Anblick des Gedränges vor dem Laufband, *der schwarzen Schlange*, wie sie diese immer nannte. Für gewöhnlich verschwand sie am Ende des Bandes, doch fand sie dieses Mal eine Lücke im Gewühl. Erst, als sie ihre Schritte neben dem Mann im eleganten, grauen Mantel enden ließ, wurde ihr bewusst, neben wen sie sich gerade gestellt hatte.

Norik.

Aus dem Augenwinkel nahm sie wahr, wie er den Kopf zu ihr drehte, die Arme verschränkt, dieses Mal sowohl Oberlippe als auch Nasenflügel verachtungsvoll hochgezogen. Lynn zwang sich, weiter geradeaus zu

sehen, und ließ einen Koffer nach dem anderen durch ihr Blickfeld fahren. Zum Glück wandte er den Kopf wieder von ihr ab. Er war schon bei der Arbeit kaum zu ertragen, *privat* wollte sie ihn nicht auch noch erleben.

Unerwartet richtete er das Wort an sie. »Hast du keine Bedenken, mit mir gesehen zu werden, Foxy?«

Lynn hob eine Braue, hielt den Blick aber nach wie vor geradeaus gerichtet. »Sollte ich befürchten, dass die anderen denken, deine Arsichtigkeit könne auf mich abfärben?«

Sie erspähte von der Seite sein Grinsen und lenkte nun doch den Blick auf ihn. Obwohl das Lächeln zahlreiche Falten in sein Gesicht schnitt, ließ es seine Augen jugendlich wirken. Gleich darauf zerfiel der Frohsinn in seinen Zügen.

»Du hast also noch nicht von den Gerüchten gehört.« Seine schwarzen Korkenzieherlocken wippten, als er den Kopf schüttelte. »Du kriegst auch gar nichts mit, Rumpelstilzchen.«

Lynn erwiderte nichts, bedachte ihn nur weiter mit ihrem Seitenblick. Denn sein Gesicht verriet weit mehr als seine Worte.

Norik grub seine Hände in die Manteltaschen und schnalzte mit der Zunge. »Du wirst es früher oder später ohnehin erfahren.« Er sah ihr unmittelbar in die Augen. »Mir wird nachgesagt, dass ich mir Kinderpornographie reinziehe.«

Lynn betrachtete ihn weiter, blinzelte nicht einmal. Er hingegen starrte sie an, als erwartete er, dass sie jeden Moment über das Gepäckband hinwegspringen würde. Unwillkürlich dachte sie daran zurück, wie Norik im Flieger einem kleinen Jungen ein aufblasbares Flugzeug geschenkt und ihm dabei lächelnd über den Kopf gestrichen hatte.

»Und ...?«, fragte Lynn. »Tust du?«

Er verzog das Gesicht und spreizte die Hände in seinen Manteltaschen. »Meinst du, ich hätte diesen Job noch, wenn wirklich etwas dran wäre? Ich habe mein Führungszeugnis vorgelegt und niemand konnte diese Anschuldigungen auch nur mit einem Indiz untermauern.« Norik stierte finster die Säule an. »Aber die Gerüchte haben ihre Wirkung getan. Keiner spricht mit mir oder will mit mir gesehen werden.«

Die Härte wich aus seinen Zügen, als er die Lider senkte. »Du hast übrigens als erste gefragt, ob ich sie mir wirklich angesehen habe. Bei so einer Beschuldigung gehen alle immer davon aus, dass es nur wahr sein kann.«

Lynn sah einem mit Aufklebern zugekleisterten Koffer nach. »Über mich wurden auch Gerüchte verbreitet.«

»Dass du den Piloten gefickt hast?« Norik schnaubte kopfschüttelnd. »Ich kann gar nicht glauben, dass irgendwer diesen Bullshit wirklich abgekauft hat. Als ob jemand wie du so einen heißen Kerl wie Jerkings flachlegen könnte.«

Lynn verkniff den Mund. *Und da ist das Arschloch wieder.*

Ihr Trolleykoffer ruckelte in ihr Blickfeld. Sie hatte ihn bereits dreimal vorbeifahren lassen und auch wenn sie ihn weitere zehn Runden drehen ließ, würde es nichts an dem ändern, was ihr bevorstand. So packte sie zu und nahm ihn mit einem Ruck vom Band.

Auch Norik schnappte sich seinen Schalenkoffer, ein silbernes Schmuckstück, ebenso edel wie seine ganze Erscheinung. Grinsend ließ er den Griff nach oben sausen.

»Wie sieht's aus, Garfield? Hunger?« Sein Lächeln wurde eine Spur breiter. »Vielleicht Lasagne?«

Lynn wünschte sich, eine gute Erwiderung parat zu haben, doch Schlagfertigkeit war nie ihre Stärke gewesen. So murmelte sie nur ein düsteres »*leck mich*« und lief an ihm vorbei. Erst, als sie den Zoll passiert hatte, wurde ihr klar, dass zum ersten Mal jemand sie zum Essen eingeladen hatte.

Kapitel 6

Codeübergabe

GOLDEN KISS prangte in Messinglettern an der Sandsteinwand, umrahmt von gleichfarbigem Licht. Hinter Lynn rasten die Autos vorbei, die Auspuffe merklich lauter und knatternder als die in Deutschland. Die Luft schmeckte nach Staub und Abgasen.

Ihr Blick senkte sich zum Eingang, einer massiven Eisentür eher passend zu einem Bunker als einem Nachtclub. Flankiert wurde sie von zwei Security-Männern, beide mit gebräunter Haut und schwarzem Kinnbart.

Der Türsteher musterte Lynn vom Scheitel bis zu den Lederstiefeletten. Nichts regte sich in seinem Gesicht, als sei ihre Erscheinung nicht einmal ein Augenbrauenzucken wert.

Lynn atmete ein, dann öffnete sie den Reißverschluss ihres knielangen Mantels. Dieses Mal kroch sein Blick genüsslich über die Leggings in Lederoptik, weiter über ihr ledernes Oberteil, um bei der rautenförmigen Öffnung auf ihren zusammengequetschten Brüsten zu verharren.

Kagi hatte das Outfit sorgfältig gewählt. Weder von der OP-Naht noch von dem Bluterguss war bei dem Ausschnitt etwas zu sehen. Und doch war genug zu erkennen, dass der Muskelprotz nicht nur zur Seite trat, sondern auch die Tür für sie offenhielt.

Lynn trat in die Club-House-Musik ein, die mit ihren Bässen auf sie einschlug. Sie schob den blickdichten Vorhang zur Seite und blieb mit dem Stoff in der Hand stehen.

Wie Goldklingen durchschnitten die Strahlen der Scheinwerfer den Raum, sausten durch die rauchgeschwängerte Luft und rotierten gleichzeitig. Der wandernde Schein erleuchtete emporgehobene Hände, Schweißperlen zwischen hochgepushten Brüsten, gelöste Gesichter in Ekstase.

Lynn blinzelte, während sie vergeblich versuchte, dem Lichtspektakel zu folgen. Nie zuvor war sie in so einem noblen Club gewesen. Die Kraft der Bässe und das wogende Meer aus Leibern hypnotisierte sie.

Kurzzeitig packte sie das Verlangen, in die Menge einzutauchen und sich von ihr treiben zu lassen.

Ein Stich an der Schläfe ließ ihre Augen wieder zu einem absuchenden Visier werden. *Wo ist das Schwarzlicht?*

Sie bewegte sich dicht an der Wand entlang, obwohl die Boxen drohten ihr das Trommelfell zu zersprengen. Im Gewühl machte sie eine Bar aus, die sich wie eine Insel von der Tanzfläche hervorhob. Die Shirts und Zähne der Barkeeper glühten im grellen Blauweiß. *Da ist es.*

Lynn trat näher und sah in der Spiegelsäule, wie das Scherbentattoo an ihrer Schläfe auflebte. Hastig ließ sie sich auf dem Barhocker nieder, weil ihre Beine sie keine Sekunde länger getragen hätten.

Es passiert. Es passiert wirklich.

Bis jetzt war alles surreal gewesen. Als hätte sie einen Albtraum gehabt, der nicht mehr von ihr abließ. Nun wurde das Ganze zur schrecklichen Realität.

Als der Barkeeper ihr zuzwinkerte, vergrub sie sich hinter der Getränkekarte. Weder schmeckte ihr Alkohol noch vertrug sie ihn, aber zumindest zum Schein musste sie irgendetwas bestellen. Als der Barkeeper sich zu ihr vorbeugte und mit seinem Brusthaar die Theke streifte, tippte sie irgendwo auf die Karte, da sie keinen Ton hervorbringen konnte.

Sie bemerkte erst, dass sie in Trance gefallen war, als er das Cocktailglas unter ihre Nase schob. Sie wollte den gezuckerten Rand an die Lippen setzen, als ein ekelhaft langer Fingernagel über ihre Schläfe strich. Mit starkem mexikanischem Akzent raunte ihr der Fremde ins Ohr.

»Welcome in Mexiko, *Bitch*.«

Lynn wusste nicht, wie sie es fertigbrachte, einen Schritt vor den anderen zu setzen. Doch ihre Füße stiegen über den weinroten Teppich die Treppen hinauf, folgten diesem knochendürren Mann mit dem schlecht blondierten Haar.

Der Fremde stieß die massive Holztür auf und breitete die Arme aus, als würde er eine Bühne betreten. »Hugo, sieh dir das an!«, rief er mit seiner kratzigen Stimme.

Lynn erkannte einen weiteren Vorteil, den sie als Stewardess für die Yakuza hatte: Sie beherrschte mehrere Sprachen, darunter Englisch wie ihre Muttersprache. Im Moment wünschte sie sich aber, das eine oder andere Wort nicht zu verstehen.

Breitbeinig marschierte der Mann in den holzvertäfelten Raum. »Endlich haben wir eine Fotze bekommen! Mir sind schon die Eier verschrumpelt bei den ganzen Schwänzen!« Er untermauerte seine Aussage mit einem Griff in den Schritt.

Lynn bohrte die Nägel in ihre Handfläche, als die Holztür hinter ihr von zwei Bodyguards geschlossen wurde. *Wie komme ich hier wieder heil raus?*

»Darf ich die Bitch endlich auspacken, Hugo?«

Der Hungerhaken trat zur Seite und offenbarte den Blick auf einen Schreibtisch, so wuchtig wie ein Bett. Dahinter saß ein älterer Mann und schlitzte mit einem vergoldeten Brieföffner ein Couvert auf. Er strich sich durch den silbergrauen Bart, der sich stark von seiner braunen Haut abhob.

»Pepe«, begann Hugo mit tiefer, rauher Stimme, wie sie nur reifere Männer besaßen. Unter den Schlupflidern blickten wachsame Augen auf. »Halt die Klappe.«

Pepe verkniff den Mund, doch bewegte sich weiter unablässig, kreiste den Kopf im Nacken, verlagerte sein Gewicht von einem Bein auf das andere, schniefte, schaukelte die Arme.

Lynn beobachtete seine Unruhe mit steigender Beklemmung. Seine Anspannung hatte etwas Unnatürliches, wie bei einem Tier, das zu lange eingesperrt war und endlich von der Kette gelassen werden wollte.

Während die Bässe vom unteren Stockwerk den Boden vibrieren ließen, kreuzte Lynn den Blick mit Hugo. Ob er merkte, dass er die Spitze des Brieföffners auf den Schreibtisch abgesetzt hatte und die Klinge drehte?

»Das ist dein erstes Mal, richtig? Deine erste Codeübergabe.« Er lächelte mit gelbbraunen Zähnen. »Ich lass Pepe dir nicht gleich die Kleider vom Leib reißen.«

Pepe rollte die Augen, schien offenbar die Option, Klamotten vom Leib zu reißen, zu bevorzugen.

Unbeirrt fuhr Hugo fort. »Wir sind ja auch keine – wie sagt man ...« Er kreiste den Brieföffner in der Hand. »*Unmenschen*. Bloß Geschäftsmänner. Nur mit mehr Stil.« Hugo richtete die Messerspitze auf den Hungerhaken, an dem die Kleider wie loser Stoff herabhingen. »Ausgenommen Pepe hier drüben.«

Unweigerlich hatte Hugo seinen Charme. Deswegen hatte er es wahrscheinlich so hoch in der Hierarchie geschafft.

Er zog eine Schublade auf. »Lass uns erstmal etwas *entspannen*.« Er holte ein Tütchen hervor, prall gefüllt mit weißem Pulver.

Lynn stockte das Herz. Es war unmissverständlich, was er dort in der Hand hin und her schwenkte. *Kokain*. Auf einmal hatte das Schniefen von Pepe einen anderen Nebenklang.

Behutsam schüttete Hugo das Pulver auf den vergoldeten Brieföffner und formte mit einer Rasierklinge eine Straße. Lynn konnte kaum atmen, als er sich erhob, auf sie zutrat und hinter ihr Stellung nahm. Die Klinge schnitt durch ihr Blickfeld und verharrte dicht vor ihrem Mund, der vollständig austrocknete.

»Es ist ganz leicht«, raunte er neben ihrem Ohr. »Du musst nur *tief* einatmen. Und dann ... *bum*.«

Er wisperte es ganz leise in ihr Haar, dennoch ließ es sie innerlich erschauern. Lynn sah entlang der weißen Straße auf der Messerklinge. Nie zuvor war sie Drogen so nah gewesen.

»Du hast eh nichts mehr zu verlieren, Bitch!«, rief Pepe gestikulierend wie ein Hip-Hopper beim Rappen. »Wie alt, glaubst du, wirst du als Botin der Yakuza, he?«

Lynn hob den Blick und richtete ihn auf die antike Weltkarte an der Wand. Sie mochte keine Wahl über ihren Tod haben, doch wollte sie zumindest nicht als Junkie sterben. Außerdem durchschaute sie die Absicht hinter diesem großzügigen Angebot: Als Drogensüchtige würde sie noch abhängiger sein von der Mafia. Und folglich fügsamer.

»Nun gut«, brummte Hugo. Es klang nicht einmal enttäuscht, bloß etwas bedauernd. Er senkte die Messerschneide. »Dann eben ohne

Betäubung – *Little red badass*. « Auch das hörte sich mehr wie ein Kompliment als Spott an.

Hugo widmete sich wieder seinen Unterlagen. »Pepe«, sagte er, ohne aufzublicken, scheinbar beiläufig. »Fass.«

Lynn erstarrte am ganzen Körper, nur ihr Blick fuhr zu Pepe. Dieser schüttelte sich einmal von Kopf bis Fuß und ließ mit einer schwungvollen Bewegung seine Nackenwirbel krachen.

»*Endlich*.«

Im nächsten Moment stand er hinter ihr und der Geruch von Haarfärbemittel stach in ihre Nase. Der Boden schien jäh stärker zu vibrieren und erschütterte sie bis ins Mark. Sie hörte, wie er den Reißverschluss ihres Lederoberteils langsam, viel zu langsam, nach unten zog und ihren Rücken freilegte.

»Ist das geil.« Sein ausstoßender Atem traf auf ihre nackte Haut und ließ die Härchen darauf aufrichten. Pepes widerlich lange Nägel der kleinen Finger kratzten sie, als er die Hände flach auf ihre Schulterblätter legte und das Oberteil abstreifte.

Währenddessen kritzelte Hugo ungerührt weiter in seinen Unterlagen. Vielleicht hoffte er darauf, dass sie sich doch für seine Betäubung entschied.

Lynn war unzählige Male in ihrem Kopf durchgegangen, wie sie als würdevolle Statue stehen bleiben würde, bis es vorbei war. Aber nun, wo das Leder von ihr abfiel, fiel auch all ihre Würde von ihr ab. Die Nacktheit unterstrich nochmals ihre Verletzlichkeit. Am liebsten hätte sie die Arme um ihre Brüste geschlungen und sich nach vorne gekrümmt.

Dennoch hielt sie an ihrem Vorsatz fest und blieb mit gestrecktem Rücken stehen, obwohl ihr Atem bebte. Schlichtweg weil ihr nichts anderes als ihre Haltung geblieben war.

Zwar hielt Hugo den Kopf weiter gesenkt, doch hatten sich seine Augen gehoben und musterten sie eingehend.

Pepe hastete um Lynn herum, um sie von vorne zu betrachten.

»Fuck, *yeah!*«

Er biss sich auf die Unterlippe und zog die Nasenwurzel kraus.

Lynn schluckte, blieb ansonsten regungslos. Bald war alles nur eine Erinnerung, die sie irgendwo in sich wegsperren konnte.

Hugo räusperte sich. »Pepe. Das Licht.«

Pepe hob die Hände über seinen Kopf und klatschte zwei Mal. Vollkommene Schwärze hüllte sie ein. Jäh zerteilte eine Schwarzlichtröhre in seiner Hand die Dunkelheit.

»Wow!« Zum ersten Mal blieb er kurz stillstehen.

Lynn sah den Schein ihres Tattoos in seinen Augen reflektieren, was ihn noch wahnsinniger wirken ließ.

»Oh, ich muss es anfassen!«

Er fuhr über ihre sich ausdehnenden Rippen und zeichnete die Scherben nach. Seine Finger fühlten sich für Lynn so grauenvoll und ekelerregend wie zehn Giftschlangen an. Seine Hände wanderten weiter nach oben auf ihre Brüste zu.

»Pepe«, kam es aus dem Hintergrund von Hugo, dessen Umrisse vom Schwarzlicht umspielt wurden. »Die Fotos.«

Pepe musste sich nach hinten beugen, um an die Tasche seiner tief hängenden Hose zu kommen. Er holte eine Digitalkamera hervor und stellte sie auf ein Stativ, das schon ausgefahren bereitstand. Selbst Lynn wusste, dass ohne Blitz die Bilder bei der kleinsten Bewegung verschwimmen würden.

»Luft anhalten«, befahl Pepe, die Zungenspitze an seinem Mundwinkel, und drückte den Auslöser.

Ein leises Piepen kündete davon, dass ihr nackter Oberkörper abfotografiert wurde. Jede Aufnahme fühlte sich an, als würde ein Teil von ihr abgerissen werden. Ein Teil, der bislang ihr allein gehört hatte.

Tränen wollten in ihre Augen aufsteigen, doch sie drängte sie gewaltsam zurück. Sie durfte sich keine Blöße geben. Wie beim Poker musste sie ihre Maske wahren, durfte ihre Gegenspieler nicht ahnen lassen, dass sie das schlechteste Blatt hatte.

Pepe lichtete sie von der Seite ab, dann prüfte er die Qualität der Fotos auf dem Display. »Oh ja, an den Bildern werde ich mich *noch lange* aufgeilen!«

Lynn zwang sich, die Worte nicht in sich hineinzulassen. Es war schlimm genug, dass seine Hände auf ihrer Haut gewesen waren, er durfte nicht auch noch in ihren Kopf.

Sie wollte sich nach ihrem Oberteil bücken, als Pepe sich plötzlich hinter sie stellte. Seine Hand umfasste ihren Hals, keine Liebkosung, sondern eine klare Machtdemonstration. Noch mehr erschreckte sie, wie seine Erektion gegen ihren Hintern drückte.

»Fühlst du das?«, raunte er ihr zu und streifte mit seinem Atem ihre Lippen. Ihre Hauptschlagader hämmerte gegen seine Finger. »Du kannst noch viel mehr *Mexiko* bekommen.«

In ihrer Panik suchte Lynn Hugos Blick. Doch er hielt den Kopf weiter über seine Unterlagen gebeugt. Diese Personen sahen alle Menschen außerhalb des Kartells als Freiwild an, das sie nach Belieben ausschlachten konnten.

Keine Waffe, keine Kampftechnik und kein Schrei konnte sie vor der Vergewaltigung bewahren. Das Einzige, was jetzt ihre Haut retten konnte, war ihre Haut selbst. Sie allein stellte einen Wert dar und das für eine kriminelle Organisation, die sogar größer war als das mexikanische Kartell.

Ihre Adern zogen sich zusammen, als würde Eiswasser hindurch schießen. *Ich muss ruhig und gefasst sprechen.* Kein Beben in der Stimme durfte ihre Angst verraten. Alles hing jetzt davon ab. Sie senkte das Kinn und bündelte im Geist all ihre Kraft in der Kehle.

»Ich bin Botin der japanischen Mafia. Legt ihr Hand an mich, ist das ein offener Affront gegen die Yakuza.«

»Was für ein Afro?«, fragte Pepe begriffsstutzig.

Lynn schenkte ihm keine Beachtung. Als Einziges konzentrierte sie sich auf Hugo, der den Blick zu ihr hinaufwandern ließ. Eine Weile starrte er sie regungslos an, dann begann seine Brust sich unkontrolliert zusammenzuziehen. Er stieß einen erstickten Ton aus, der sich anhörte, als würde Luft aus einem Sack gepresst. Sie glaubte, dass er einen Hustenanfall bekam. Erst verspätet erkannte sie, dass er lachte.

»Little red badass«, wiederholte er seine Worte von zuvor. Dann wandte er sich wieder seinen Unterlagen zu.

Die Beine drohten Lynn einzuknicken, als alle Kraft, aller Mut sie verließ. Sie hatte nur diesen einen Warnschuss gehabt – und er war fehlgeschlagen.

»Pepe«, ergriff Hugo unverhofft nochmal das Wort. »Aus.«

Knurrend löste Pepe die Hand von ihrem Hals. Stattdessen zischte er ihr ins Gesicht: »Wenn deine Haut voll ist, kauf ich dich der Yakuza ab *und dann fick ich dich um den Verstand.*«

Lynn zwang sich, ihn nicht anzusehen. Er wollte sie aus der Fassung bringen. Diese Genugtuung würde sie ihm nicht gönnen. Als hätte sie alle Zeit der Welt, zog sie sich an und ließ den Reißverschluss nach oben fahren.

Einem plötzlichen Impuls folgend, legte sie ihre Hände flach auf die Oberschenkel und verbeugte sich, wie es ein Mitglied der Yakuza tun würde. Denn gegenwärtig war ihr größter Feind ihr einziger Freund.

Sobald die Tür des Hotelzimmers hinter Lynn ins Schloss ging, zerbröckelte all ihr Mut, übrig blieb nur eine nackte Hülle des Grauens. Die Hand auf den Mund gepresst, rutschte sie am Holz zu Boden. Ihr Schluchzen raubte ihr alle Luft, zerriss ihre Kehle, die vorher so große Töne gespuckt hatte.

Es gab keine verschwommenen Vorstellungen mehr, keine vagen Ahnungen, nur glasklare Realität. Hatte es zuvor einen Teil in ihr gegeben, der verdrängt hatte, der gehofft hatte, er wurde nun zerfressen von Entsetzen. Sie war mitten in den Sündenpfehl der Kriminalität gestoßen worden und wurde an der nackten Haut nach unten gezogen.

Lynn sah durch ihren Tränenschleier über die orangefarbenen Wände des Hotelzimmers, einer winzigen Absteige mit ausgewaschenen Bettlaken, die Luft schwer vom Gestank nach Mottenkugeln. Sie konnte hier nicht einfach herumsitzen und darauf warten, dass die Yakuza sie früher oder später umbrachte. *Ich muss etwas tun. Jetzt etwas tun.*

Ihre Hand presste sich auf die OP-Narbe unter ihrem Schlüsselbein. Jede Stunde wurde mittels des GPS-Senders ihr Aufenthaltsort geprüft. Wurde kontrolliert, ob sie folgsam war. Ob die Angst tief genug in sie

hineingeschlagen worden war oder nochmals nachgetreten werden musste.

Lynn schlug den Hinterkopf gegen die Tür, während glühende Tränenbahnen über ihr Gesicht zogen. Sie war nicht bloß ein *Stück Haut*. Sie war ein Mensch mit tausenden von Gedanken. Und all diese Gedanken richtete sie nun wie Pfeilspitzen auf die Yakuza. Ganz gleich, wie es enden würde. Bis zum Ende würde sie alles daransetzen, aus den Fängen der Yakuza zu entkommen.

Doch zuerst musste sie an sich selbst Hand anlegen.

Ihr Puls schoss immer weiter in die Höhe, drosch wie ein Trommelschlägel auf ihre Schläfen. Sie kroch über den fleckigen Teppich zu ihrem Trolleykoffer und riss den Reißverschluss auf. Blind führte sie die Hand hinein, wusste, wo sie greifen musste.

Ihre Finger schlossen sich um die Plastikeinfassung, die genau in ihre Hand passte. Lynn hob die Kunststoffhülle auf Augenhöhe. Dann schob sie Stück für Stück den Riegel nach oben und ließ das Teppichmesser in die Höhe wachsen.

Das GPS-Implantat musste aus ihr heraus. Danach konnte sie es weiter mit sich herumtragen und vorgeben, dass es noch unter ihrer Haut steckte. Bis zum nächsten Code würde sie einen sicheren Weg gefunden haben, ihre Eltern zu kontaktieren. Mama und Papa mussten nur ins nächste Polizeipräsidium und wären in Sicherheit. Zwar müssten sie in ein Zeugenschutzprogramm und ihr geliebtes Gasthaus aufgeben, aber es war allemal besser, als im Visier der Yakuza zu stehen.

Lynn drehte das Klingenblatt im Licht der herabhängenden Glühlampe. Sie hatte das Teppichmesser mitgenommen, weil es das Einzige in ihrer Wohnung gewesen war, das einer Waffe zumindest nahe kam. Denn sogar ihre Küchenmesser waren stumpf, genauso wehrlos und unbeholfen wie sie selbst.

Du hast eh nichts mehr zu verlieren, Bitch!, echoten Pepes Worte in ihr. *Wie alt, glaubst du, wirst du als Botin der Yakuza?*

Lynn sog die Luft ein, dann setzte sie das Klingende auf die Narbe an. *Tu es!*, befahl sie sich selbst und drückte die Spitze tiefer in ihre Haut. *Schneid es raus!*

Ihre Hand begann zu zittern. Stärker. Und stärker.

Mimöschchen, schlich sich Kagis Stimme in ihrem Kopf ein. *Heul-suse ... Weichei*. Immer härter und härter schlug die Hauptschlagader an ihrem Hals.

Mit einem Wutschrei durchstach Lynn die Narbe und schlitzte sie in einem Ruck der Länge nach auf. Wie ein glühendes Eisen brannte sich der Schmerz in sie hinein. Das Messer entglitt ihrer Hand. Drei schwere Blutstropfen fielen daneben auf den Teppich, als sie sich keuchend darüber krümmte.

Die Wunde war offen. Nun musste dieses verfluchte Ding aus ihr raus. Allein bei der Vorstellung drehte sich Lynns Magen um und sie war froh, nichts gegessen zu haben. Sie hob ihre bebende Hand, doch dann zog sie die Finger wieder zurück.

Es durften keine Bakterien in die Wunde gelangen. Während es heiß über ihre Brust lief, wandte sie sich an den Nachtschrank, der gleichzeitig auch Minikühlschrank war. Die kalte Luft legte sich auf ihre Tränenbahnen, als sie die Tür öffnete. Unwillkürlich erinnerten sie die kleinen Wodkafläschchen an den Flugsicherheitsbegleiter Joran Roth. Wahrscheinlich soff er in diesem Moment und sie kämpfte hier alleine gegen die Yakuza.

Lynn goss den kalten Wodka über ihre Hand. Sie überlegte, auch einige Schluck ihre Kehle hinabwandern zu lassen. Aber es war schon zu spät, um sich Mut anzutrinken. Jedes Zögern würde es nur schlimmer machen. *Bring es endlich hinter dich!*

Das Gesicht verkniffen, bohrte sie den Zeigefinger in die Wunde. Es war ein grässliches Gefühl, die eigenen Muskeln zu spüren, sich unter der eigenen Haut zu befinden. Der Schmerz war kaum auszuhalten, aber noch unerträglicher war dieser Fremdkörper in ihr, dieses immer starrende Auge der Yakuza.

Wimmernd tastete sie sich in alle Richtungen, doch fand sie nirgendwo das Röhrchen. Lynn hämmerte mit den Fußsohlen auf den Boden, als sie tiefer mit dem Zeigefinger in sich eindrang. *Wo ist es? Wo ist es?*

Adrenalin verschleierte ihr Schmerzempfinden, während sich ein grauenvoller Gedanke in ihr breitmachte. *Ich finde es nicht.*

Bevor Lynn es verhindern konnte, fiel ihr Blick hinab und sie sah die Wölbung ihres Fingers unter der dünnen Haut. Er steckte bereits bis zum Anschlag in der Wunde. Sie konnte nicht weiter.

Wo auch immer sich das Implantat befand – er war nicht unter der Haut rings um die Narbe. Lynns Blickfeld begann zu beben, als würde das Zimmer jeden Moment zerbrechen. Die Schläuche auf dem Edeltisch blitzten vor ihrem inneren Auge auf.

Lynn presste die blutverschmierte Hand auf ihre Brustmitte.

Wo ist es? Wo ist es?

13.01. 2030, Mail nicht gesendet

Mama. Ich habe einen Fehler gemacht.

Und ich werde dafür büßen müssen.

Kapitel 7

Tut es weh, Lynn?

Ciudad de México, 13.01. 2030

Erst, als das Seitenstechen Lynn die Luft raubte, verlangsamte sie ihren Lauf und blieb vor dem beleuchteten Springbrunnen stehen. Keuchend stützte sie sich am Rand ab, während ihr Blick zwischen den Lichttupfern im schwarzen Wasser versank.

Mit seinen auch bei Nacht beschienen Wegen war der Alameda Central Park ideal für ihre Joggingtour. Wobei das letzte Stück eher ein gnadenloser Sprint gewesen war. Lynn schloss die Augen und genoss die letzten Sekunden, in denen das Pochen in den Schläfen ihre Gedanken übertönte.

Der scharfe Schmerz ihrer OP-Wunde zog sie viel zu bald aus ihrer Betäubung in die grausige Wirklichkeit zurück. Allein die Erinnerung, wie sie sich selbst hatte nähen müssen, ließ den Schweiß auf ihrer Haut erkalten.

Nach dem Nähen war sie so erschöpft gewesen, dass sie nicht einmal Kraft gehabt hatte, die schwarzen Haare vom Bettlaken zu entfernen. Trotz der heruntergelassenen Jalousien drang die Sonne durch Löcher im brüchigen Kunststoff und besprenkelte das Zimmer mit Lichtpunkten. Gleichzeitig füllte der Straßenlärm von jaulenden Motoren, quiet-schenden Reifen, knatternden Auspuffen und endlosem Hupen ihren Kopf aus.

Zu allem Überfluss reinigte die Putzfrau die Nebenzimmer mit einem uralten Staubsauger und trällerte dabei spanische Balladen. In ihrer Verzweiflung presste Lynn das Kopfkissen auf ihren Kopf und brüllte ihren Frust hinein.

Erst in der Siestazeit driftete sie kurzzeitig in den Schlaf ab. Aber sobald die Nacht anbrach, wollten sich ihre Augen nicht mehr schließen. Nachdem sie sich gezwungen hatte, einen halben Burrito zu essen, war sie losgelaufen und hatte ihre Schritte erst hier vor dem Springbrunnen enden lassen.

Lynn tauchte die Hand in das Wasser und verrieb die kühlen Tropfen in ihrem verspannten Nacken. *Verfluchter Jetlag.*

Sie hörte Kagis Atem neben ihrem Ohr wie bei ihrer ersten Begegnung. Warum suchte jetzt diese Erinnerung sie heim? Würde das denn nie aufhören?

Der fremde Atem fuhr die Spur eines Wassertropfens an ihrem Hals entlang. Das hier war keine Erinnerung.

»Hast du mich vermisst?«, raunte Kagi dicht an ihrer Haut.

Lynn erstarrte, selbst ihr Herz verkrampfte sich. Niemand hatte ihr je solche Schmerzen zugefügt und solche Angst eingejagt wie diese Person unmittelbar hinter ihr. Das Tattoo brannte auf, als hätte es seinen Erschaffer erkannt.

Hauchfein strich Kagi ihr mit der Fingerspitze über den Hals, über jene Stelle, wo sie ihr 14 Ampere hineingejagt hatte.

»Nur die Ruhe. Keinen Elektroschocker dieses Mal.« Sie ließ Zeige- und Mittelfinger ihren Nacken hochwandern. »Insofern du kooperierst.«

Obwohl Lynn die Tätowiererin nicht sehen konnte, spürte sie, wie sie lächelte.

»Und jetzt dreh dich um und umarme mich, als würdest du eine alte Freundin begrüßen.«

Jeden Muskel versteift, wandte sie sich um. In einen Ledermantel gehüllt, stand Kagi vor ihr und breitete die Arme aus. Obwohl jede Faser in Lynn sich dagegen sträubte, drückte sie sich an sie. Sie hatte gewusst, dass irgendwann ein neuer Code gestochen werden würde. Dennoch hatte sie nicht so bald damit gerechnet. Vor allem hatte sie nicht erwartet, dass Kagi ihr hinterherflog.

Abermals wurde sie zu einem dunklen Wagen geführt. Lynn ließ sich auf dem knarrenden Ledersitz nieder und staunte, als Kagi sich neben sie setzte. *Ob sie auch neben mir gesessen hat, als ich nach dem Elektroschock bewusstlos war? Vielleicht sogar mit meinem Kopf in ihrem Schoß?*

»Gas, Masaru«, rief Kagi zur getönten Trennwand und ließ den Rauch ihrer japanischen Zigarette als Pilz ausrollen.

Der Geruch brachte alle Erinnerung an den Schwarzlichtraum zurück und ließ Lynns Eingeweide sich verknoten. Die Limousine setzte sich in Bewegung und ruckelte durch die Schlaglöcher.

Kagi richtete ihre grünen Katzenaugen auf Lynn.

»Wir fahren aus der Stadt.« Schmunzelnd spitzte sie den Mund. »*In die Ödnis.*«

Hinter ihrem scharfkantigen Profil huschten die Laternen nur als Schemen an den verdunkelten Scheiben vorbei. Mit der Kippe in der Hand strich sie ihr über den Nasenrücken. »Schlaf ein wenig. Deine Augenringe sind furchteinflößend.«

Lynn legte den Kopf zurück, doch nicht zum Schlafen. Wie sollte sie auch Schlaf finden, hier, neben ihrem Feind, in der Aussicht, bald wieder tätowiert zu werden. Vielleicht gar Schlimmeres, wenn Kagi bemerkte, dass sie sich an der OP-Wunde zu schaffen gemacht hatte.

Aber es tat gut, ihre Augen zu schließen und zumindest einen ihrer Sinne vor der Außenwelt zu verschließen. Dazu das sanfte Ruckeln des Autos zusammen mit dem tiefen Motorbrummen. Dieses Leder der Sitze ... es fühlte sich gar nicht mal so übel an.

»Schlafmütze.«

Lynn schlug die Augen auf. Blinzelnd versuchte sie zu begreifen, wie sie überhaupt hatte einschlafen können. Neben ihr zerdrückte Kagi ihre Zigarette in den übervollen Aschenbecher.

»Wir sind da.«

Mit einem Stoß öffnete sie die Autotür und trat hinaus.

Lynn folgte ihrem Beispiel und schwang die Beine aus der Tür. Der Wind wehte ihre Haarsträhnen ins Gesicht, die verklebt waren vom getrockneten Schweiß.

Stauend sah Lynn entlang der Milchstraße über ihr. Sie konnte sich nicht erinnern, wann sie das letzte Mal so viele Sterne erblickt hatte. In Frankfurt verschluckte die Stadtbeleuchtung fast alle Himmelslichter.

Lynn atmete tief in ihre schwere Brust ein. Warum hatte ihr Leben, seitdem sie todgeweiht war, nur so an Intensität zugenommen? Nicht

bloß, als wären ihre Sinne geschärft. Sondern als würde die Welt sie zum Abschied noch einmal mit aller Zärtlichkeit lieblosen wollen.

Das Geröll knirschte unter Kagis Sohlen. »Sehe ich da etwa Tränen?« Sie ergriff Lynns Kinn und zog es zusammen mit ihrem Blick hinunter. »Wir werden doch jetzt nicht etwa sentimental?« Als könne sie den Kloß in ihrer Kehle spüren, strich Kagi ihr über den Hals. »Komm. Es wartet wieder viel Arbeit auf uns.«

Sie machte kehrt und steuerte auf eine Lehmziegelhütte zu, kaum größer als ein Ziegenstall und ebenso verwahrlost. Lynn trat durch den schiefen Türstock und Kagi schloss hinter ihr ab.

Das Schwarzlicht hüllte den Raum in kalten dunkelblauen Schein. Zu ihrer Erleichterung waren dieses Mal auf dem Tisch keine Handschuhe, chirurgischen Klemmen oder Schläuche zu finden. Nicht einmal die kreuzförmige Pritsche erwartete sie, bloß eine überzogene Matratze mit Kissen auf dem Lehm Boden.

Lynn hielt die Luft an, als Kagi ihr von hinten das Sweatshirt langsam nach oben zog. Sehr langsam, als würde sie jeden Zentimeter, den sie freilegte, genießen. Lynn spannte die Kiefermuskeln an, als der Stoff neben ihr in den Sandstaub fiel. Wahrscheinlich genoss Kagi bloß ihre steigende Beklemmung. Diesen Job konnte man nur mit einer sadistischen Ader ertragen.

Eine LED-Röhre leuchtete in Kagis Hand auf. Von unten beschienen wirkte ihr Gesicht noch katzenhafter. Nein, nicht bloß wie das einer Katze. *Wie das eines Jaguars.* Endlich wurde Lynn klar, woran diese Augen und der gertenschlanke Körper mit der bemalten Haut sie erinnerten.

»Du hast eine beachtliche Wundheilung«, bemerkte Kagi und malte mit ihren schwarzen Nägeln eine heiße Spur auf Lynns Rippen. »Und du hast dich nicht gekratzt.«

Wie zum Tanz drehte Kagi sie an einer Hand zu sich herum und musterte sie eingehend. »Wer hätte gedacht, dass du *abnehmen*, statt zunehmen würdest. Wie viel hast du runter?« Sie fuhr ihr über den Bauchnabel, der sich merklich gestreckt hatte. »Dein Speckbäuchlein ist so gut wie weg.«

Lynn war sich sicher, dass Kagi jeden Moment ihre klopfende Hauptschlagader am Hals bemerken würde. Und als Nächstes die OP-Narbe, an der sie sich wünschte, bloß gekratzt zu haben.

»Komm.« Kagi führte sie an der Hand zu der Matratze.

Obwohl Lynn von den Kissen weich aufgefangen wurde, blieb sie verkrampt. Hitzewellen jagten über ihre Haut bei der Frage, wo Kagi sie dieses Mal tätowieren würde. Ganz gleich, welche Stelle es war, es würde ein Teil von ihr sein, den sie abgeben müsste. Ein Teil, der mit der Yakuza verschmelzen würde.

Kagi ließ ihren Ledermantel von den Schultern gleiten. Dieses Mal trug sie einen Ganzkörperanzug, der ihr wie Neopren auf der Haut auflag. Unwillkürlich beobachtete Lynn das Muskelspiel von Kagis Schultern, als sich diese die Hände mit antiseptischer Seife in einer Schüssel wusch.

»Wie war deine Erfahrung mit dem mexikanischen Kartell?«

Lynn sog scharf die Luft durch ihre Nase ein. Kagi drehte grinsend den Kopf zur Schulter.

»Daneben erscheine ich wie die reinste Pietät, was?« Die Hände abtrocknend, wandte sie sich um. »Und? Hast du Hugos Betäubung angenommen?«

»Nein«, antwortete Lynn mit fester Stimme.

Kagi tauschte Handtuch gegen Tätowiermaschine ein. »War vorhersehbar, dass du zu feige dafür bist.«

Mit raubtierhafter Eleganz trat Kagi auf sie zu. Jeder Schritt, den sie sich näherte, ließ Lynn sich kleiner fühlen.

Kagi setzte sich neben sie, ergriff ihre Hand und drehte sie um. »Dieses Mal werde ich deine Arme tätowieren.«

Lynn schluckte mit enger Kehle. *Wieder so eine große Fläche.* Wenn sie in diesem Tempo fortführen, hatte sie nicht mehr viel Zeit. Sie schloss die Augen, als Kagi mit den Nägeln die empfindsame Innenseite ihres Oberarms hinauf strich.

»Es wird weniger schmerzen. Außer an den knöchigen Stellen.« Kagi kreiste den Zeigefinger auf Lynns Schulter. »Dafür bekommst du dieses

Mal keine Woche frei. Du kennst nun die Abläufe. Jetzt heißt es: Zähne zusammenbeißen. «

Lynn wandte den Blick ab und starrte geradeaus, obwohl Kagis Atem ihre Lippen streifte.

»Keine Fesseln dieses Mal?«

»*Nein.*«

Plötzlich packte Kagi sie an beiden Schultern und stieß sie in die Kissen. Mit halb offenem Mund starrte Lynn ihr entgegen, während Kagi sich ihrem Gesicht näherte.

»Oder haben dir das letzte Mal die Fesseln gefallen?«

Lynn presste die Lippen zusammen und schüttelte den Kopf. Kagi zog sich zurück, merklich angeödet.

»Was frage ich überhaupt? Als ob du ehrlich antworten würdest. Du bist noch nicht einmal ehrlich zu dir selbst.«

Bevor Lynn über die Worte nachdenken konnte, nahm Kagi Lynns Kopf und bettete ihn auf ihren Oberschenkel. Die unterwürfige Position unterstrich nochmals, wie tief Lynn unter ihr stand. Dass Kagi wortwörtlich die Macht in Händen hielt.

»Dieses Mal will ich, dass du zusiehst.«

Lynn blickte über ihren Arm. Bereits das Wissen, dass sie tätowiert werden würde, ließ ihr Blut erglühen. Wie sollte sie auch noch der Nadel beim Stechen in ihre Haut zusehen?

Sie zuckte zusammen, als Kagi ihr den kalten Rasierschaum auf das Handgelenk spritzte. Nachdem sie ihn bis zu ihrer Schulter verrieben hatte, klappte sie das Rasiermesser auf und fuhr sich mit dem Klingensblatt über die Lippen.

»Warum so schweigsam, Lynn?«

Lynn wollte schlucken, doch war ihr Mund trocken wie der Sandstaub am Boden. Kagi setzte das Rasiermesser auf Lynns Haut, genau über ihren Pulsadern. Ihr stockte der Atem, als Kagi den Blick von der Schneide zu ihren Augen wandern ließ.

»Hast du wirklich geglaubt, ich würde dir diese stümperhafte Naht als meine abkaufen?«

Ihr Magen zog sich brennend zusammen. *Sie weiß es. Sie wusste es die ganze Zeit.* Die Lippen in gespielter Bedauern geschürzt, führte Kagi die Klinge entlang der Pulsadern Lynns Arm hinauf.

»Ich hätte gedacht, dass Mami und Papi dir mehr bedeuten würden.«

Lynn schnappte nach Luft.

»Tu mit mir alles, was du willst. Aber bitte, meine Eltern ...«

Ihr versagte die Stimme. Den Mund gekräuselt, hob Kagi eine Augenbraue.

»Alles, was ich will, ja?« Sie ließ die Messerspitze in der Innenseite von Lynns Armbeuge verharren. »Bring mich nicht in Versuchung.«

Mit jeder Sekunde, in der sie den Blick hielt, warf sich Lynns Herz stärker gegen ihre Rippen. Endlich nahm Kagi das Messer fort und schlug den Schaum ab.

»Was für eine Entwicklung. Vom pummeligen Bauerntrampel, der beim ersten Pieks kreischt, zu der düsteren Joggerin, die sich selbst aufschneidet und in sich herumwühlt.«

Sie legte ihr die Klinge unter das Kinn und hob es an. Augenblicklich erstarrte Lynn, wagte nicht einmal mehr, zu blinzeln, während Kagi den Blick tief in sie hinein grub.

»Aber du hast nichts gefunden, nicht wahr? Meinst du wirklich, die Yakuza würde solch einen Aufwand betreiben und dann den plumpen Fehler begehen, den Sender einfach nur unter die Haut zu setzen?«

Quälend langsam ließ Kagi das Klingenblatt an ihrem Kinn abgleiten und widmete sich wieder dem Rasieren. Lynn schloss die Hand auf Kagis Oberschenkel zur Faust, um zu verbergen, wie sehr ihre Finger zitterten. Doch selbst ihr Atem bebte.

Kalt prickelnd legte sich der Sprühnebel des Alkohols auf ihre Haut. Kagi klebte die Folie auf ihren Arm und zog sie behutsam ab. Lynn kniff die Augen zusammen, als die Tätowiermaschine wie ein fräsender Bohrer zum Leben erwachte.

»Na, na.« Kagi ergriff ihr Kinn und drehte es zu sich. »Hinsehen, habe ich gesagt.«

Nur mit größter Überwindung schaffte es Lynn, die Augen zu öffnen. Ihre Brust hob und senkte sich immer schneller, je weiter sich die Nadel ihrem Handgelenk näherte. Mit heißem Schmerz durchbohrte die Spitze ihre Haut und grub eine neonleuchtende Bahn hinein, die gleich darauf von schwarzem Blut übermalt wurde. Obwohl Lynn den Mund fest verschlossen hielt, ballte sich ein heller Schrei in ihrer Kehle.

Das Bild, wie sich das Tattoo ihren Arm empor schlängelte, brannte sich durch Lynns Augen in ihre Seele hinein. Es ließ sie noch stärker bewusst werden, wie ihr Leib, ihr Leben, von einer fremden Macht verzehrt wurden. Wie ihre innere Glut aufgesogen wurde, bis sie irgendwann bloß kalte Asche war.

Als nach tausenden von Stichen ihr rechter Arm von den Tattoos leuchtete, gönnte sich Kagi eine Zigarettenpause. Nebenbei knallte sie ihr ein Foto auf die verschwitzte Brust.

»Sieh nur, ich habe dir ein Geschenk mitgebracht.«

Lynn wusste, wer darauf abgelichtet war, bevor sie das Bild umdrehte. Dieses Mal waren ihre Eltern gemeinsam auf dem Foto. Papa umschlang von hinten Mamas Bauch und brachte sie mit seinem Backenbart zum Lachen. Lynn presste die Lippen zusammen. Sie sahen so ... glücklich aus. Um jeden Preis wollte sie dieses Lachen beschützen.

Ihr Blick glitt von ihren Eltern ab und drang tiefer in das Foto ein zur kleinen Kapelle im Hintergrund. Auf dem Bild war das Bethaus verschwommen zu erkennen, doch schärfte es sich vor ihrem inneren Auge. Im Geiste trat sie durch die Tür.

Der Geruch von Wachskerzen wurde in ihr wachgerufen, ebenso der Schein, der über den lächelnden Kindergesichtern auf den Fotos flackerte. Das ältere Mädchen war sie selbst. Ihre Schwester neben ihr war nie älter als zwei Jahre geworden.

Lynns Herz zog sich zusammen, ließ sie den Riss darin spüren, der nie verheilte. *Was ist nur geschehen an diesem Tag?* Seit neunzehn Jahren verfolgte diese Frage sie wie ein zweiter Schatten.

Es war ein Unfall, hatte Mama gesagt. Wie jeden Montag war der LKW der Brauerei in die Einfahrt gefahren, um die neue Bierlieferung

abzuladen und das Leergut mitzunehmen. Und doch hatte dieser eine Tag alles für immer geändert.

Es ist nicht deine Schuld, hatte Papa wieder und wieder beteuert.

Aber wenn es nicht meine Schuld war, hielt Lynn dagegen. *Wieso habe ich als die ältere Schwester nur daneben gestanden, während der LKW-Fahrer den Rückwärtsgang einlegte und meine kleine Schwester überfuhr?*

Sie schloss ihre tränenvollen Augen. *Ihr habt gespielt und nicht aufgepasst*, hallten Mamas Worte in ihr nach. *Wir Erwachsenen sind schuld, die nicht Acht gegeben haben.*

Lynn umklammerte das Foto so fest, dass ihr frisch tätowierter Arm zu beben begann. *Ich war die ältere Schwester, ich hätte etwas tun müssen.* Ein Kloß aus Schmerz ballte sich in ihrer Kehle. *Aber ich habe nichts getan. Nicht einmal geschrien. Ich habe nur dagestanden und zugesehen.*

Warum habe ich nichts getan? Warum? Warum?

Lynn öffnete ihre heiß brennenden Augen. Sie durfte nie wieder den gleichen Fehler begehen. Nie wieder einfach nur *nichts tun*. Sie musste ihre Eltern beschützen.

»Ich habe noch etwas für dich«, sagte Kagi unerwartet und wühlte in ihrem Lederrucksack. »Zur Ablenkung.« Im Herumdrehen warf sie ihr ein Bündel Dollarscheine vor die Füße.

Verdutzt starrte Lynn darauf hinab. Sie war Bargeld nicht gewohnt, sie kannte bloß die Zahlen auf ihrem Konto und benutzte fast immer ihre EC-Karte.

Von einem inneren Impuls geleitet, griff sie nach dem Bündel und drehte es in der Hand. Wie dick es war. Und wie es roch. Sie kannte den Geruch von Geld, jeder kannte ihn. Aber je mehr Scheine man in der Hand hielt, umso intensiver wurde er.

»Warum bekomme ich es?«

Kagi stieß den Rauch aus. »Magst du dich auch nicht freiwillig für die Stelle beworben haben, du hast einen Job gemacht. Hier ist der Lohn dafür. Es ist wichtig, unsere Boten bei Laune zu halten, haben wir festgestellt.«

Lynn erinnerte sich an Kagis Bemerkung vom letzten Mal: *Du wärst nicht die Erste, die sich vom Hochhaus stürzt.*

Sie fuhr mit der Daumenkuppe über den Rand der Scheine, der sich scharf wie die Schneide eines Messers anfühlte. Bitter wie Galle breitete sich Abscheu in ihrem Mund aus. *Es ist Blutgeld. Erwirtschaftet durch Drogendeals, Erpressung, Menschenhandel, Zwangsprostitution, Kinderpor...*

Lynn warf das Bündel von sich. »Ich will es nicht.«

Kagi stieß es mit der Stiefelspitze zurück und ließ es eine Spur durch den Sandstaub ziehen. »Es gehört dir. Wenn du es nicht haben willst, spende es oder mach damit ein Lagerfeuer. Das ist jetzt deine Sache.«

Irgendetwas in Lynn wisperte ihr zu, es zu behalten. Zumindest so lange, bis sie wusste, wofür sie es nutzen sollte.

Kagi drückte mit ihrem nietenbesetzten Absatz den Kippenstummel aus, dann setzte sie sich gegenüber von Lynn und ergriff ihr Handgelenk. Die Lippen an ihren Pulsadern hauchte sie rau: »Wenn wir fertig sind, habe ich eine Überraschung für dich. Besser als Fotos. Besser als Geld.«

Lynn öffnete einen Spaltbreit den Mund, doch fragte sie nicht nach. Sie wusste, Kagi würde nichts verraten. Ebenso wusste sie, dass die Strafe für ihren Ungehorsam noch ausstand. Und dass Kagi sich das Beste für den Schluss aufhob.

Neben der Tätowiernadel nagte nun auch die Ungewissheit an Lynn. Es quälte sie wie das Kratzen von Nägeln auf einer Tafel, ließ ihren Kopf bis in den Schädelknochen schmerzen.

Während der folgenden zwei Stunden erzählte Kagi mit unverschlei-erter Verachtung von ihrem eigenen Vater, dem Chefarzt einer Privatkli-nik für Kardiologie. Ihr Leben und Studium war wie das ihrer älteren Geschwister von ihm ausgerichtet worden. Für ihre Kritzeleien, wie er ihre Zeichnungen abfällig nannte, hatte er nie Interesse gezeigt.

Da Kagi sowohl seine ruhigen Hände als auch sein stoisches Gemüt geerbt hatte, drängte er sie, Medizin zu studieren, damit sie Chirurgin wurde. Während des Studiums war ihr bewusst geworden, dass sie auf seinem vorgeschaukelten Weg nie die Möglichkeit haben würde, sich voll zu entfalten. Doch spürte sie, dass sie für Großes bestimmt war. So war

sie ausgebrochen, hatte die Welt bereist und war letztlich in Japan angekommen.

Die Yakuza hatte ihr Talent erkannt. Sie hatte Verwendung sowohl für ihre Kunst als auch für ihren scharfen Verstand. Sie bot ihr die Möglichkeit des Aufstiegs.

Kagi legte die Tätowiermaschine beiseite und wusch sich das Blut von den Händen. Nun war es Zeit für *die Überraschung*. Lynns Blick irrte über die Dachbalken, während ihr Herz wie eine Kriegstrommel tief und hart gegen ihre Rippen schlug.

Sie riss den Kopf herum, als sie das Brodeln von aufkochendem Wasser hörte. Der im Schwarzlicht glimmende Dampf kringelte sich aus dem Wasserkocher zu Kagis Augen hinauf. Schreckensszenarien durchrasten Lynn, in denen ihr siedendes Wasser über den nackten Körper geschüttet wurde.

Nein, dachte sie mit zusammengebissenen Zähnen. Ihre Haut war zu kostbar für so eine Verstümmelung. Sie sog scharf die Luft ein bei der Vorstellung, wie Kagi das dampfende Wasser in ihren Mund rinnen ließ. Doch als Stewardess musste sie sprechen und die Yakuza verlangte, dass sie ihren Job machte. Was wollte Kagi dann mit dem Wasser?

Mit wachsender Panik sah Lynn zu, wie sie eine rotgoldenen bemalte Porzellantasse hervorholte, einige Blätter hineinstreute und es mit dem sprudelnden Wasser auffüllte.

Gift, schoss es Lynn durch den Kopf. Ihre Luftröhre verengte sich. Wahrscheinlich handelte es sich um irgendeine Substanz, von der sie sich die Seele aus dem Leib kotzen musste.

Aber auch das konnte nicht sein. Schließlich mussten sie zusammen zurückfahren. Es wäre zu ihrem eigenen Nachteil, einen Mitreisenden mit Brechdurchfall neben sich zu haben.

Und was, wenn es sich um halluzinogene Pflanzen handelte, die ihre Rückfahrt in einen Höllentrip verwandeln würden? Ja, das passte zu Kagi. Es würde ihr ein teuflisches Vergnügen bereiten, ihr beim Fantasieren zuzusehen.

Umso erstaunter war Lynn, als Kagi die Tasse an ihre eigenen Lippen setzte und einen Schluck trank. Sie grinste sie über den Rand der Tasse hinweg an.

»Machst du dir gerade wirklich in die Hosen, weil ich mir einen Tee gemacht habe?«

Lynns Magen entkrampfte sich. Die Japaner machten aus Teetrinken eine Kunst, es war somit nichts Verdächtiges an ihrem Verhalten. Dennoch prickelte es scharf in Lynns Adern, als die Tätowiererin sich neben ihr niederließ und den Tee abstellte.

Mit geschürztem Schmunzeln musterte Kagi sie von Kopf bis Fuß. Lynn spürte ihren wandernden Blick so intensiv wie eine Berührung auf der nackten Haut. Als sie an sich selbst hinabsah, bemerkte sie, wie stark sich ihre Brüste durch ihre schwere Atmung hoben und senkten, und hielt die Luft an.

Kagis Augen richteten sich auf ihre zurück. Die Tätowiererin stützte erst eine Hand neben Lynns Gesicht ab, dann die zweite. Ihr Atem wallte ihr heiß gegen die Lippen, als Kagi mit angezogenen Schultern den Kopf zu ihr herabsenkte.

»Wer hätte gedacht, dass ich je Gefallen an dir finden würde?«

Beruh nicht auf Gegenseitigkeit, erwiderte Lynn in Gedanken.

Die Jaguaraugen zu Schlitzen verengt, neigte Kagi den Kopf zur Seite.

»Du bist so angespannt. Wie unter Hochspannung.« Sie kletterte mit dem Finger Lynns hervorgehobene Halssehne hinab. »Ich wüsste einen Weg, wie du in einer herrlichen Explosion alles entladen kannst.«

Lynn zog die Brauen zusammen. Wollte Kagi ihr doch Drogen anbieten? Nein, das war nicht ihr Stil. *Was ...?*

Sie schnappte nach Luft, als Kagi den Kopf zwischen ihre Brüste senkte und die Lippen auf ihr Brustbein drückte. Den Blick auf Lynns geweitete Augen festgesetzt, zeichnete Kagi mit der Zungenspitze eine glühende Spur über ihre Haut.

»Ich könnte dich alles vergessen lassen ...« Sie senkte ihre Stimme zu einem dunklen Raunen. »... *im petite mort*.«

Lynns Mund trocknete fast vollständig aus. Diesen Ausdruck kannte sie. Er war Französisch ... und bedeutete Orgasmus.

Alle Berührungen der Tätowiererin fügten sich zu einem Bild zusammen, so scharf, dass sie nicht begreifen konnte, wie sie es nicht eher erkannt hatte: Kagi begehrte Frauen.

Über ihre sadistische Ader war Lynn sich gleich zu Beginn bewusst geworden. Und damit war klar, in welche Richtung Kagis Vorlieben gingen. Wahrscheinlich konnte sie nur Lust empfinden, wenn sie nicht Sexpartner, sondern Sexopfer hatte.

Lynn sandte ihren Blick in alle Richtungen auf der verzweifelten Suche nach einer Fluchtmöglichkeit.

Kagi lachte in sich hinein. »Oh, wie zappelig du auf einmal wirst«, knurrte sie auf ihre leuchtenden Tattoos. »Solche Angst, ja? Ist ein Orgasmus so etwas Bedrohliches für dich?«

Bevor Lynn einen Gedanken fassen konnte, begann Kagi einen Weg aus Küssen über ihren Bauch zu ziehen, der unmissverständlich nach unten führte. Lynn zog den Bauch ein, doch schien das Kagi nur zu gefallen und ließ sie auch mit den Händen an ihren Seiten hinabgleiten. Nach wie vor konnte Lynn nicht glauben, was hier geschah. Was dabei war zu geschehen.

Kagi verharrte bei ihrem Bauchnabel, der sich ihr bei jedem Einatmen entgegenstreckte.

»Glaub mir, ich bin gut. Besser, als jeder Mann es sein könnte.«

Lynn konnte nicht einmal vergleichen. Ihr Jugendfreund hatte einige Male vorgeschlagen, sie unten zu küssen, aber sie hatte sich zu sehr geschämt, das zuzulassen.

Genüsslich langsam löste Kagi den Knoten des Zugbandes und begann Lynns Jogginghose nach unten, über ihren Po zu ziehen. Lynn krallte sich in den Stoff fest und hielt sie zurück. Kagi selbst anzufassen, war ihr nicht einmal in Gedanken möglich, unsichtbare Fesseln hielten sie da zurück.

Kagi zog eine ihrer geschwungenen Augenbrauen nach oben. »Oh, du möchtest, dass ich dir die Hose *aufschneide*?«

Sie holte das Rasiermesser aus ihrer hinteren Hosentasche, glitt mit dem Klingensblatt über ihre eigene Unterlippe, dann senkte sie es zu Lynns Bauch herab. Erschrocken öffnete Lynn den Mund, als der Stahl

sie mit kaltem Kuss berührte, doch wagte sie nicht einmal, nach Luft zu schnappen. Dennoch konnte sie nicht verhindern, dass sie erbebte, während Kagi die Klinge in Schlangenlinien immer weiter hinabführte.

»*Bitte ...*«, hauchte Lynn in ihrer Verzweiflung.

»Oh, du solltest nicht flehen.« Kagi zog ihr mit einem Ruck Hose und Unterhose über den Po. »Ich mag das nur zu sehr.«

Lynn drückte die Knie eng aneinander. Doch spürte sie mit jeder Faser ihre Nacktheit, ihre Verletzlichkeit.

»Wovor hast du solche Angst?«, fragte Kagi, während sie ihr den Stoff über Knie und Knöchel zog. »Was glaubst du, könnte schlimmstenfalls geschehen?«

Lynn wusste es nicht. Und genau das ängstigte sie. In einer gewöhnlichen Beziehung konnte sie zu ihrem Partner jederzeit *Halt* sagen. Kagi hingegen erregte sich gerade daran, gegen ihren Willen zu handeln.

Sie ließ das Messer an der Innenseite ihrer Oberschenkel bis zu ihren Knien wandern. »Wirst du deine Beine weiterhin zugeklappt halten wie eine verschreckte Jungfrau? Sag mir nicht, du bist eine. Du hattest bestimmt miesen, prüden Sex mit irgendeinem Bauerntölpel aus deinem Kuhdorf. Langweiliges Rein und Raus ohne jedes Feingefühl, *ohne süße Folter*.«

Folter, hallte es als Einziges in Lynn nach. Die Wortwahl machte ihr umso mehr bewusst, dass die Tätowiererin sie demütigen wollte, sowohl körperlich als geistig.

Kagis Zeigefinger tippte ungeduldig auf ihrem Knie. »Sei ein braves Mädchen, Lynn. Du hast doch gesagt, dass du alles für mich tust, nicht wahr? Und jetzt ... *öffne dich mir*.«

Lynn musste unwillkürlich an Pepe denken, dem zugehörnten Junke aus dem mexikanischen Kartell. Er hatte seine Erektion schon an sie gedrückt, dennoch war sie ihm entkommen. Aber Kagi ... Sie hielt alle Fäden ihres Lebens in der Hand. Sie brauchte keine Fesseln, nicht einmal das Rasiermesser, es war bloß ein Spielzeug.

Das hier ist meine Strafe. Meine Buße.

Sie konnte selbst nicht glauben, dass sie es tat, doch sie löste die Anspannung aus ihren Beinen. Mit geschürztem Grinsen spreizte Kagi ihre Oberschenkel.

»Oh, du hast dich gestutzt. Nur für mich, Lynn?«

Lynn schloss die Augen, spürte brennende Hitze in ihre Wangen aufsteigen. Ein Teil von ihr klammerte sich immer noch daran fest, dass Kagi es nicht tun würde. Dass sie nur eins ihrer sadistischen Spielchen mit ihr trieb, das sie jetzt schon genug auf die Spitze getrieben hatte.

Doch Kagis warme Finger, die zusammen mit der eisigen Rasierklinge die Innenseite ihres Oberschenkels hinabfuhren, löschten mit jedem Zentimeter diese Hoffnung weiter aus. Dann fühlte sie Kagis Atem an einer Stelle, wo sie nie zuvor einen gespürt hatte.

»Hm, du riechst schon mal gut.«

Lynn krallte die Hände in die Matratze. *Was soll ich tun? Was soll ich tun? Was ...*

Ihre Gedanken wurden in ihrem Kopf zersprengt, als Kagis Zunge über ihre Klitoris hinweg glitt und sie erschauern ließ.

»Oh, so empfindlich.«

»*Kagi ...*«, stieß sie als halberstickten Schrei hervor.

»So also sprichst du zum ersten Mal meinen Namen aus.«

Die Tätowiererin hob den Kopf zwischen Lynns Beinen hervor und griff in aller Seelenruhe zu der dampfenden Teetasse. Lynn wusste mittlerweile, dass keine von Kagis Handlungen zufällig war. Deren Zwinkern über den Rand der Tasse hinweg machte ihr zusätzlich klar, dass ihr irgendein Zusammenhang entging.

Eine düstere Vorahnung beschlich sie, als Kagi die Tasse von ihren eröteten Lippen absetzte. Mit ihrem gekräuselten Schmunzeln verschwand sie wieder zwischen Lynns Oberschenkeln. Als sie dieses Mal den Mund auf sie drückte, schoss die Hitze mit solch einer Kraft in sie hinein, dass sich ihr ganzer Unterleib zusammenzog. Instinktiv wollte Lynn zurückweichen, doch umklammerte Kagi ihre beiden Oberschenkel und zog sie tiefer zu sich hinunter.

Keuchend startete Lynn zu der Schwarzlichtröhre an der Decke. Sie stieß einen halb erstickten Schrei aus, als Kagi ihre empfindlichste Stelle zwischen die Zähne nahm und kurz zubiss.

»Tut es weh, Lynn?«, hauchte sie ihr auf das Schambein.

»Ja«, brachte sie atemlos hervor. Nicht der Biss selbst, dieser war nur leicht gewesen. Sondern dass ihr Körper sie verriet und es in ihrem Unterleib pochen ließ.

Kagi legte ihr die Rasierklinge auf die Bissstelle. Der kalte Stahl ließ sie zusammenzucken, gleichzeitig brachte es ihr Herz härter zum Schlagen.

»Weißt du, was noch viel mehr wehtun wird? Wenn ich jetzt aufhöre.« Kagi stand auf, ließ sie nackt am Boden liegen, als sei sie ihrer mit einem Mal überdrüssig geworden. Sie würdigte sie keines weiteren Blickes, widmete sich einzig ihrer Zigarette.

Lynn schrieb die jähe Kälte und Leere zwischen ihren Beinen dem Verlust der Hitze zu. Beschämt und erniedrigt wie nie zuvor in ihrem Leben zog sie Unter- und Jogginghose hoch.

Sie streckte die Finger nach ihrem Shirt, da blitzte die Rasierklinge in ihrem Augenwinkel auf. Im nächsten Moment hatte Kagi den Knoten ihrer stümperhaften Naht aufgeschnitten und riss mit einem Ruck den Faden heraus. Der Schmerz war so plötzlich, dass Lynn nicht einmal schreien konnte. Die Kippe im Mundwinkel sprühte Kagi das Desinfektionsmittel auf die Wunde und trieb ihr damit beißende Tränen in die Augen.

»Was du da fabriziert hast, ist keine Naht, sondern ein roter Teppich für allerlei Bakterien«. Ohne Vorwarnung stieß sie die Nadel in ihre Haut und zog den Faden hindurch, der sich wie ein glühender Eisendraht in sie hineinbohrte. »Entschuldigung, aber ich biete nicht wie Hugo vorher eine Betäubung an.«

Obwohl Kagi mit schnellen, geübten Bewegungen ans Werk ging, war jeder Einstich eine Qual. Wimmernd legte Lynn den Kopf in den Nacken und drückte ihren Rücken durch.

Kagi knurrte leise, fast schnurrend. »Es gefällt mir, dich so winden zu sehen. Es bringt mich auf Gedanken.«

Lynn wollte sich nicht ausmalen, was für Gedanken das sein könnten. Im Wissen, dass sich Kagi an ihrem Leid ergötzte, versuchte sie, ihren Schmerz so wenig wie möglich zu zeigen.

Als Kagi den letzten Stich setzte, entspannte Lynn sich zum ersten Mal am heutigen Tag. *Es ist vorbei. Endlich vorbei.*

Sie hatte sich aufgesetzt, als Kagi die Hand auf ihre Wunde legte und sie zurück in die Kissen drückte.

»Willst du wirklich wissen, wo der GPS-Sender ist?« Ihre Finger senkten sich hinab zu ihrem hämmernden Herzen. »Denn wenn du es einmal weißt, wird sich der Klang deines Pulsschlags für immer verändern.«

Kapitel 8

Oh, Gott, er starrt mich an

40.000 Fuß über dem Atlantik, 14.01. 2030

Wie von einem Sog wurde Lynns Blick vom Flugzeuggang in die Tiefe gerissen. Obwohl sie die Mäuler der vielen Passagiere öffnen und schließen sah, hörte sie einzig das Rauschen ihres Blutes in den Ohren. Ihr Blickfeld begann im Gleichtakt mit ihrem Puls zu pochen, ließ die abgerundeten Wände mit jedem Herzschlag näher rücken.

Seit gestern Nacht wiederholte sich ein Gedanke endlos in ihrem Kopf. *Es ist in meinem Herzen. Das GPS-Implantat ist in meinem Herzen. Meinem Herzen ...*

Kagis Stimme schlich sich dazu. *Mit einem Katheter bin ich durch deine Hauptschlagader gewandert bis zu deinem so wild klopfenden Herzen und habe dort den Sender eingesetzt. So weiß ich, dass er gut aufgehoben ist.*

Eine perfekt manikürte Männerhand klatschte Lynn von hinten eine Schwimmweste auf die Brust. Noriks sonore Stimme drang an ihr Ohr.

»Noch immer auf dem Psychotrip, Cherry?«

Lynn krallte die Finger in das grellorange Gummi und steuerte auf die Mitte des Ganges zu. Die Abendsonne am Horizont schickte in waagerechten Linien ihre Strahlen durch das Fenster und wandelte Lynns Weg in einen Tunnel aus Schatten und Licht. Obwohl die Boeing auf dem Flugplatz ausharrte, hatte Lynn das Gefühl, als würde der Boden unter ihr schwanken.

Kagis Stimme geisterte zwischen ihren Schläfen. *Solltest du irgendwann auf die dumme Idee kommen, den Sender entfernen zu lassen, wird er bei der OP von deinem Blut mitgerissen werden, durch deine Adern rasen und in deinem Gehirn feststecken bleiben, sodass du einen hübschen und sicher tödlichen Schlaganfall bekommst.*

Während aus den kratzigen Lautsprechern die Sicherheitsanweisungen tönnten, führte Lynn wie gewohnt die Gesten dazu durch. Und wie gewohnt hatten die meisten Passagiere sich hinter knisternden

Zeitungen und Hochglanzmagazinen vergraben, waren von ihren Beruhigungsmitteln schon eingeschlafen oder schrieben panisch die letzte SMS. Nur ein Mann mit Halbglatze sah ihr anrücklich entgegen, als sie vorführte, wie die Schwimmweste sich mittels des Blasrohrs weiter aufblähen ließ.

Bevor das Flugzeug abheben konnte, musste sie nochmals kontrollieren, ob die Klappen der Gepäckablagen verschlossen waren. Bei jeder Bewegung schmerzten ihre frisch tätowierten Arme, als hätte sie einen grässlichen Sonnenbrand. Obwohl ihre Bluse aus feiner Baumwolle bestand, fühlte sie sich wie Schmirgelpapier auf ihrer Haut an.

Sie war froh, als sie sich auf den Sitz am hinteren Ausgang senken konnte und für die nächsten Minuten als Einziges ihren eigenen Gurt festschnallen musste. Die Augen geschlossen, genoss sie die Erschütterungen der startenden Maschine, gefolgt von dem kurzen Moment der Schwerelosigkeit. Danach zerrte die Schwerkraft wieder an ihr und auch die dunklen Gedanken drückten sich erneut auf sie herab.

Sobald das Flugzeug in eine Waagerechte kam, musste sie den Metallverschluss ihres Gurtes aufspringen lassen und mit ihrer Arbeitskollegin Nicole das Abendessen aufwärmen.

Als das erste Lämpchen für den Bordservice aufglühte, handelte es sich um den bekannten Streit über einen geneigten Flugzeugsitz. Als hätte der Passagier mit dem Drücken des Knopfes einen Startschuss abgegeben, glommen im Minutentakt die Lämpchen über den Sitzen auf.

Lynn musste Milch für Säuglinge aufwärmen, Heizgebläse und Leselampen auf den Armaturen einstellen, einen Raucher aus der Toilette verweisen, Kopfhörer und Kissen verteilen, klemmende Armlehnen justieren und Kinder mit aufblasbaren Flugzeugen bei Laune halten. Ihr Kopf freute sich über die Ablenkung, ihre brennenden Arme dagegen weniger.

Wie üblich gab es die meisten Probleme mit den Passagieren untereinander. Einer beschwerte sich über die Stinkfüße seines Sitznachbarn, der die Dreistigkeit besessen hatte, seine Schuhe auszuziehen. Ein anderer beklagte sich über das Schnarchen seines Nebenmannes und dessen Speichelfluss auf seine Schulter. Zu allem Überfluss streckte sich der Arm

des Flugsicherheitsbegleiters jedes Mal zum unpassendsten Zeitpunkt in den Gang und rüttelte mit den Eiswürfeln in seinem Plastikbecher in der stummen Aufforderung nach mehr Wodka.

Stündlich summierten sich die Gerüche. Kurzzeitig konnte der Kaffeeduft vorherrschen, dann kämpfte sich der Schweißgeruch wieder an die Oberfläche zusammen mit dem Mief von Babykotze. Lynn konnte förmlich schmecken, wie oft die Luft schon von Fremden ein- und ausgeatmet worden war.

Irgendwann war sie so ausgelaugt, dass sie sich sogar Turbulenzen wünschte – die schlimmen, bei denen sich auch die Flugbegleiter hinsetzen und anschnallen mussten. Doch als Einziges ergaben sich Flatulenzen eines Passagiers, der so dick war, dass er zwei Sitze für sich beanspruchte. Nachdem Lynn ihn mit Kautabletten gegen Blähungen abgefertigt hatte, wurde es allmählich ruhiger im Flugzeug.

Da die Boeing nach jedem Meridian in eine andere Zeitzone flog, war die Uhrzeit schlecht einzuschätzen. Doch nach der inneren Uhr der Passagiere musste es rund um Mitternacht sein. Fast alle Fluggäste waren eingeschlafen oder dösten mit Kopfhörern vor sich hin. Selbst das Schnarchen hatte an Lautstärke abgenommen, als würde die Nacht sich wie eine Schwere auf alle herabsenken und in den Tiefschlaf drücken.

Während bei den Piloten die Ruhezeiten tariflich gesichert waren und sie in einer Kabine schlafen konnten, träumten die Stewards davon, während sie sich den Nacken verrenkten.

Lynn machte Nicole aus, die sich auf einen freien Sitzplatz in der hintersten Reihe zurückgezogen hatte. Anstatt sich im Schlaf irgendeine Blöße zu geben, bevorzugte sie es, ihr Gesicht mit einem halbdurchsichtigen Tuch zu verhüllen. Dennoch konnte Lynn erkennen, wie der Stoff bei jedem Einatmen von ihrem weit offenstehenden Mund eingesogen wurde.

Norik hingegen wuselte summend in der Bordküche herum. Sobald er sie entdeckte, holte er zwei Fläschchen hervor und schwenkte sie, das Gesicht zu einem stummen Partyschrei verzerrt. *Natürlich*. Es war Ginger Ale. *Ginger*, wie das englische Wort für Rothaarige.

Lynn stöhnte innerlich. Norik konnte sie nun nicht auch noch vertragen. Ohne nachzudenken, ließ sie sich in der Sitzreihe gegenüber von Nicole auf den letzten freien Platz fallen. Bevor sie zur Seite blickte, spürte sie die dunkle Aura wie einen Luftdruck an ihrer einen Gesichtshälfte. *Was habe ich getan?*

Sie hatte sich neben *ihn* gesetzt. Herrn Roth, den Flugsicherheitsbegleiter. Die einzige Person in dieser Maschine, die sie meiden sollte.

Für einige Herzschläge starrte sie auf den blinden Monitor, als würde dort eine Lösung aufpoppen, wenn sie lange genug darauf stierte. Sie überlegte fiebrig, ob sie aufstehen sollte. Doch allein beim Gedanken, Noriks gute Laune für weitere sechs Stunden ertragen zu müssen, sackte sie innerlich zusammen.

Wovor fürchtete sie sich eigentlich? Der Flugsicherheitsbegleiter wusste nichts über sie. Er konnte ihr nichts tun. Er war *nicht gefährlich*.

So unscheinbar wie möglich ließ sie ihren Blick über den Teppichboden zu seinen Beinen wandern. Erst jetzt fiel ihr auf, wie groß er war. Seine Knie drückten gegen den Vordersitz und sein Oberkörper wollte kein Ende nehmen, als sie an ihm emporsah. Selbst sein Hals war auffallend lang. Graue Bartstoppeln überwucherten seine ausgeprägte Kieferpartie bis zu den hohen Wangenknochen ...

Jäh stockte ihr Atem, als ihr Blick nach oben raste, zu seinen Augen zwischen den hellgrauen Strähnen, diesen blaugrauen Augen, die ihr dunkler erschienen als der Atlantik unter ihnen.

Gott, er starrt mich an. Und das unmittelbar, unmissverständlich. Er gab sich nicht einmal die Mühe, es zu vertuschen und sie aus dem Augenwinkel zu betrachten. Nein, er wollte sie wissen lassen, dass er sie ansah.

Hastig wandte sie den Blick ab und starrte den zugeklappten Tisch an, als hinge ihr Leben davon ab. Zwar war sie es, die sich neben ihn gesetzt hatte, dennoch musste er nicht gleich davon ausgehen, dass sie etwas von ihm wollte. Warum glaubten Männer bei der kleinsten Aufmerksamkeit einer Frau gleich an eine sexuelle Annäherung?

Sie wollte ihm sagen, dass sie sich wegen des freien *Sitzplatzes* hingesetzt hatte, als er unerwartet ihre Rechte ergriff. Atemlos starrte sie auf

seine Hand hinab. Es war eine große, starke Männerhand, in der ihre winzig wirkte.

Ist er noch ganz bei Trost? Wie konnte er es wagen, sie einfach anzufassen? Sie hatten kein Wort miteinander gewechselt und jetzt grapschte er so plump nach ihr, als hätte er irgendein Recht darauf, nur weil sie ...

Bevor sich Lynn weiter hineinsteigern konnte, löste er ihr die eigenen Finger aus ihrer Handinnenfläche. Erst an den Einkerbungen in ihrer Haut bemerkte sie, wie sie die Nägel hineingegraben hatte.

Er streckte ihre verkrampften Finger und legte sie flach auf ihren Oberschenkel ab. Dann zog er sich zurück. »Ganz gleich, was dich beschäftigt, Selbstverstümmelung ist keine Lösung.«

Lynn stieß ihre angehaltene Luft aus. Seine Stimme war so tief. Und dennoch hatte sie diesen sanften Nachklang.

»Und Alkohol ist eine?«, entgegnete sie, bevor sie realisierte, dass sie gerade ein Gespräch mit ihrem Feind anfing.

»Nein. Aber es hilft gegen die Langeweile.«

»Schon mal mit einem Buch versucht? Einer Zeitung?«

Seine breite Brust hob sich, als er tief einatmete. »Ich kann mich nicht konzentrieren.«

Offenbar beschäftigt auch dich etwas, bemerkte Lynn, doch ließ sie den Gedanken unausgesprochen. Wenn sie sich zurückerinnerte, hatte sie ihn nie lesen gesehen. Das Einzige, womit er sich gelegentlich beschäftigte, waren Kartenspiele auf seinem Laptop. Die meiste Zeit aber starrte er aus dem Fenster und nippte an seinem Wodka.

Sie konnte ihn nicht einmal für seinen Grund zum Trinken verurteilen. Schließlich hatte sie vor nicht langer Zeit aus Langeweile immer mehr zu essen angefangen.

Joran drehte den Kopf zum Fenster, als könne er in der Schwärze mehr als das blinkende Licht des Flugzeugflügels erkennen. »Einerseits mag ich es im Flugzeug. Sobald ich auf dem Boden bin, habe ich das Gefühl, irgendwo hingehen zu müssen. Aber ganz gleich, womit ich mich beschäftige, es bleibt das Gefühl, dass ich etwas Anderes tun sollte.«

Lynn lauschte seinen Worten, hypnotisiert von seinem Bass.

»Doch hier kann ich nirgendwo hin. Kann nichts tun. Es ist die einzige Zeit, in der ich im Hier und Jetzt bin. In diesem Augenblick gibt es nichts.« Er drehte den Kopf zu ihr zurück, grub seinen Blick tief in sie hinein. »Nichts außer dem Moment.«

Es dauerte, bis seine Worte in ihr Bewusstsein einsickerten. Zum ersten Mal sah sie das Flugzeug als Kapsel an, in der sie von der Außenwelt abgeschottet war. Kagi war nicht hier. Ihre nächsten Kunden nicht. Für die folgenden Stunden gehörte ihr Körper ihr wieder ganz allein. *Doch in meinem Kopf...*

Als hätte er darin gelesen, legte er einen seiner langen Finger an die Schläfe: »Nur die Gedanken. Sie wollen weiterlaufen. Weiter suchen.«

Wieder starrte er sie so durchdringend an, als wären ihre Augen ein beschlagener Spiegel, durch den er zu spähen versuchte. Lynn war der Sitz mit einem Mal unbequem und setzte sich weiter auf. Sie wartete, dass er noch etwas sagte. Aber das tat er nicht. Je länger das Schweigen anhielt, umso mehr wuchs ihr Verlangen, es zu brechen, ließ sie nicht einmal darüber nachdenken mit welchen Worten.

»Sie haben sich die Arbeit als Flugsicherheitsbegleiter bestimmt anders vorgestellt.«

Amüsiert hob er eine Braue. Ihr kam die Frage, ob er mit seinem Starren beabsichtigt hatte, sie zum Sprechen anzuregen.

Endlich löste er seinen bohrenden Blick von ihr und richtete ihn auf den Plastikbecher, in dem er die Eiswürfel kreisen ließ. »Ich wurde in diesen Job degradiert. Zuvor war ich Kommissar. Und bitte lass das *Sie*. So alt bin ich nun auch wieder nicht.«

Lynn betrachtete seine hellgrauen, fast silbernen Haare, die ihm in feinen Strähnen in die Stirn fielen. Er musste einst sehr blond gewesen sein. Nun, nachdem er sein Alter angesprochen hatte, erschien ihr der Faltenkranz rings um seine Augen tatsächlich zu flach für einen bereits vollständig ergrauten Mann. Was mochte ihn vor seiner Zeit gealtert haben lassen?

»Und warum sind Sie ... bist du jetzt kein Kommissar mehr?«

Sein Blick schweifte über die Köpfe der Passagiere hinweg. »Weil ich Mist gebaut hab. Großen Mist. Und das mehrfach.«

Lynn legte die Stirn in Falten und fragte sich, was für einen Mist ein Kommissar gebaut haben könnte. Doch es war eine andere Frage, die sich in den Vordergrund drängte.

»War es das wert?«, fragte sie und wollte sich gleich dafür auf die Zunge beißen.

Wieso hakte sie weiter nach? Sie sollte ihn auf die späte Zeit aufmerksam machen und vorschlagen, zu schlafen. Doch wenn sie sich zurückerinnerte, hatte sie ihn noch nie schlafen gesehen, auch wenn sich oft dunkle Ringe unter seinen Augen eingenistet hatten.

Blinzelnd kehrte Joran in die Gegenwart zurück. »War es das wert gewesen?«, wiederholte er ihre Frage. »Ich habe mich das noch gar nicht gefragt. Aber wenn ich darüber nachdenke: Ja.«

Sein Zeigefinger strich über dem Klapptisch, als würde er ein Bild aus seiner Erinnerung nachmalen. »Es hat mich einem Rätsel nähergebracht. Viel näher. Mir fehlt bloß ein Puzzleteil. Aber ich kann es nicht finden. Es ist, als sei es ... unsichtbar.«

Bei der Bezeichnung umklammerte Lynn unwillkürlich ihren Unterarm. Ihren frisch tätowierten Unterarm.

Joran schloss die Augen. Sein scharfkantiges Gesicht wirkte dadurch unerwartet sanft. »Mir bleibt nichts anderes übrig, als blind umherzustolpern und zu hoffen, dass mein Instinkt mich zu einer Fährte führt.« Er öffnete die Lider und zog eine Braue hoch. »Bis jetzt hat es mich nur zu diesen Fläschchen geführt.« Er untermalte seine Aussage, indem er den Wodka schwenkte.

Sein Lächeln entwaffnete Lynn vollständig. Sie hätte nicht gedacht, dass er zu so einem offenen Lächeln überhaupt in der Lage war oder dass seine leicht verengten Augen dadurch noch mehr an Kraft gewinnen würden.

Während er sie ansah, verschwand das Lächeln langsam aus seinem Gesicht und er betrachtete sie wieder mit diesem Blick. Nicht stechend. Eher wie ein Sog.

»Wie ist dein Name?«, durchbrach Joran ihre Trance. Er senkte den Blick auf ihre Lippen, als wolle er sehen, wie ihr Mund ihn formte.

Lynn lächelte nervös. »Er steht auf meinem Namensschild.«

»Nein.« Er hob den Blick wieder zu ihren Augen. »Ich will ihn hören. Mit deiner Stimme.«

Sie blinzelte erstaunt. Wie fordernd er war. Und freimütig. Und warum in aller Welt gefiel es ihr?

»Lynn«, brachte sie mit schwacher Stimme hervor.

Der Hauch eines Lächelns huschte über seine Züge. »Joran.« Er neigte den Kopf zur Seite.

»Es tut gut, mit dir zu reden, Lynn. Lange Zeit habe ich mit niemandem mehr eine anständige Unterhaltung geführt.«

Lynns Gespräche waren in letzter Zeit nur mit Mafiamitgliedern gewesen und auch nicht besonders erquickend. Sie fühlte wieder Kagis Biss, als sie an deren schnurrenden Stimme zurückdachte. *Tut es weh, Lynn?*

Joran fuhr sich mit seinem geknickten Zeigefinger über die Lippen. »Tut es sehr weh?«

Mit geweiteten Augen drehte sie den Kopf zu ihm. *Woher weiß er...?* Es war, als würde er ihre Gedanken lesen, mehr noch, als könne er ihren Schmerz spüren.

Die Hand nach wie vor an seinem Mund richtete er den Zeigefinger auf sie. »Die Stelle unter deinem Schlüsselbein. Den ganzen Flug über legst du immer wieder deine Hand darauf. Und das schon auf dem Hinflug nach Mexiko.«

Lynn musste sich beherrschen, damit ihre Miene nicht völlig entgleiste. *So lange beobachtet er mich schon?*

Er zog die Brauen zusammen, schien mit einem Mal ernsthaft beunruhigt. »Du hast doch keinen Herzschrittmacher? Mein Vater hatte so ein Ding an derselben Stelle.«

Lynn wandte das Gesicht ab, weil sich heiße Tränen in ihre Augen drängten. Erst, als sie diese fortgeblinzelt hatte, drehte sie wieder den Kopf, doch mied sie es ihn anzusehen.

»Es ist nur eine Muskelzerrung.«

Sie war froh, dass sie sich diese Lüge schon lange parat gelegt hatte, denn mit seinem arktischen Blick auf ihr hätte sie sich nichts ausdenken können.

Die Augen leicht verengt, musterte er sie eingehend. Lynn spürte, dass er jede Regung in ihrem Gesicht beobachtete.

Er glaubt mir nicht. Er weiß, dass ich lüge.

Es war unheimlich, neben einem Mann zu sitzen, der solch eine scharfe Beobachtungsgabe besaß. Sie fühlte sich in ihrer eigenen Haut nackter, als sei die Barriere zu ihrer Seele plötzlich aus durchsichtigem Glas.

Gleichzeitig hatte es etwas Faszinierendes. Sie wollte sich selbst durch seine Augen sehen. Wissen, was er alles bemerkte, was ihr entging. Weshalb hatte Wissen so eine Anziehungskraft?

»Warum siehst du mich so an?«, fragte sie und begriff erst, dass sie es ausgesprochen hatte, nachdem es geschehen war.

Sein Zeigefinger verharrte längs vor seinen Zähnen.

»Wie sehe ich dich an, Lynn?«

Sie wollte bestimmt klingen, doch war ihre Stimme an der Grenze zu einem Wispern.

»Du weißt, wie.«

Er beugte sich zu ihr vor, war ihr mit einem Mal erschreckend nah.

»Nein. Sag es mir. Und wenn du es kannst, dann werde ich dir verraten, warum.«

Ihr Mund trocknete aus, als wollte er ihr den Dienst verweigern. Lynn konnte seinem Eisenblick nicht länger standhalten und drehte den Kopf zum Gang. Es erstaunte sie, einige Sitzreihen entfernt Norik stehen zu sehen. Sie war so sehr von Joran eingenommen gewesen, dass sie nicht einmal bemerkt hatte, wie er an ihr vorbeigelaufen war.

Mit einem Ellbogen auf der Kopflehne abgestützt, flirtete Norik offenbar wieder ungeniert. Sein Blick wanderte über die Schulter zu ihr, fast mechanisch, als würde er sie die ganze Zeit über im Auge behalten. Kurz nahm er Joran ins Visier, dann sah er zu ihr. Die Lippen zusammengepresst, schüttelte er den Kopf.

Lynn runzelte die Stirn. Sein Kopfschütteln wirkte nicht missfällig oder spottend, wie sie es bei ihm erwartet hätte, sondern glich einer stummen Warnung. Seltsamerweise steigerte das nur ihr Verlangen, sich in Jorans Sog zu verlieren.

»Du siehst mich an, als wäre ich ein Steak«, antwortete sie Joran, den Blick auf die glimmende Lichtschlange entlang der Gepäckablage geheftet. »Ein Steak, das du aufschneiden willst, um zu wissen, wie blutig es im Inneren ist.« Ohne den Kopf mitzubewegen, richtete sie die Augen auf ihn. »Du hast nur noch kein Messer, das scharf genug ist, um es aufzuspalten.«

Der Leder seines Sitzes knarzte, als Joran sich zu ihr vorbeugte, so nah, dass sie seinen Atem, erkaltet von den Eiswürfeln, an ihrer Wange fühlte. Sie konnte den Kopf nicht zu ihm drehen, weil sie sich sonst berührt hätten. Er hingegen vermochte in ihrem Profil jede Muskelregung zu beobachten.

»Du hast dich verändert, Lynn. Und damit meine ich nicht bloß, dass du abgenommen hast. Deine Haltung ist anders. Straffer. Fast angriffsbereit.«

Lynn konnte sich nicht rühren, nicht denken, einzig der Bass seiner Stimme füllte sie aus.

»Ebenso ist dein Blick wachsamer. Du riechst sogar anders. Früher war an dir der Geruch deines Cocos- und Pfirsich-Shampoos.« Sie hörte, wie er durch die Nase einatmete. »Jetzt riechst du herber. Mit einer leichten Schärfe. Wie von Ingwer.«

Unwillkürlich öffnete Lynn den Mund einen Spaltbreit. Niemals hatte sie damit gerechnet, dass Joran, ausgerechnet der unnahbare Flugsicherheitsbegleiter, sie wahrgenommen hatte. Sich sogar an ihren Duft erinnern konnte.

»Irgendetwas ist mit dir geschehen. Und du hast Schmerzen. Es wirkt, als würden sie deinen ganzen Körper umklammern.«

Jäh versiegte alle Scheu vor dem ehemaligen Kommissar in ihr, als sie seine Absichten durchschaute. »Ich habe also nur deine Aufmerksamkeit, weil ich ein Rätsel für dich bin.« Sie drehte den Kopf zu ihm, fürchtete sich nicht länger vor seiner Nähe, da sie emotional von ihm Abstand nahm. »Ein Rätsel, das du aufdecken willst, genauso wie eines deiner Solitärspiele.«

Und sobald du mich freigelegt hast, werde ich dich anöden. Obwohl sie die Worte bloß im Geiste aussprach, ließ sie ihre Augen den

Gedanken wiedergeben. *Danach machst du dich auf die Suche nach anderen Karten, die du umblättern kannst.*

Für einige Atemzüge forschte er in ihren Augen, blinzelte nicht einmal mehr. Dann drückte er sich wieder gegen seine Rückenlehne. Zum ersten Mal, seitdem sie sich neben ihn gesetzt hatte, trank er einen Schluck von seinem Wodka. Die Hand um den Becher richtete er den Zeigefinger auf die Fluggäste.

»All diese Passagiere, sie haben in jeden Winkel der Gepäckablage ihre Koffer gestopft. Doch ihre wahre Last, ihren Kummer, den können sie nirgendwo abladen, nirgendwo wegsperren. Sie schleppen ihn immer mit sich. Aber du ...«

Die Eiswürfel klirrten leise, als er den Becher absetzte.

»Du, Lynn, du kämpfst. Deine Haltung, dein neuer Mut, alles zeugt davon, dass du dich bereitmachst, zurückzuschlagen. Und genau das ist es, was mich dich so ansehen lässt.«

Außerhalb seines Sichtfelds krallte sie die Hand in ihren Rock.

»Das erklärt nur, warum du mich als Rätsel ausgewählt hast. Weil ich den höchsten Schwierigkeitsgrad habe.«

Sie rieb sich die Augen. *Was tue ich hier noch?* Sie hatte wenig Lust, ihr wundes Innerstes als Denkspiel preiszugeben, um die Langeweile eines Ex-Kommissars zu vertreiben.

Sie wollte aufstehen. Sein Arm fiel plötzlich wie eine Schranke vor ihr. Die Armlehne in Richtung Gang umklammert, versperrte er ihr den Weg. Sie blickte an seinem Arm entlang, unter dessen dünnen Pullover sich seine sehnigen Muskeln abzeichneten. Mit einem Mal wurde sie sich bewusst, wie stark sie ihm körperlich unterlegen war.

Er senkte das Kinn, was seine Augen zwischen den silbergrauen Strahlen noch mehr hervorstechen ließ.

»Warum scheust du dich so davor, ergründet zu werden? Hast du nicht das Verlangen, dich zu zeigen, wie du wirklich bist? Einmal alle Masken von deinem Gesicht zu nehmen? Dieses aufgesetzte Lächeln von deinen Lippen zu schmettern, das du tagein tagaus für die Passagiere aufsetzt?«

Lynn stieß den Atem aus, merkte erst jetzt, wie sie die Luft angehalten hatte. Es fühlte sich an, als würde er ihr Innerstes durch seinen Blick aus ihr herausaugen.

»Wie lange wirst du dir einreden, du hättest dich aus Versehen auf diesen Platz gesetzt und nicht dein Unterbewusstsein dich genau hier, hier neben mich, geführt? Wie lange wirst du so tun, als wäre es eine Muskelzerrung unter deinem Schlüsselbein? Und wie lange willst du versuchen, die aufsteigenden Tränen in deinen Augen vor mir zu verbergen?«

Lynn hörte ihr Herz laut wie Glockenschläge dröhnen. Ihr Herz mit dem eingepflanzten GPS-Sender. Nun spürte sie den Kommissar mit jeder Faser an ihm. Einen Mann, der jahrelang Kriminelle verhört und Geständnisse herausgepresst hatte. Jäh hatte sie eine Ahnung, was für einen großen Mist er gebaut hatte. Denn sein forschender Geist kannte keine Grenzen, keinen Halt. Er drang immer weiter und weiter vor, bis ...

Sie sah es in seinen fordernden Eisenaugen: Er wollte eine Antwort. Ihr Blick huschte umher in der verzweifelten Hoffnung auf irgendeine Fluchtmöglichkeit. Als Einziges erfasste sie den Plastikbecher mit den herabperlenden Kondenstropfen.

Bevor sie darüber nachdenken konnte, packte sie den Becher und kippte den Inhalt mit einem Schluck hinunter. Ein Eiswürfel hatte sich mit eingeschleust, doch verlor sich seine Kälte in dem explodierenden Feuer des Wodkas, der sich in ihrem ganzen Rachen ausbreitete. Erschrocken schnappte sie nach Luft, aber das Brennen verschlang ihr den Atem.

Während sie sich mit tränenden Augen Luft zuwedelte, warf sich Joran in den Sitz zurück, schlang die Arme um seine Körpermitte und bekam einen Lachanfall. Mit offenem Mund starrte Lynn ihn an. Das Lachen veränderte sein ganzes Gesicht, ließ ihn wie eine andere Person wirken. Wo seine Miene zuvor wie von Schatten verdüstert war, ließen seine Lachfalten nun seine Züge erstrahlen.

Erst, als einige Köpfe sich mit vom Schlaf zerknitterten Gesicht nach ihnen umdrehten, fasste sich Joran wieder. Immer noch kichernd wischte er sich eine Lachträne aus dem Augenwinkel. »Oh Lynn, du bist köstlich.«

Sie bemerkte erst, dass sie den Plastikbecher noch in der Hand hielt, als er seine Finger darum schloss. Ohne den Blick von ihr zu lösen, zog er ihren Arm zu sich heran, setzte den Becher an seine Lippen und ließ die halbgeschmolzenen Eissplitter in seinen Mund gleiten. Wie in einem Bannfluch hielten seine Augen sie gefangen.

Ein Gurren neben ihr ließ Lynn zusammensucken. Über die Schulter erkannte sie, wie ihre Arbeitskollegin Nicole das vollgesabberte Seidentuch von ihrem Gesicht riss. Blinzeln ließ sie ihren *Was-soll-das-denn*-Blick über sie beide von Kopf bis Fuß und wieder zurück schweifen.

Lynn wusste, dass Nicole jedes Wort belauschen würde, so zog sie die Hand unter Jorans weg und sprang auf. Sogleich bog sie in den Bereich hinter den Toiletten ab und presste sich mit dem Rücken gegen die Kunststoffwand. Ihre Brust hob und senkte sich, als wäre sie durch das ganze Flugzeug gelaufen.

Sie umschloss ihre Rechte, um das kalte Gefühl der Leere zu verdrängen. Stöhnend lehnte sie den Hinterkopf gegen die Wand und drückte die Faust gegen ihr Brustbein. *Was ... war ... das?*

Sie fühlte sich wie nach einem surrealen Traum. Mit jeder Sekunde konnte sie weniger glauben, dass sie mit Joran, dem finsternen Flugsicherheitsbegleiter, so ein Gespräch geführt hatte.

»Hey, las Ketchup.«

Lynn kniff die Augen zusammen, wollte sie gar nicht öffnen, um Noriks höhnische Miene zu sehen. Als sie hörte, wie er den Metalldeckel einer Flasche aufspringen ließ, zwang sie sich, zumindest durch einen Schlitz zu spähen. Wie befürchtet schwenkte ihr Arbeitskollege die Ginger-Ale-Flasche hin und her, die Wurzel seiner Hakennase amüsiert gekräuselt.

»Es passt zwar nicht so gut auf *Wodka*, aber ich glaube, du brauchst dringend eine Abkühlung, Chilli Peper.«

Sie packte die Flasche und trank, damit ihr eine Erwiderung erspart blieb.

Norik lehnte die Schulter gegen die Wand. »Du weißt, dass Männer, die im Flugzeug mit dir flirten, dich nur wegen deiner Uniform ficken wollen?«

Wut stieg so bitter ihre Kehle hoch, dass sie nicht einmal den Ginger Ale in ihrem Mund hinunterschlucken konnte. Seine Worte erzürnten sie mehr als alle Spitznamen, die er ihr bislang verpasst hatte. Und das, weil sie wusste, dass er recht hatte.

Lynn ließ sich in ihrer Stewardessuniform rückwärts auf ihr Bett fallen. Die Energiesparlampe an ihrer Decke musste sich erst noch aufwärmen und verteilte nur fahles orangefarbenes Licht. Ein Klick auf die Kurzwahltaste ihres Handys und die Nummer ihrer Mutter wurde gewählt.

Bereits nach dem ersten Freiton rutschte Lynns Daumen hinab, um wieder aufzulegen. Zu groß war die Angst, dass sie beim Klang von Mamas Stimme einen Heulkampf bekommen würde. Auch wenn sie nicht weinte, könnte Mama den Schmerz hinter ihren Worten hören und sich Sorgen machen. Bevor Lynn sich entschieden hatte, wurde abgenommen.

»Spätzchen?«

Ihre Eingeweide zogen sich zusammen. Mama nannte sie nur Spätzchen, wenn etwas Schlimmes passiert war. Langsam setzte sie sich auf, während tausende Schreckensbilder durch ihren Kopf rasten, allesamt von stechendem Blutrot durchzogen. Sie brachte die Frage kaum aus ihrer zugeschnürten Kehle.

»Was ist passiert?«

Ein leises Schniefen ertönte von der anderen Seite der Leitung.

»Schnute wurde überfahren.«

Lynn schloss die Augen, die sich mit heißen Tränen füllten. Sie sprang vom Bett auf und begann auf- und abzulaufen, die Lippen fest zusammengedrückt, damit sie nicht vor Wut und Schmerz aufschrie. Stattdessen schlug sie die Faust gegen den Kleiderschrank.

Sie drückte die Stirn auf das Holz. Vor ihrem inneren Auge sah sie ein Knäuel aus rotgetigertem Fell am Straßenrand, die weißen Pfoten

rotverschmiert. *Es war kein Unfall. Sie haben unsere Katze umgebracht. Es ist eine Warnung. Eine Lektion.*

Kraftlos rutschte ihre Faust herab. *Und es ist meine Schuld. Es ist die Bestrafung für meinen Ungehorsam. Eine Erinnerung daran, dass die Yakuza jederzeit durch meine Eltern in mein Herz stechen kann.*

Sie schüttelte den Kopf, die Stirn immer noch am Schrank abgestützt.

»Es tut mir leid, Mama. Es tut mir so leid.«

»Ach, Mauserl. Ich weiß, du hattest sie genauso lieb wie ich.« Erneut ertönte ein Schniefen. »Papa hat eine kleine Holzkiste gezimmert. Ich hab sie eingerollt hineingelegt, so wie sie immer an unserem Bettende eingeschlafen ist. Und ich hab ihr den Gummiknochen dazugelegt, den sie immer von Waldi geklau...«

»Mama«, unterbrach Lynn sie. Etwas, was sie für gewöhnlich nie tat. Sie schluckte und zwang sich, die Worte langsam und mit aller Klarheit auszusprechen. Sie sollten ebenso rein sein wie ihre Gefühle.

»Mama, ich liebe dich.«

Sie öffnete den Mund, wollte noch so viel mehr sagen, doch die Stimme versagte ihr endgültig, als hätte der Satz ihr die letzte Fassung abgerungen. So sprach sie ihre weiteren Worte nur in Gedanken aus.

Ich würde alles für euch tun. Alles.

Kapitel 9

Goldene Patrone

Frankfurt, 22.01. 2030

Lynn erwachte mit dem Gefühl von Kagis kaltem Rasiermesser an der Innenseite ihres Oberschenkels. Die Lippen zusammengepresst, grub sie Zehen und Finger in das Bettlaken.

Ohne jedes Zeitgefühl blinzelte sie in die Dunkelheit. Ihr Blick wurde von den Vorhängen eingefangen, die sich an den Stadtlichtern vollgesogen hatten. Schwammig erinnerte sie sich, sich am Nachmittag hingelegt zu haben. Denn die Nacht hatte sie damit verbracht, sich hin- und herzuwälzen.

Sie wischte über ihr Smartphone, um die Uhrzeit abzulesen. *18:42*. Auch nachdem sie den Blick abgewandt hatte, huschten die Zahlen weiter vor ihr in der Dunkelheit. Ihr Herz schien jede Sekunde abzuzählen wie der tiefe, langsame Trommelschlag, der den Verurteilten die letzten Schritte zum Schafott begleitete.

Morgen, echote es hundertfach in ihr nach. Morgen würde die neue Codeübergabe in Prag stattfinden.

Lynn setzte sich auf und rieb sich das Gesicht. Heute war ihr erster freier Tag seit einer Woche. Offenbar hatte die Yakuza einen Mann bei der Personalabteilung, der die Stewards einteilte. Denn die vergangenen Tage über hatte sie nur auf Inlandsflügen gearbeitet, bei denen die Kontrollen nicht so scharf waren. Somit hatten ihre Tattoos ungesehen abheilen können.

Für den reibungslosen Rückflug von Mexiko nach Frankfurt war einer von den Sicherheitsbeamten am Flughafen geschmiert worden, wie Kagi ihr erzählt hatte. So musste sie nicht befürchten, dass die frisch gestochenen und noch sichtbaren Tattoos entdeckt und abfotografiert wurden. Mochten die Muster nicht gleich als Codes erkannt werden, spätestens beim Aufschnappen eines zweiten Stewards mit UV-Tattoos würde die Polizei Verdacht schöpfen.

Eine Woche, schoss es ihr durch den Kopf und ließ sie vor Wut erbeben. Eine ganze Woche war vergangen und sie hatte nichts erreicht, was zumindest ihre Chance auf Rettung um einen Prozentsatz erhöht hätte. Sie presste die Hand auf ihr Herz, bohrte die Fingernägel in ihre Haut. Ob Kagi in diesem Moment ihren Standort ablas und den Mund darüber schürzte, dass sie sich brav in ihrem Bettchen verkroch?

Lynn sprang auf und krallte sich mit gesenktem Kopf in die Vorhänge. Obwohl sich eine Großstadt mit unzähligen Wegen und Unterschlupfmöglichkeiten vor ihr ausbreitete, steckte sie in einem Käfig. Solange dieses Ding in ihrer Brust war, konnte sie nirgendwohin fliehen, sich nirgendwo verstecken. Es war die erste Kette, die sie sprengen musste, um sich zu befreien.

Wie ein herabfahrendes Schwert versperrte Kagis Stimme ihren Gedanken den Weg. *Solltest du auf die Idee kommen, den Sender entfernen zu lassen, wird er bei der OP von deinem Blut mitgerissen werden und in deinem Gehirn feststecken bleiben.*

Den Stoff der Vorhänge umklammert, ballte Lynn die Hände zu Fäusten. Sie wühlte tief in ihrer Erinnerung und grub Kagis Worte aus ihrer ersten Begegnung hervor: *Solltest du irgendwie krank werden, besuchst du keinen Arzt, du rufst mich an. Ich besorge dir die besten Antibiotika und was immer du sonst noch brauchen solltest. Wenn wirklich Not am Mann ist, bringe ich dich zu einem unserer Ärzte. Hast du gehört? Ich bringe dich.*

Lynn drehte sich um und stützte sich mit den Armen am Fenstersims ab. *Es passt nicht zusammen.* Wenn die Entfernung des Senders sie töten würde, weshalb hatte Kagi so auf den Punkt gepocht, dass sie keinen Arzt aufsuchen durfte?

Nein, Lynn war überzeugt, dass das Entfernen des Implantats nicht weniger gefährlich war als das Einsetzen. Die Sache mit dem Schlaganfall hatte Kagi ihr erzählt, um neben dem Sender auch Angst in sie hineinzu-pflanzen.

Lynns Blick heftete sich auf ihre Silhouette am Boden, der eingefasst war vom blassblauen Schein Frankfurts. Es blieb das Problem, dass der Sender jede Stunde ihren Aufenthaltsort bekanntgab. Dazu hatte Lynn

keine Ahnung, zu welcher Zeit. Somit konnte sie nicht wissen, in welcher Minute ihr Standort abgelesen wurde, ansonsten hätte vielleicht eine Stunde genügt, um unbemerkt einen Arzt aufzusuchen.

Anstatt der grellen Deckenlampe knipste Lynn die Lampion-Kette an, die neben dem Fenster herabbaumelte, ein vergilbtes Relikt ihrer Kindheit. Gedankenverloren ließ sie die Lämpchen erlöschen und aufglimmen, während sie ihre verschwindende und wiederauftauchende Reflexion im Fenster entgegensah.

Der GPS-Sender konnte nur den Ort angeben. Wenn dieser Ort nirgends als Praxis gekennzeichnet war, wusste auch die Yakuza nicht, dass sie sich bei einem Arzt aufhielt. Vielleicht konnte Lynn in einem ärmeren Land einen illegal praktizierenden Chirurgen finden. Zwar würde dieser keine Lizenz haben und eher darauf spezialisiert sein, Kugeln herauszuoperieren, aber es war immer noch besser, sich in diese blutigen Hände zu begeben als in die Knochenfinger des Todes.

Lynn wandte den Kopf von ihrem Spiegelbild ab und umfasste ihre tätowierten Arme. Selbst wenn es ihr gelang, den Sender loszuwerden, sie konnte nicht untertauchen, bevor ihre Eltern außer Gefahr waren. *Wenn ich sie nur warnen könnte ...* Doch die Telefone waren gewiss angezapft, die E-Mail-Postfächer gehackt und Briefe mittels Wasserdampf zu öffnen, beherrschten schon neugierige Teenager. Wenn jemand wusste, wie wichtig die Kommunikation war, dann die Yakuza.

Was soll ich tun? Lynns Blick irrte umher auf der verzweifelten Suche nach irgendeinem Anhaltspunkt. *Was soll ich tun?* Als Einziges erfassten ihre Augen die Hülle in Form einer goldenen Patrone auf dem Esstisch. Es hatte in dem Paket mit ihren neuen Disco-Kleidern ganz oben gelegen. Eine schwarze, lederne Schleife markierte es als ein Geschenk. Gleichzeitig ließ es erkennen, von wem es stammte.

Lynn nahm die Hülle in Form einer Patrone zwischen Daumen und Zeigefinger. Zum ersten Mal nahm sie die Kappe ab und drehte am unteren Ende. Ein Lippenstift wand sich aus dem Inneren empor, rot und dunkel wie Blut.

Wutbebend schloss sie die Finger darum, quetschte ihre Faust immer fester. Ganz gleich, wie oft sie ihre Gedanken aussandte, um nach einer

Lösung zu suchen, sie zogen allesamt den gleichen Kreis und endeten bei demselben Punkt. Lynn öffnete die rotverschmierte Hand und die Patronenhülse fiel klirrend vor ihren Füßen zu Boden.

Sie konnte nicht sich selbst und ihre Eltern retten. Irgendwer von ihnen musste sterben, damit der andere leben konnte.

22.01. 2030, Mail gesendet

Mama. Ich hab dich lieb.

Lynns Herzschlag dröhnte so laut, dass es ihren Kopf zu zerplatzen drohte. Dennoch rannte sie weiter durch die Pfützen des Bürgersteigs. Es gab nur eine Droge, die ihr Linderung verschaffen konnte: Ihr körpereigenes Adrenalin.

Erst vor dem riesigen Glaskasten des Fitnessstudios bremste sie ab. Keuchend stützte sie die Arme in ihre Seiten. Das Aufwärmen hatte sie zumindest schon mal hinter sich.

Sobald sich ihr Atem etwas beruhigt hatte, trat sie durch die sich elektrisch öffnenden Glastüren. Der Fliesenboden war so blank poliert, dass die Reflexion der Deckenlichter darin trieb.

Lynn zog sich in eine einsame Ecke zurück, schloss die Augen und ließ langsam den Kopf kreisen, um ihren Nacken zu dehnen. Sie würde all ihre Gedanken in Schweiß ertränken, ihre Ängste in der Glut ihrer Muskeln verbrennen, bis nur noch das heiße Blut in ihren Ohren rauschte. Als sie die Lider öffnete, versteifte sie am ganzen Leib.

Es gab bloß einen Mann mit diesen Eisenaugen. Und doch konnte sie nicht fassen, dass Joran nur wenige Meter von ihr entfernt sie anstarrte. Nichts an ihm erinnerte sie an den Flugsicherheitsbegleiter im Rollkragenpullover. Mit einer Hand auf der Trainingsbank abgestützt, hielt er sich wie bei einer Liegestütze schräg ausgestreckt. In der anderen Hand hielt er eine Hantel knapp über dem Boden. Ein glänzender Schweißfilm bedeckte seine Arme und Schultern, unterstrich jeden Muskel.

Den Blick weiter auf ihr festgesetzt, setzte Joran seine Übung fort. Wie hypnotisiert beobachtete Lynn, wie er die Hantel in einer geschmeidigen

Bewegung hob und senkte. Zum ersten Mal sah sie ihn nicht mehr als Kommissar, als eine Bedrohung, an, betrachtete ihn nur noch als *verflucht* heißen Mann.

Lynn wirbelte herum, als sie bemerkte, wie sie ihn anstierte. Was ... zum Teufel ... tat *er* hier?

Sie biss die Zähne so fest zusammen, dass sie um ihre Füllungen fürchten musste. Nach seinem gestählten Körper zu urteilen, besuchte er regelmäßig ein Fitnessstudio. Es war somit nicht verwunderlich, ihn hier anzutreffen. Dennoch hatte sie nicht erwartet, ihn je irgendwo außerhalb eines Flugzeugs zu begegnen. Schon gar nicht *so* ...

Ein Prickeln wanderte unter ihre Haut, das von einem Schauer abgelöst wurde. Selbst wenn er sie wiedererkannt hatte – spätestens jetzt musste er jedes Interesse an ihr verloren haben. Schließlich hatte er die Stewardess Lynn angesprochen, nicht die ungeschminkte Lynn im schlabbrigen Sweatshirt.

Ihr Scham zerbröckelte und sie führte ihre Dehnübungen fort. *Es ist besser so*, versuchte sie sich einzureden, setzte sich auf die Kraftbank und hakte ihre Hände hinter den Griffen ein. *Eine Gefahr weniger*. Dennoch zog sich ihr Mund bitter zusammen, als wäre der letzte Honig ihres Lebens verfault.

Sie zog die Arme vor und führte die Butterfly-Übung durch, obwohl sie sich dabei alles andere als leicht wie ein Schmetterling fühlte. Mehr so, als müsste sie jedes Mal aufs Neue ihre Arme durch eine Betonschicht brechen.

Für einige Zeit gelang es ihr, sich ganz auf das Training zu konzentrieren. Doch sobald die Anstrengung ihre ganze Willenskraft für sich beanspruchte, nutzte ihr Blick die Gelegenheit aus und hastete zur Seite. Was sie dabei zu sehen bekam, ließ sie trotz ihrer Atemnot die Luft anhalten.

Joran saß mit dem Rücken zu ihr am Latzug. In einer fließenden Bewegung zog er mit beiden Armen die Gewichtsstange auf Nackenhöhe. Sein ohnehin breites Kreuz wuchs nochmals an, als hätte es sich zuvor bescheiden zurückgehalten. Schweißtropfen rollten über seine Muskelwölbungen und wanderten die verzweigten Wege hinab.

Als könne er ihr Starren spüren, drehte er den Kopf zur Seite. Lynns Arme versagten ihren Dienst und die Gewichte krachten lärmend zurück auf die Station. Sie schwang das Bein über die Bank und fuhr herum, bevor sich ihre Blicke kreuzten.

Ihr war plötzlich schrecklich heiß. Am liebsten hätte sie sich das Sweatshirt heruntergerissen, aber das wagte sie nicht. Nicht mit der Narbe unter ihrem Schlüsselbein. Sie schlug mit einer Kopfbewegung die schweißverklebten Haarsträhnen aus dem Gesicht und erhob sich.
Ich muss weiter von ihm weg.

Bei der nächsten Trainingsbank klemmte sie ihre Beine ein, verschränkte die Arme hinter dem Kopf und zog ihren Oberkörper mit der Kraft ihrer Bauchmuskeln nach oben.

Beim Aufglühen ihrer Haut fragte sie sich, wo ihr nächstes Tattoo entstehen würde. Mehr als die Nadel fürchtete sie, was für eine Überraschung Kagi bereithielt. Es stand schlecht um sie, wenn Kagi weiter den Pfad anstrebte, ihren letzten Schockmoment nochmals zu übertreffen. Verdammt schlecht.

Lynn richtete sich so schnell auf, dass bunte Punkte in ihrem Lichtfeld tanzten. Sie packte ihre Wasserflasche und trank in großen Schlucken. Aus dem Augenwinkel erkannte sie Joran in der Spiegelsäule, der auf einen bestimmten Punkt starrte. Sie fühlte einen Tropfen an ihrem Mundwinkel herablaufen und über ihren gestreckten Hals rollen. Es dauerte einen Moment, bis sie seinen Blick durch die mehrfachen Spiegelungen zurückverfolgen konnte, und erkannte erschrocken, dass er bei ihr endete.

Sie setzte die Flasche ab, weil sie sich sonst verschluckt hätte. Das Wasser in den Wangen sah sie auf ihre Turnschuhe.

Er starrt mich an. Warum in aller Welt starrt er mich an?

Es konnte nur damit zu tun haben, dass sie für ihn nach wie vor ein reizvolles Rätsel darstellte. Jetzt, nachdem er ihr privates Elend gesehen hatte, vielleicht sogar noch mehr.

Entschlossen stellte sie die Flasche ab. Sowohl seine Anziehung zu ihr wie ihre zu ihm würde für beide nur zu einem Ergebnis führen: Frustration.

Lynn versuchte, sich auf ihr Training zu konzentrieren, verlangte ihrer Selbstbeherrschung alles ab. Dennoch konnte sie nicht verleugnen, dass sie neue Rekorde bei fast allen Übungen aufstellte, um länger in seiner Nähe sein zu können. Um einen Blick auf ihn zu erhaschen. Um zu genießen, wie ihre Nackenhärchen sich aufstellten, wenn sein Blick auf ihr ruhte.

Als Joran sich in die Herrenduschen zurückzog, fühlte sie mit einem Mal, wie sehr sie sich verausgabt hatte. Die Hanteln in den Händen, blieb sie ausgestreckt auf der Trainingsmatte liegen, während ihre Brust sich schwer hob und senkte.

Erst als sie bemerkte, wie einer der Trainer sie mit sorgenzerfurchtem Gesicht beäugte, rappelte sie sich auf. Kraftlos schleppte sie sich ebenfalls in die Richtung der Duschen. Doch bevor sie dort ankam, stockten ihre Schritte.

Joran trat aus der Tür, einzig ein Handtuch war um seine Hüfte geschlungen. Mit einem zweiten rieb er sich den Nacken.

Oh Gott, war alles, wozu Lynn beim Anblick seiner ausgeprägten Brust- und Bauchmuskeln zu denken fähig war. *Oh Gott*, dachte sie wieder, als ihr klar wurde, dass sie ihn unmittelbar anstarrte. *Oh Gott*, schoss es ihr ein drittes Mal durch den Kopf. *Er kommt direkt auf mich zu.*

Ich muss hier weg. Aber sie bewegte sich nicht. Sie blieb stehen wie ein Reh, das von Scheinwerfern angeleuchtet wurde und erstarrte, obwohl die Gefahr direkt auf es zusteuerte.

Als er vor ihr anhielt, wurde sie sich ihres gewaltigen Größenunterschieds bewusst. Bis jetzt hatten sie nur im Flugzeug nebeneinandergesessen. Obwohl er den Kopf zu ihr neigte, musste sie das Kinn heben, um in seine Augen zu sehen.

Während ihre Lider flatterten, war seine Stimme ruhig und kühl, fast gleitend. »Ist dir heiß, Lynn?«

Sie öffnete den Mund, doch brachte sie keinen Ton hervor, wusste nicht einmal, was sie darauf hätte antworten sollen.

Er deutete mit dem Kinn auf sie. »Unter dieser langärmligen Jacke musst du schrecklich schwitzen.«

Sie lächelte, um ihre Nervosität zu überspielen.

»Aus dem Grund sollte ich jetzt duschen.«

Sie begann vor ihm zurückzuweichen, doch er trat in gleicher Geschwindigkeit auf sie zu.

»Hast du Angst vor mir, Lynn?«

Sie stieß mit dem Rücken gegen die Tür der Damenduschen. Sie durfte ihm nicht antworten, sich nicht verdächtig machen. Dennoch kam ein gehauchtes »Ja« über ihre Lippen, als hätte er es mit seinem Blick aus ihr herausgesogen.

Joran stützte seine Hand neben ihrem Kopf ab, kam ihr so nah, dass sie die ausstrahlende Hitze seiner nackten Haut wahrnahm. »Und gefällt es dir?«

Lynn fühlte am Rücken, wie sich die Tür durch seine Hand einen Spaltbreit nach innen öffnete, dann agierte nur noch ihr Fluchtinstinkt. Sie tauchte unter seinem Arm hinweg in die Damenduschen und stieß mit beiden Händen die Tür zu.

»Ja«, wisperte sie, obwohl er es nicht mehr hören konnte.